980
V24d

Hermann Paetels Bücherei

1

W. Vallentin

Das Deutschtum in Südamerika

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
STACKS

CENTRAL CIRCULATION BOOKSTACKS

The person charging this material is responsible for its renewal or its return to the library from which it was borrowed on or before the **Latest Date** stamped below. **You may be charged a minimum fee of $75.00 for each lost book.**

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

TO RENEW CALL TELEPHONE CENTER, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUL 2 7 1999

When renewing by phone, write new due date below previous due date. L162

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/dasdeutschtumins00vall

Hermann Paetels Bücherei

herausgegeben von

Hans Vollmer

in Hamburg

Band 1

Hermann Paetels Bücherei

herausgegeben von

Hans Vollmer.

Schon wieder eine neue Sammlung gemeinverständlicher Einzeldarstellungen?! Nun, die Idee dieser Bücherei ist älter als manche der jetzt schon blühenden Unternehmungen. Und sie wird neben den bestehenden Sammlungen ihre Eigenart haben. Nicht ein buntes Allerlei wird sie bringen: sie hat sich die besondere, wenn auch nicht ausschliessliche Pflege einer allgemeineren verständnisvollen **Würdigung unserer Kolonien und des Deutschtums im Ausland überhaupt** durch eine Reihe möglichst objektiv schildernder Darstellungen zur Aufgabe gesetzt.

Möchte die Gedenkzeit an jene gewaltige Erstarkung des nationalen Sinnes vor hundert Jahren sich unsern Bestrebungen günstig zeigen! Eine Steigerung des deutschen Selbstbewusstseins, „eine grössere Gleichgültigkeit gegenüber dem, was das Ausland sagt, sei es Lob, sei es Tadel", verlangte vor einiger Zeit der Reichskanzler im Herrenhaus, ganz im Sinne seines unsterblichen Vorgängers. Dieses Selbstbewusstsein sollte uns nicht nur aus der Betrachtung unserer Geschichte erwachsen, sondern auch aus einer aufmerksamen Umschau im Ausland, aus der Schätzung dessen, was deutscher Geist und deutsche Kraft dort geleistet und errungen haben.

Freilich

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick.
der vorwärts sieht, wieviel noch übrigbleibt.

Aber auch hier ist nur aus einer allgemeineren Kenntnis des Vorhandenen, der gegebenen Verhältnisse ein Fortschritt zu erhoffen.

Wir meinen, die Sache müsse für sich selbst sprechen, und verzichten darum auf ein prunkendes Mitarbeiterverzeichnis.

In den nächsten Bändchen werden Lic. Dr. **Paul Rohrbach** über **‚deutsche Arbeit im Orient‘** und Bezirksamtmann **Geo A. Schmidt** über **Togo** zu Worte kommen.

Der Herausgeber:
Hans Vollmer
Hamburg.

Der Verlag:
Hermann Paetel
Berlin.

Im März 1908.

Mitteilungen und Anfragen sind zu richten an den Herausgeber, **Lic. Hans Vollmer,** Gymnasialoberlehrer in **Hamburg,** Klosterallee 23.

Das Deutschtum in Südamerika

von

Dr. W. Vallentin

Kapitän

Hermann Paetel
Berlin 1908

980
Ved

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Seite

I. Einleitung und Allgemeines. — Deutschlands wirtschaftliche Beziehungen zu Südamerika 1
II. Deutsche Auswanderung und Siedelung in Südamerika 16
III. Deutschtum in den Staaten des mittleren Brasiliens 23
IV. Deutsche Pioniere im Staate Santa Catharina. Die Hansa . . 35
V. Deutschtum im Staate Rio Grande do Sul. Deutsches Schulwesen in Brasilien 50
VI. Deutsche Arbeit in Chile 62
VII. Deutschtum in Paraguay 72
VIII. Die Deutschen in Argentinien 79
IX. Rückblick und Ausblick 95

243101

I.

Einleitung und Allgemeines. Deutschlands wirtschaftliche Beziehungen zu Südamerika.

Die weitgedehnte Pampa liegt hinter mir. Schöner und reichhaltiger wird nach Westen zu, nach dem Fuße der Kordillerenkette hin, die Landschaft, und bald steigt am fernen Horizont das Gebirge massig und trotzig zum klaren Himmel an. Eine wunderbare, herrliche Alpenwelt eröffnet sich hier mit Szenerien, die in ihrem Typus etwa zwischen den Landschaften der Schweiz und denen Norwegens ihren Platz finden. Oben blitzende, blauweiße Gletscher und Schneegipfel; mehr nach unten zu tiefdunkler Hochwald mit Zypressen und Buchen, hinabreichend bis zu den grünen, saftigen Grasmatten, zu den blauschimmernden Bergseen und rauschenden Bächen. Kommt man von Osten über die kahle, flache Pampa hierhergeritten, dann muß man staunen ob der Gegensätze; es ist, als ob zwei verschiedene Welten hier aufeinanderstießen.*)

Üppiger entfalten sich nun die Waldungen. Bemooστes, verwittertes Granitgestein tritt aus dem Schlinggewächs und dichtem Unterholz hervor und erhöht den eigenartigen Farbenreiz, der durch die mannigfache Vegetation erzeugt wird. Eine bunte

*) Vergl. Dr. W. Vallentin: Ein unerschlossenes Kulturland. Neuquén und Rio Negro. Berlin, Hermann Paetel, 1907.

Dr. W. Vallentin: Chubut. Im Sattel durch Kordillere und Pampa Mittelpatagoniens (Argentinien). Berlin, Hermann Paetel, 1906.

Orgie, leuchtend und flimmernd im goldenen Sonnendunst und melodisch zusammenklingend mit dem blauen Himmel, berauscht das Auge und nimmt die Sinne gefangen. Kirchenstill ist der Hochwald, einsam und voller Sonnenschein der Wiesenteppich im Talgrund.

Schweigend liegt diese Märchenlandschaft da wie im Traum, und ein Flüstern und Sehnen geht darüber hinweg und verklingt leise im Rauschen des Zauberwaldes.

Der Tag hat sich geneigt. Umsäumt von goldrotem Schimmer ziehen die Wolken in erhabener Höhe dahin. Eine breite Lichtung mit einem entzückenden Blick in die Ferne, auf die heiter grünen Täler und das ragende Hochgebirge umfängt uns. Wir machen hier Rast.

Wir hatten abgesattelt und nach Besorgung der Tiere Äste und Reisig zusammengehäuft. Bald loderte ein Feuer zum abendlichen Himmel auf; im kleinen Kessel brodelte lustig das Wasser für den Mate, und am Spieß prasselte unser letztes Stück Hammelfleisch. Ernsthafter rauschten die Bäume, und die Gräser flüsterten heimlich, als erschauerten sie in Ehrfurcht vor der herannahenden Nacht. In der Ferne aber umhüllte das Abendrot die Bergriesen wie mit Purpurmänteln, und die Zacken und Gipfel leuchteten majestätisch, als wären sie goldene Kronen auf den Häuptern von Königen. Die Dämmerung brach herein; blaue Abendnebel stiegen aus dem Tal tief unten zu meinen Füßen empor, und dann kam die Nacht. —

Das frugale Mahl hatte gut gemundet; noch verschiedene Mates wurden geschlürft und dabei einige Pfeifen Tabak geraucht. Langsam begaben wir uns zur Ruhe, und behaglich streckte und reckte ich meine müden Glieder auf dem einfachen Nachtlager. Die Satteldecke und ein Schaffell sind die Unterlagen, die eine unmittelbare Berührung mit der feuchten Erde verhindern sollen; der Sattel, gestützt durch ein paar Steine oder Äste, dient als Kopfkissen; zum Zudecken benutze ich Mantel und Poncho.

Allmählich verglimmt das Feuer; knisternd und Funken sprühend zerspringt ein Ast, und eine blauweiße Rauchsäule steigt

kerzengerade zum Nachthimmel auf, von dem die großen silbernen Sterne klar und fromm herniederschauen auf die schlummernde Erde. Der Wald rauscht sein Abendlied, und der Gedanke an all das Herrliche in dieser Wunderwelt zieht durch meine Seele. Weit, weltenweit dehnt sie sich, erfüllt von einer großen Sehnsucht nach Glück und Seligkeit.

Die Morgendämmerung der Menschheit, fast ungestaltet, grund- und formlos, schwebt am geistigen Auge vorüber; ich sehe Bilder der Gegenwart und schaue dann in eine vielverheißende Zukunft:

In den fruchtbaren Tälern ringsumher wogende, blühende Getreidefelder, blumige Gärten und überall menschliche Siedelungen, Höfe und Dörfer, und an den Hügelhängen zwischen schattigen Hochwaldbäumen freundliche Wohnhäuser. Etwas Bekanntes, Vertrautes winkt mir zu, das an die deutsche Heimat erinnert, vielleicht an das Rhein- oder Neckartal oder an den Schwarzwald. Und dann sehe ich auf saftigen, grünen Weideflächen wohlgenährte Rinder und Schafe und höre fernes Herdengeläut. — Ein kräftiges, gesundes Menschengeschlecht germanischer Rasse — fleißige Bauern, blondhaarig und blauäugig, leben dort frei auf eigener Scholle, bebauen den Acker und züchten Vieh, errichten Sägemühlen und zimmern aus den herrlichen Stämmen des Bergwaldes Boote, um die Seen und Flüsse zu befahren. Ein reges Leben und Weben! Und abends im Familienkreise am Herdfeuer des traulichen Heims Erholung nach des Tages Arbeit und Erzählungen aus vergangenen Tagen, von schweren Zeiten im alten Heimatland, Enttäuschungen und Schatten und Sorgen; doch über allem immer „Sterne, seltsam leuchtende Sterne".

Dunkler Nachtflor hatte sich niedergesenkt; ein bläulicher Dämmerschleier lag über der schlummernden Welt. Aus dem Wehen und Flüstern, das durch die Wipfel zog, klangen geheimnisvolle Geisterstimmen, und über meinem Haupte rauschte es ahnungsvoll, daß etwas „werden" solle hier in diesem Zukunftslande.

* * *

Wo liegt nun dieses Zukunftsland? — —

Nicht in den Tropen, wo nur eine individuelle Anpassung des Europäers, aber nicht eine Akklimatisation unserer Rasse möglich ist, wo erfahrungsmäßig immer — hier mehr, dort weniger schnell — eine Entartung stattfindet. Nein, es ist vielmehr in den gemäßigten Zonen Südamerikas zu suchen, in den südlichen Staaten Brasiliens, in Paraguay und Uruguay, in Chile und Argentinien. Und gerade die Republica Argentina am Silberstrom ist mit ihrem herrlich gesunden Klima und der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens von unermeßlicher Bedeutung für die germanische Rasse, für uns Deutsche geworden. Dort liegt die Zukunft deutsch-germanischer Ansiedlung; dort gehen Viehzucht und Ackerbau einer großartigen Entwicklung entgegen, erhöhen die Kaufkraft des Landes und seiner Bewohner und ermöglichen es, einen regen Handel mit dem Mutterlande zu unterhalten. So wird von selbst ein zahlungsfähiger Absatzmarkt für deutsche Waren und Industrieerzeugnisse geschaffen, und das ist's, was wir gebrauchen, was unsere Wirtschaftspolitik im nationalen Interesse zu erstreben hat.

Wir leben im Jahrhundert des Nationalismus. Der Kampf um den Besitz der Erde und ihre Güter ist heftiger geworden denn je. Aber man erobert nicht mehr mit Feuer und Schwert und läßt blutige Leichen, zerstampfte Felder und rauchende Trümmer hinter sich; nein, man bedient sich anderer Waffen, Waffen der friedlichen Arbeit und der Intelligenz, die auf wirtschaftlichem Gebiet liegen, und unter denen heute das Kapital der wichtigste, der erobernde Faktor ist. — Und dies Kapital hat nun überall, im Gegensatz zu früher, das Bestreben, mehr und mehr national zu werden, d. h. industrielle und sonstige Unternehmungen, Verkehrsanlagen usw. im Ausland zu finanzieren und dadurch dem wirtschaftlichen Ausdehnungsdrang der Heimat neue Wege zu bahnen. Bei dem immer heißer werdenden Wettbewerb der Nationen um den südamerikanischen Markt hat Deutschland — eben weil es bei seiner wachsenden Bevölkerung und aufsteigenden Industrie gezwungen ist, im Ausland seine Erzeugnisse abzusetzen und sich an der wirtschaftlichen

Eroberung der Märkte der Welt zu beteiligen — alle Ursache, seine Kräfte aufs äußerste anzuspannen, um in diesem von Natur so bevorzugten Lande sich wirtschaftspolitisch zum eigenen Nutzen zu betätigen. Denn daß wir immer zu spät kommen und günstige Gelegenheiten versäumen, muß endlich einmal der Vergangenheit angehören. Der verpaßten Stunden zur Erweiterung des Nahrungsspielraumes der deutschen Nation dürften leider genug in der Geschichte unseres Volkes sein.

Hand in Hand mit der kapitalistischen Macht geht die persönliche Energie des Volkes, die in dem Überschuß der Bevölkerung und der Auswanderung zur Geltung kommt. Dort, wo diese hinströmt und wirtschaftlich wirkt, schafft sie direkt durch die ins Leben gerufene Produktion oder indirekt durch Werterhöhung von Grund und Boden neue Kapitalwerte. Das Kapital für sich allein kann ohne verfügbare Menschenkräfte nichts leisten, und ebensowenig umgekehrt.

Beide aber dem nationalen Interesse dienstbar zu machen und entstehende Nachteile in Vorteile umzuwandeln, ist Pflicht unserer Weltwirtschaftspolitik.

Diese allgemeine Erkenntnis der politischen Forderungen der Zukunft hat denn auch bei fast allen europäischen Nationen dazu geführt, ihrer auswärtigen Wirtschaftspolitik und damit, als einem integrierenden Teil derselben, der Auswanderungspolitik eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Und mit Recht! Denn alle haben mit einem bestehenden, permanent fließenden Auswanderungsstrom zu rechnen; ganz gleichgültig, ob dieser Auswanderungsstrom mal anschwillt oder abnimmt — sicher ist: er ist da und bleibt da! Zwar sind die Regierungen noch immer geneigt, in der Auswanderung einen Verlust, nicht etwa einen Gewinn für den Staat zu erblicken und den Ausgewanderten selbst als ein verlorenes Glied zu betrachten, um das sie sich nicht mehr zu kümmern brauchen. Indessen können sie die Auswanderung nicht verhindern; aber sie zu fördern, kommt ihnen deshalb noch lange nicht in den Sinn. Unter allen europäischen Staaten scheint Italien der einzige zu sein, der einer richtigen Auffassung von der Wichtigkeit der Auswanderung huldigt. Italien schafft systematisch

einen großen Teil seiner „Misera plebs" fort und arbeitet hierdurch in verständnisvoller Weise an der Aufbesserung seiner eigenen wirtschaftlichen Lage.

Erläuternd möchte ich nur hinzufügen, daß 1880 die Auswanderung aus Italien etwa 100 000 Personen betrug; sie stieg 1900 auf 300 000, 1901 auf 533 000, fiel 1902 auf 531 000, 1903 auf 507 000, 1904 auf 471 000. Also fast eine halbe Million Einwohner wandern alljährlich, und zwar meist nach Amerika, aus. Im Jahre 1905 erreichte die Zahl der Auswanderer jedoch die erstaunliche Höhe von 726 331, von denen nur 279 248 in Europa blieben, die anderen über den großen Teich fuhren.

Diese Ziffern würden in der Tat zur Entvölkerung Italiens führen, wenn nicht der größte Teil der Ausgewanderten wieder heimkehrte.

Eine Auswanderung aus Deutschland in demselben Umfange wie aus Italien müßte als ein nationales Unglück empfunden werden, weil nur wenig Deutsche im Auslande, wenigstens in den angelsächsischen Kolonien, deutsch bleiben; die meisten gehen ihrem Vaterlande verloren. Anders ist es mit den Italienern. Sie halten mit einer unglaublichen Zähigkeit an ihrer Sprache und ihren nationalen Eigentümlichkeiten im Ausland fest und bleiben nicht nur in steter Verbindung mit der Heimat, indem sie der meist zurückgebliebenen Familie ihre Ersparnisse senden, sondern kehren fast alle auch wieder nach Hause zurück, um daheim ihr erworbenes Geld zu verzehren und in der Heimaterde die letzte Ruhe zu finden. Die Auswanderung schärft natürlich auch den Blick für das, was von den fremden Nationen zu lernen ist, und so kehren die meisten von ihnen mit einem Fonds von Welterfahrung zurück, der den mangelnden Elementarunterricht reichlich ersetzt.

So wird die Auswanderung für Italien ein Segen, weil der Italiener fleißig, nüchtern, musterhaft sparsam ist, weil er Familiensinn besitzt und bei seiner großen natürlichen Intelligenz die Eindrücke, die er im Auslande gehabt hat, zum Segen der allgemeinen Entwicklung wieder ummünzt. Dann aber fließt jährlich ein Strom von Gold aus dem Ausland nach Italien

selbst. Was also für Deutschland einen nationalen und ökonomischen Verlust bedeuten würde, wird für Italien ein nationaler und ökonomischer Gewinn!

Die deutsche Regierung hat sich bemüht, offizielle Kolonisationsgebiete, welche sie als den letzten Rest der noch verfügbar gewesenen Landstrecken in ihren Besitz gebracht hat, zu bevölkern, aus verschiedenen Gründen aber ohne den erwarteten materiellen Erfolg. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß jene Gebiete noch lange nicht in das Stadium der gesicherten Kolonisation getreten sind, sondern erst noch im wahren Sinne des Wortes erobert werden müssen.

Tatsache bleibt es auf jeden Fall, daß andere Auswanderungsziele und Siedelungsgebiete als die vorhandenen zu beschaffen sind, und zwar solche, wo der deutsche Auswanderer günstigere Verhältnisse, leichtere Vorbedingungen für sein Fortkommen und seine freie persönliche Entwicklung vorfindet. Fast alle Versuche, die bisher in dieser Richtung hin gemacht wurden, sind resultatlos verlaufen, und zwar infolge der Gleichgültigkeit derjenigen Kreise, die es wohl vermocht hätten, eine wirklich nationale Sache durch ihren Einfluß und ihr Vermögen zu fördern. Teilnahmlos standen sie jedem kolonisatorischen Unternehmen gegenüber, und der „kleine Mann", der wohl von patriotischem Enthusiasmus für die Sache erfüllt ist, aber nicht über die unerläßlichen Mittel verfügt, sieht alle seine Anstrengungen an der Gleichgültigkeit der „oberen Zehntausend" scheitern. Wenn der Deutsche aber nicht zugreifen will, sondern jede sich darbietende günstige Gelegenheit versäumt, so kommen sicherlich tatkräftige Leute anderer Nationalität, und der ausgewanderte Deutsche wird sich nach und nach an das Angebot fremder Hilfe gewöhnen und das Gute annehmen, woher es auch immer komme.

Es vollzieht sich in der ganzen Welt ein Umschwung auf industriellem Gebiet derart, daß viele Länder zu einer kommerziellen Expansionspolitik gezwungen sind. England, Kanada, Australien, Nordamerika schließen sich durch ihre Zollpolitik immer mehr gegen deutsche Erzeugnisse ab, und zu der Konkurrenz auf dem Weltmarkt, die bisher schon scharf genug war, tritt

noch die in den letzten Jahren ungeheuer vermehrte Gütererzeugung, z. B. Nordamerikas; es kommen Italien mit seiner sich mächtig entwickelnden Industrie, nicht zu reden von Spanien, wo die Bevölkerung durch den Verlust von Kuba auf die Entwickelung der Industrie im Heimatlande angewiesen ist, Rußland, das für die Zukunft ebenfalls als Produzent zu betrachten ist, hinzu. Dazu tritt eine kolossale Steigerung der deutschen Produktion und eine in Aussicht stehende Übervölkerung im Deutschen Reich. Kurz, die Verhältnisse fordern gebieterisch, daß wir nunmehr auch auf eigene Faust neue Absatzmärkte gewinnen und entwickeln.

* * *

„Deutschland ist die große Kinderstube der Welt", so hat einst ein Franzose unsere Heimat genannt und damit die Tatsache zum Ausdruck bringen wollen, daß infolge der starken Vermehrung der deutschen Bevölkerung Jahr für Jahr große Menschenmassen der Heimat den Rücken wenden, um im Auslande ihre Existenzbedingungen, auskömmliche Nahrung und ein erträgliches Heim zu suchen. Solche Abwanderung ist natürlich für die deutsche Volkswirtschaft ein Verlust. Denn vielfach, wie z. B. in Nordamerika, geht der Auswanderer dem deutschen Volkstum nicht nur verloren, weil die Sprachenverwandtschaft eine Assimilierung zu leicht macht; er hört nicht nur auf, Deutscher zu sein und Konsument deutscher Waren zu bleiben, sondern er wird sogar zu einem Konkurrenten auf wirtschaftlichem Gebiet und trägt als tüchtige Arbeitskraft, als „Kulturdünger" für andere Völker dazu bei, unsere Stellung auf dem Weltmarkt zu erschweren.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Australien; dagegen gestalten sie sich, von Afrika abgesehen, völlig anders in Südamerika. Selbstverständlich kommen hier die tropischen Regionen vorläufig nicht in Betracht; nur die subtropischen Gebiete dieses gewaltigen Erdteils sind in Erwägung zu ziehen. Wir brauchen Länder, in denen Kapital, Industrie, Auswanderung, Politik zusammen in einheitlicher Richtung und daher mit ganz anderer Stoßkraft als bei der bisherigen Verzettelung der Kräfte

vorgehen können. Während Europa auf ca. 9 Millionen Quadratkilometern etwa 350 Millionen Menschen ernähren muß, beträgt die Gesamtbevölkerung Südamerikas auf etwa 17 Millionen Quadratkilometern, also nahezu der doppelten Fläche, nur 40 bis 45 Millionen. Zweifellos ist der Boden Südamerikas im ganzen genommen von Natur viel fruchtbarer als der Afrikas und Australiens, ja auch Asiens. Große Flächen unkultivierbaren Landes, wie in den Wüsten Afrikas, Australiens und Asiens, fehlen völlig, mit Ausnahme der Atacama, und diese wiederum weist anscheinend einen bedeutenden Reichtum an Erzen und sonstigen wertvollen Produkten des Mineralreiches auf. Die ungeheuren Waldungen des Amazonasgebietes und der Kordillerenhänge übertreffen weit den vielgerühmten Kongowald Afrikas. Die Ebenen des Orinoco, die Camps am La Plata und die Parklandschaften des Chaco, insbesondere die gewaltigen Flächen der Pampa bieten für Ackerbau und Viehzucht unabsehbare Möglichkeiten. Das ist um so wichtiger, als Nordamerika sich dem Zeitpunkt nähert, wo es nicht mehr genug Fleisch zu produzieren vermag. Für die nach Baumwolle gierige Industrie bieten sich u. a. in Paraguay, das die deutsche Einwanderung auf jede Weise ermutigt, die besten Aussichten auf eine reichliche Befriedigung. In demselben Lande machen die Versuche mit der Kultur des Paraguay-Tees erfreuliche Fortschritte.

Kein anderer Erdteil ist ferner in bezug auf Zugänglichkeit der Wasserläufe so günstig gestellt wie Südamerika. Nirgendwo auf der Welt ist man imstande, auf natürlichen Wasserwegen mittels großer Schiffe einen ganzen Kontinent so zu erschließen, wie es die vier Systeme des Magdalena, Orinoco, Amazonas und La Plata gestatten. Gerade diese Länder, deren so wunderbare natürliche Hilfsquellen noch kaum genügend erkannt, geschweige ausgenutzt sind, bieten, bei einem Vergleich mit anderen Landkomplexen, der deutsch-germanischen Wirtschafts- und Auswanderungspolitik das ergiebigste Feld der Betätigung im eigenen nationalen Interesse. Rechtzeitig und zielbewußt unseren Überschuß an Menschen und Kapital in jene Gebiete leiten: das hätte für Deutschland die größte wirtschaftliche Eroberung be-

deutet! Und es würde sich dabei gar nicht um eine Massenauswanderung ländlicher Arbeiter und sonstiger bei uns selbst unentbehrlicher Leute handeln, sondern um eine rationelle Verwendung brauchbarer Elemente. Vor allem würde unser heimischer Mittelstand sich dazu eignen, im Verein mit den schon drüben seßhaften Bauern und Handwerkern allmählich eine mittlere Schicht zu bilden, die die Gewähr für eine gedeihliche stetige Fortentwicklung der reich gesegneten Länder des subtropischen und gemäßigten Südamerikas schaffen könnte. Nur dort in jenem Erdteil, wo romanische Elemente herrschen und angelsächsische Kultur noch nicht, wie z. B. in Nordamerika, Australien, Indien, Afrika, ihr Gepräge hinterlassen hat, bleibt schon wegen der Sprachenverschiedenheit der Deutsche dem eigenen Volkstum leichter erhalten, d. h. er kann sich seine Eigenart, seine Sprache, Sitten und Gewohnheiten bewahren und wird in wirtschaftlicher Hinsicht durch Schaffung eines immer größer werdenden, zahlungsfähigen Absatzmarktes der alten Heimat nützlich werden. Außerdem ist die Gefahr einer Konkurrenz auf industriellem Gebiet noch ausgeschlossen, da im Gegensatz zu Nordamerika es den Ländern Südamerikas noch an jenem gewaltigen Kohlenreichtum mangelt, der dort die natürliche Grundlage für eine Riesenindustrie geschaffen hat.

Das alles sind Gründe, die es wohl geraten erscheinen lassen, die Aufmerksamkeit unseres Volkes gerade auf die so unendlich von der Natur begünstigten Länder des südamerikanischen Kontinents hinzulenken und maßgebende Kreise anzuregen, endlich einmal mit dem alten System des Abwartens und des Zauderns zu brechen. Und es ist hohe Zeit! Es ist uns bereits durch dies leidige Zagen und Nichtwagen jener Anteil an der Besiedelung der Welt verloren gegangen, über den andere Nationen heute wie über ein altes Erbe verfügen.

Oder soll dem deutschen Volk auch hier erst Erkenntnis kommen, wenn es heißen wird: die südamerikanische Welt ist wirtschaftlich fortgegeben? Dann ist es zu spät, unwiderruflich zu spät! —

* * *

Überall, wohin man auf dem weiten Erdenrund auch kommen mag, trifft man Deutsche, und zwar sind nach einer amtlichen Erhebung etwa $3^1/_2$ Millionen deutsche „Reichsgebürtige" im Auslande verbreitet. Faßt man aber den Begriff „Volkstum" oder „Nationalität" näher ins Auge und rechnet dorthin die Menschen von gemeinsamer deutscher Abstammung, die die deutsche Sprache reden, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der gemeinsamen politischen und kulturellen Entwickelung besitzen, dann beläuft sich das deutsche Volkstum auf der ganzen Erde annähernd auf 88 Millionen. Der weitaus größte Teil hiervon fällt auf die Vereinigten Staaten, ca. 11 000 000, während in Südamerika sich nur etwa 500 000 deutschsprechende Bewohner befinden dürften. Fast überall sind sie hier vertreten; in größeren Massen aber in Brasilien, Chile, Argentinien und Paraguay, und zwar einzeln oder verstreut im weiten Lande, in ländlichen Ansiedelungen oder in Großstädten.

Der Handel ist die Haupterwerbsquelle der Deutschen in den überseeischen Ländern, sowohl allgemein wie auch besonders in Südamerika; man kann wohl sagen, daß Südamerika für Deutschlands Handel und Schiffahrt größere Bedeutung besitzt als Afrika, Australien und Asien. Überall hat sich hier der deutsche Kaufmann die geachtetste Stellung errungen. So liegt z. B. der Großhandel der Haupt- und Hafenstädte fast ausschließlich in deutschen Händen. Landwirtschaft indessen tritt ziemlich zurück, abgesehen von Brasilien, Chile und Paraguay, wo deutsche Auswanderer in den Urwald mit Beil und Axt Bresche legten, um dort die Roça zu brennen, und geschlossene Ansiedelungen, freundliche Ortschaften und blühende Gemeinwesen geschaffen haben. Geschlossene Kolonien von Deutschen gibt es in Argentinien nicht. Dagegen haben sich dort einzelne Familien oder Gruppen den Schweizer-Kolonien angeschlossen, die hier zahlreich vertreten sind und eine beachtenswerte Pionierarbeit geleistet haben. Ich betone diesen Umstand absichtlich, um gleich von vornherein den leider so vielfach verbreiteten irrigen Anschauungen über „deutsche Kolonien" in Argentinien entgegenzutreten. Daß allerdings der Deutsche hier und da als Groß-

grundbesitzer, als Viehzüchter und Pflanzer auftritt oder sich mit Plantagenwirtschaft, Gewinnung von Nutzhölzern u. dergl. beschäftigt, ändert an der bestehenden Tatsache nichts.

Industrie und Gewerbe kommen als Erwerb ebenfalls ganz erheblich für den Deutschen in Betracht; deutsche Ingenieure sind im Minenwesen, bei Bahnbauten und sonstigen Verkehrsanlagen, in Fabrikbetrieben usw. beschäftigt. Der Deutsche Handwerker nimmt eine hervorragende Stellung ein. Im Unterrichtswesen haben in erster Linie deutsche Intelligenz und Organisation zu dem Aufschwung beigetragen, den die aufstrebenden Staaten heute auf wissenschaftlichem und technischem Gebiete erreicht haben. Auch in den gelehrten Berufen ist der Deutsche in ganz besonderem Maße vertreten.

Überhaupt nimmt in Südamerika das deutsche Element in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung jene bevorzugte Stellung ein, die ihm gestattet, seine nationale Eigenart nicht nur zu bewahren, sondern mit den Errungenschaften und Vorzügen der nationalen Kultur belehrend und verbessernd auf die übrige Bevölkerung einzuwirken. So lassen sich nicht nur in jenen großen Kolonialdistrikten Brasiliens, Chiles und Argentiniens, wo deutsch-germanische Ansiedler in überwiegender Zahl vorhanden sind, sondern auch in allen größeren Handelsstädten Südamerikas, wo das Deutschtum zahlreich ist, in der Gesamtkultur des Landes, im Geschäftsverkehr wie im Familienhaushalt, in den Arbeitsmethoden, wie im gesellschaftlichen Verkehr und im Vergnügen, in Arbeits- und Hausgeräten wie im Volksunterrichte, „allüberall merkliche Spuren deutschen Kultureinflusses nachweisen, an die sich auch neue Anforderungen an den deutschen Handel knüpfen und sich in noch erhöhtem Maße knüpfen ließen, wenn die Ausnützung systematisch und eifrig betrieben würde."

Was nun den Handelsverkehr mit Südamerika betrifft, so weiß man heute in leitenden Kreisen der Vereinigten Staaten ganz genau, daß dieser romanische Kontinent, obwohl England, Deutschland, Frankreich und Spanien dort bereits tätig sind, doch noch ein so reiches und ausgedehntes Feld bietet, daß er „mit zunehmender Einwanderung und Entwicklung einen Markt für

den Handel der Welt liefern wird, wie der Orient". Anstrengungen aus dem Yankee-Lande, hier in Südamerika um jeden Preis wirtschaftlich festen Fuß zu fassen, sind denn auch enorm und treten Tag für Tag deutlicher zutage.

Der Wert des Gesamthandelsverkehrs Deutschlands mit Südamerika betrug für die Zeit von 1896 bis 1905 im Jahresdurchschnitt 749 Millionen Mark und war von 508,9 Millionen im Jahre 1896 auf 1107,1 Millionen im Jahre 1905 gestiegen. Das bedeutet eine Wertsteigerung von 98 Prozent; erstaunlich für ein Land wie Südamerika, das auf gewaltiger Fläche nur etwa 40 Millionen Einwohner zählt und erst am Beginn seiner wirtschaftlichen Entwicklung steht.

Während jenes Zeitraumes bezog Deutschland aus Südamerika durchschnittlich pro Jahr für 557,6 Millionen Produkte und lieferte dorthin an Waren für nur 191,1 Millionen. Und zwar kaufte Deutschland von Südamerika 1896 für 334,4 M., im Jahre 1905 aber bereits für 792,4 M. an Produkten u. dergl. Das macht eine Steigerung von 137 Prozent, die sich im allgemeinen regelmäßig vollzogen hat.

Dagegen lieferte Deutschland nach dem südamerikanischen Kontinent für nur 174,5 M. Waren, eine Summe, die sich 1905 indessen auf 314,7 M. erhöht, d. h. eine Steigerung von 82 Prozent erfahren hat. Der größte Teil dieser Werte entfällt auf die drei Republiken Argentinien, Brasilien und Chile.

Jene Zahlen zeigen, daß Deutschland von Südamerika *mehr kauft*, als es dahin *verkaufen kann*, also eine negative Bilanz Jahr für Jahr aufzuweisen hat. Und zwar besteht fast alles, was wir von dort beziehen müssen, in der Hauptsache aus Rohprodukten und Nahrungsmitteln, die absolut notwendig geworden sind für unsere anwachsende Bevölkerung, unsere mächtig aufstrebende Industrie.

Alle südamerikanischen Länder weisen für sich diese positive Handelsbilanz auf, deren Gesamtsaldo von 658 Millionen Mark im Jahre 1896 auf 986 Millionen Mark 1904/5 gestiegen ist; und das ist bei der relativ so geringen Bevölkerung und dem so wunderbar reichen, fruchtbaren Lande nicht überraschend, bildet

aber ein beachtenswertes Kennzeichen für die wirtschaftliche und handelspolitische Zukunft dieses Erdteils.

Vom Totalexport Südamerikas bezog Deutschland im Jahre 1896 nur 15 Prozent, dagegen 1905 ca. 26 Prozent, also mehr als ein Viertel.*)

Die Einfuhr der südamerikanischen Staaten an fremden Waren erreichte 1896 insgesamt einen Wert von 1563 Millionen Mark und war 1905 auf 2129 Millionen Mark gestiegen, das macht eine Zunahme von 36 Prozent. In dieser Zeit hat sich Deutschlands Warenabsatz nach Südamerika um 82 Prozent gehoben, derart, daß die Entwicklung eine Verstärkung unserer Position mit sich brachte. Allerdings stehen wir Großbritannien, das bei allen Südamerikanern der stärkste Importeur ist, um 306 Millionen Mark nach, übertreffen aber Frankreich bereits um 191 und die Vereinigten Staaten um 75 Millionen Mark, „Ziffern, aus denen wir beileibe nicht das Wahngefühl bombenfester Übermacht schöpfen dürfen, sondern vielmehr die Überzeugung gewinnen sollen, daß hier noch ein weites, zukunftsreiches, lohnendes Gebiet handelspolitischer Tätigkeit offen steht, ein Gebiet aber, auf dem die Konkurrenz immer schärfer wird, und wo mit gutem Erfolge sich nur der behauptet, der im Kampfe keine Mühe und Arbeit scheut.

Die Quintessenz dieser zehnjährigen Handelsbilanz ist: das an Naturreichtum fast unerschöpfliche, an Bevölkerung noch schwache, an Zukunft aber aussichtsreiche Südamerika ist im letzten Jahrzehnt im großen Ganzen in die Periode politischer Ruhe und wirtschaftlichen Aufschwungs eingetreten, die für das nächste Jahrzehnt zu guten Hoffnungen berechtigt. Die Landesproduktion hat sich an Menge und Mannigfaltigkeit außerordentlich gehoben, hat dadurch auch die Konsumkraft der Bevölkerung gestärkt und den gesamten Handel kräftig entwickelt. Dabei hat Deutschland

*) Nach den südamerikanischen Statistiken würde Deutschland im Export, nach England und Nordamerika, die dritte Stelle zukommen; wenn aber die bezügliche Ziffer der deutschen Statistik angenommen wird, so gebührt ihm die erste Stelle.

seine Position verstärkt und sich damit eine Grundlage geschaffen, auf der die Beziehungen ausgebaut und erweitert und der Konkurrenzkampf gegen die übrigen Handelsstaaten mit Erfolg ausgefochten werden kann.

Bei der Beurteilung Südamerikas, seiner Zukunft und seines Wertes für die Kulturwelt darf nie die eine von allen Landeskennern bestätigte Tatsache vergessen werden:

Südamerika ist das Zukunftsland für eine hundertmillionenköpfige Bevölkerung und deshalb ein großes Zukunftsgebiet für Produktion und Handel.*)

*) J. Winiger. Der deutsch-südamerikanische Handel im letzten Jahrzehnt. (Zeitschrift für Süd- und Mittelamerika 1907, Nr 4, S. 46.)

II.

Deutsche Auswanderung und Siedelung in Südamerika.

Mit der Befreiung des romanischen Südamerika von der spanischen und portugiesischen Kolonialherrschaft brach das Zwischenhandelsmonopol der beiden Mutterstaaten zusammen, und die unermeßlichen Gebiete des Kontinents waren fremden Nationen geöffnet. Seit jener Zeit erst beginnen regere Handelsbeziehungen mit europäischen Staaten, ein lebhafterer Austausch von Waren gegen Rohprodukte und damit gleichzeitig die Zunahme des Personenverkehrs, die Anfänge einer Auswanderung und Siedelung über See.

Vereinzelte Versuche hatten schon vor der Loslösung Brasiliens von Portugal stattgefunden, und zwar im Staate Bahia. Dort war man wiederholt bestrebt gewesen, deutsche Einwanderer heranzuziehen. Im Jahre 1818 wurde am Rio Peruhype von den Unternehmern die deutsche Kolonie Leopoldina gegründet, und 1822 siedelten sich bei São Jorge dos Ilheos weitere 160 Deutsche an. In der Hauptsache wurden dort Kaffee und Kakao gebaut. Die letztgenannte Kolonie indessen nahm bald ein klägliches Ende, da sich die Leute an politischen Händeln beteiligt hatten und als Flüchtlinge das Land verlassen mußten.

Indessen erst unter dem Kaiserreich konnte die Heranziehung deutscher Einwanderer in größerem Umfange durchgeführt werden, nachdem das Gesetz, das nur Menschen katholischer Konfession die Einwanderung gestattete, aufgehoben worden war.

Schon 1825 wurde im Staate Rio Grande do Sul die heutige Kolonie São Leopoldo mit 126 ausschließlich deutschen Sied-

lern ins Leben gerufen.*) Dom Pedro I. wollte einen kräftigen ländlichen Mittelstand schaffen und förderte daher fremde Einwanderung, wo er nur konnte. So entstanden unter ihm die Kolonien Torres, Tres Forquilhas und Bom Jardim, ferner die erste und älteste Siedelung im Staate Santa Catharina, namens S. Pedro d'Alcantara. Dann legten die revolutionären Unruhen der dreißiger Jahre und die allgemeine Unsicherheit der Lage die Siedelungstätigkeit lahm. Erwähnenswert bleibt, daß 1845 auf Veranlassung des Kaisers von Brasilien in der Nähe von Rio de Janeiro auf kaiserlichem Landbesitz der Grund zur deutschen Kolonie Petropolis gelegt wurde.

Inzwischen hatten zwei Deutsche in Chile, die Brüder Philippi, die Gründung deutscher Kolonien an der Westküste Südamerikas angeregt, und bereits 1846 trafen neun hessische Familien, meistens Handwerker, in Chile ein, denen zunächst Landbesitz bei Bellavista überlassen wurde. Später ließen sich diese als selbständige Ackerbauern beim heutigen Osorno nieder.

Dann kamen im alten Heimatland die innerpolitischen Wirren; die Revolution von 1848 verfehlte ihre Wirkung nicht, und Tausende von Deutschen verließen ein Land, dessen politische und wirtschaftliche Verhältnisse ihnen nicht mehr zusagten. Frei und edel denkende Männer, kerndeutsch und national gesinnt, wandten damals dem ungastlichen Vaterland den Rücken, um in einem anderen Weltteil, frei von gehässiger Schikanierung und Verfolgung, sich eine neue Heimat zu suchen. Sicherlich waren es nicht die schlechtesten Elemente, die durch ihre Energie, Intelligenz und Arbeitskraft nun in der neuen Welt jenseits des Ozeans etwas Großes schafften. Sie waren es, die den Vereinigten Staaten von Nordamerika den Stempel der Intelligenz aufgedrückt haben. Im Verhältnis zu dem nach dem Lande des Dollars sich ergießenden Menschenstrom war die Zahl der deutschen Auswanderer nach Südamerika freilich nur sehr gering. Aber sie trug doch dazu bei, daß hier nun neue deutsche Siedelungen entstanden, die nach Zahl sowohl wie auch nach Größe und

*) Vergl. S. 53.

Bedeutung dereinst die Hauptstützpunkte des Deutschtums in einem ausschließlich romanischen Lande bilden sollten.

So wurde z. B. schon im Jahre 1847 die Kolonie Donna Isabel im brasilianischen Staate Espirito Santo angelegt, und 1849 gründete die Provinzialregierung von Rio Grande do Sul die deutsche Siedelung Santa Cruz. Es folgten San Angelo, Mont Averne und Nova Petropolis. Im gleichen Jahre richtete der Hamburger Kolonisationsverein die Siedelung Donna Francisca im Staate Santa Catharina ein, die später durch die Gründung des heutigen São Bento erweitert wurde, und 1850 gründete Dr. Hermann Blumenau jene echt deutsche Kolonie, die heute noch seinen Namen trägt. Später folgten die meistens von Privatunternehmern ins Leben gerufenen deutschen Niederlassungen Teutonia, Germania, São Laurenço u. a. m. in Rio Grande do Sul.

Auf Betreiben einer in Stuttgart gegründeten Kolonisationsgesellschaft langte gegen Ende des Jahres 1850 eine neue Sendung deutscher Auswanderer in Chile an. Hier gab es, da die chilenische Regierung das Siedelungsunternehmen selbst betreiben wollte, Mißhelligkeiten recht peinlicher Art. Grund und Boden hatte durch die Arbeit der ersten deutschen Kolonisten bei Osorno plötzlich hohe Werte erhalten, und jetzt war angeblich für die Neuankömmlinge in der ganzen Umgebung von Valdivia kein Land mehr vorhanden, d. h. alles war auf Grund vermeintlicher Ansprüche und Rechte mit einem Male in Händen von Einheimischen, die natürlich viel verdienen wollten. Man schickte die deutschen Einwanderer infolgedessen auf die Insel Teja, wo nunmehr wider Erwarten deutsche Tatkraft und Bildung eine ganz ungewöhnliche Entfaltung zeigten. Sie riefen eine blühende Industrie ins Leben auf Grund der natürlichen Begünstigungen und machten das bisher so unbedeutende Valdivia zu dem wichtigsten Mittelpunkt wirtschaftlichen Lebens.

Im Jahre 1852 siedelten sich Neuankömmlinge aus Deutschland mit einem großen Teil der bei und in Valdivia sitzenden Landsleute unter Führung des chilenischen Kolonialdirektors Perez Rosales im südlichen Teil der chilenischen Provinz Llanquihuë

an, dort, wo die stillen Ufer des gleichnamigen Sees zum Himmel aufträumen.*)

Noch ein anderer Teil zog an die Bai von Reloncavi in das neu gegründete Städtchen Puerto Montt. In den nachfolgenden Jahren entstanden im Seegebiet des herrlichen Llanquihuë allmählich die Ortschaften Frutillar, Puerto Octai, Puerto Varas, Chamisa, Neu-Braunau etc.

So war allmählich die deutsche Einwanderung in Südamerika in Fluß geraten und hatte begonnen, dort deutscher Kulturvermittlung und Uebertragung deutscher Wirtschaftsformen den Boden zu ebnen. Da plötzlich wurde durch den Erlaß des preußischen Handelsministers von der Heydt vom 3. November 1859 die Auswanderung aus Preußen nach allen Gebieten des Kaiserreichs Brasilien bedingungs- und ausnahmslos verboten!

Eine einzig dastehende Maßnahme der preußischen Behörde, die wohl, was bureaukratische Kurzsichtigkeit und mangelnde Sachkenntnis anlangt, in der Weltgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts ihresgleichen suchen dürfte. Unabsehbar sind die nachteiligen Folgen gewesen, die jener Federstrich eines Ministers vom grünen Tisch des heiligen Bureaukratius aus für das deutsche Land heraufbeschworen hat!

Alle überschüssige Kraft und Intelligenz unseres Volkes, die in Südamerika unter den günstigsten Bedingungen bei einer teilweise wirtschaftlich erschlafften lateinischen Bevölkerung sich nach den verschiedensten Richtungen hin leicht zum Vorteil des eigenen Mutterlandes hätte betätigen können, wurde so geradezu dem Yankee in den Rachen getrieben, der das kostbare germanische Menschenmaterial, das sich ihm nun in Massen zuwandte, als willkommenen Kulturdünger verschliß. Hunderttausende sind auf diese Art der Nation verloren gegangen. Man hat sie leichthin ohne Achselzucken abgegeben, gleichsam als überflüssigen Ballast, anstatt sie in Südamerika für das deutsche Volkstum

*) Vergl. Dr. W. Vallentin: Ein unerschlossenes Kulturland. Neuquén und Rio Negro. (Berlin, Hermann Paetel 1907. S. 173 ff.)

wirtschaftspolitisch wirken zu lassen, und zwar mit nie geahnten Erfolgen.

Nicht nur Brasilien, sondern ganz Südamerika kam von da an als Auswanderungsgebiet durch dieses Verbot in Verruf und geriet im Laufe der Zeit beinahe in Vergessenheit, während die Vereinigten Staaten noch ausschließlicher als früher als einziges und erstrebenswertes Ziel der Auswanderer galten.

Erst 1897 wurde das von der Heydtsche Reskript aufgehoben, aber auch nur für die drei Südstaaten Brasiliens, Santa Catharina, Parana und Rio Grande do Sul. Für das übrige Brasilien ist es noch heute in Kraft.

Es liegt auf der Hand, daß während jener Verbotszeit, von 1859 bis 1897, jede Auswanderungs- und Siedelungstätigkeit mit deutschen Elementen ins Stocken geriet. Immerhin entstanden die kleinen Niederlassungen San Luis und Forqueta in Rio Grande do Sul, Santa Clara, Santa Silvana und San Domingo in der Serra dos Taipes. Andere deutsche Einwanderer siedelten sich in der Serra do Herval an, wie z. B. bei Triumpho, Jaguary, Villa Nova, Ijuhy und Guarany. Sofort aber nach Aufhebung des Auswanderungsverbotes für die Südstaaten erwarb die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft einen großen Landkomplex im Staate Santa Catharina mit dem Zwecke, dort ausschließlich Deutsche anzusiedeln, und in Rio Grande do Sul gründete Dr. H. Meyer aus Leipzig die deutschen Kolonien Neu-Württemberg und Xingu, während die Gesellschaft der Rio Grande Nordwestbahn und Privatunternehmungen andere Gebiete des Landes vornehmlich mit deutschen Elementen kolonisierten.

Während in Chile seit der letzten Besiedelung am Llanquihuë keine ausschließlich deutschen Kolonien ins Leben gerufen wurden, sondern die Regierung die etwa ankommenden Deutschen neben Schweizern, Italienern, Franzosen und Auswanderern anderer Nationalität ansiedelte, so z. B. in den achtziger Jahren, begann ganz langsam die europäisch-germanische Auswanderung sich dem südlichen Staate Argentinien zuzuwenden. Indessen wurden die ersten geschlossenen Kolonien nicht von Deutschen

gegründet. Schweizer*) waren es, die hier mit ihrer energischen Pionierarbeit einsetzten und 1856 in der Provinz Santa Fé die ersten Ackerbaukolonien Esperanza und Baradero ins Leben riefen. Durch neuen Zuzug entstanden in den nächsten Jahren San Geronimo und San Carlos; noch andere Schweizer wurden am rechten Ufer des Uruguayflusses angesiedelt, dort, wo das heutige San José und Villa Urquiza liegen.

Erst 1864 kamen einige deutsche Familien aus Brasilien und ließen sich in der Nähe der Stadt Santa Fé nieder. Von Esperanza und San Carlos aus wurden dann weitere Gebiete kolonisiert; es entstanden Mitte der siebziger Jahre die Niederlassungen Romang, Helvecia, Grütli, Humboldt, Frank und andere.

Im Anfang der sechziger Jahre baute eine englische Gesellschaft die argentinische Zentralbahn und hatte von der Regierung eine Landkonzession von je 5 Kilometer Breite zu beiden Seiten der etwa 400 Kilometer langen Bahnlinie erhalten, unter der Bedingung, dieses Land zu kolonisieren. Auch hierfür wurden Kolonisten aus der Schweiz bezogen. Von Rosario westwärts entstanden nun längs der Bahn die blühenden Siedelungen und Ortschaften Roldan-Bernstadt, Carcarañá, Cañada de Gomez usw.

Nur sporadisch indessen traten Deutsche als Kolonisten auf. Spärlich und vereinzelt kamen sie ins Land und ließen sich zumeist unter den stammverwandten Schweizern nieder. Geschlossene Kolonien haben sie in Argentinien nicht gegründet. Wohl aber haben dies Deutsch-Russen zu Wege gebracht.**)

Sie waren 1877 in großen Massen von der Wolga, wo sie seinerzeit unter Katharina II. angesiedelt worden waren, nach dem brasilianischen Staat Paraná gekommen, der sein gesundes Hochland mit deutschen Bauern bevölkern wollte. Indessen Privatinteressen der leitenden Beamten brachten die großangelegte Sache

*) Vergl. S. 90.

**) Vergl. S. 90 f.

zum Scheitern; das ganze Unternehmen nahm einen unglücklichen Ausgang, und die deutsch-russischen Kolonisten zogen mit Ausnahme nur weniger Familien nach Argentinien. Hier ließen sie sich in Entre Rios und in den Pampas der Provinz Buenos Aires nieder; es entstanden nach und nach die Kolonien Crespo, St. Raphael, San Juan, Auli, Santa Maria, Santa Cruz, San Francisco, Santa Anita, ferner in der Provinz Buenos Aires die Siedelungen Hinojo, Sauce Corto, Olavarria und mehrere andere.

Was Paraguay anbetrifft, so kann von einer Einwanderung erst nach dem entsetzlichen Vernichtungskriege von 1865 bis 1870 überhaupt die Rede sein. *) Die älteste deutsche Niederlassung stammt aus dem Jahre 1883. Es ist San Bernardino am herrlichen Lago Ipacaray.**)

Von Dr. B. Förster wurde 1887 Nueva Germania gegründet; es entstanden ferner die Kolonien Negros und Puerto Max, vorwiegend deutsch, und 1898 gründeten Reverchon und Cloß die für Deutsche und Deutsch-Brasilianer reservierte Kolonie Hohenau am Paranástrom.

Ergänzend will ich hinzufügen, daß in der Republik Uruguay geschlossene deutsche Ansiedelungen nicht existieren. Wohl aber haben dort die Schweizer ebenfalls tüchtige Pionierarbeit getan; in ansehnlicher Zahl sitzen sie in Nueva Helvecia.

Erwähnen möchte ich noch kurz die deutsche Kolonie Továr in Venezuela, die 1843 in den Bergen zwischen Carácas und La Victoria ins Leben gerufen und mit Badensern und Hessen besiedelt wurde, und die deutsche Ackerbaukolonie am Pozuzu in Peru, die 1859 ihre Entstehung Rheinländern und Bayern verdankte.

---

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Paraguay, das Land der Guaranis. Berlin, Herm. Paetel 1907. S. 300 ff.

**) Vergl. ebenda, S. 23 ff.

III.

Deutschtum in den Staaten des mittleren Brasiliens.

Für deutsche Auswanderung und Siedelung über See hat das gewaltige Brasilien, das in seiner Flächenausdehnung zwischen Europa und Australien steht, bisher wohl das größte Interesse beansprucht, da insbesondere in seinen Südstaaten gleichsam ein kompaktes Zentrum südamerikanischen Deutschtums auf brasilianischem Boden erwachsen ist. Was Brasilien diesem Deutschtum zu verdanken hat, wird heute auch rückhaltlos anerkannt. Welche bedeutende Rolle spielt allein die Menge großer deutscher Handelshäuser im brasilianischen Außenhandel! Sie vermitteln reichlich ein Drittel des gesamten brasilianischen Kaffee-Exportes, wenngleich sie sich in harter Konkurrenz mit fremden Nationen, mit Nordamerika, England, Frankreich, Belgien, Spanien, Holland usw., befinden. Die kleineren Firmen, Agenturen und Ladengeschäfte, wie es deren eine große Anzahl gibt, so z. B. in São Paulo allein 50, in Porte Allegre 16, sind in der Zahl der großen Handelshäuser noch gar nicht einbegriffen. Auch sie nehmen im brasilianischen Handel eine wenn auch nicht führende, so doch äußerst geachtete Stellung ein. Für die in den deutschen Handlungshäusern und durch sie arbeitenden Kapitalien und Kredite ist die Summe von einer halben Milliarde Mark nicht zu hoch bemessen. Filialen der in Hamburg domizilierten Brasilianischen Bank für Deutschland bestehen in Rio de Janeiro, São Paulo, Santos und Porto Allegre. Von deutschem Grundbesitz nachgewiesen werden etwa 55 Millionen Mark. Der Fläche nach sehr erheblich sind besonders die Er-

werbungen der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft. In industriellen Anlagen arbeiten bereits bis 40 Millionen deutschen Kapitals, besonders in Tabakfabriken, Mühlen verschiedener Art, Ziegeleien, Webereien, Spinnereien usw. Trotz der ungünstigen Verhältnisse des Kaffeemarktes ist eine Steigerung der deutschen Interessen um mehr als 80 Millionen zu erkennen. Schätzungsweise beläuft sich die Gesamtsumme deutscher Kapitalsinteressen in Brasilien auf 500 bis 700 Millionen Mark. Allerdings reicht diese Ziffer lange nicht an die englischen und französischen Summen heran, die hier in den verschiedensten Zweigen des Wirtschaftslebens sich betätigen ohne jene Zaghaftigkeit, die dem deutschen Kapital eigen ist.

Die Zahl der nach Brasilien eingewanderten Deutschen hat im Zeitraume 1855 bis 1901 rund 80—90 000 betragen; im Zeitraum 1871 bis 1903 waren es ca. 54 000. Im Jahre 1890 erreichte diese deutsche Auswanderung mit 4148 Köpfen ihren Höhepunkt und sank dann langsam 1895 auf 1405, 1901 auf sogar 816, betrug 1903 wieder 903 und 1904 nur 563, während nach den Vereinigten Staaten allein 1903 36 649 und 1904 26 085 Deutsche auswanderten. In den früheren Jahren rekrutierten sich die Auswanderer überwiegend aus Landarbeitern und Bauern, meistens aus Pommern und dem Rheinland, die sich in dem neuen Lande eine eigene Scholle erwerben wollten. Heute liefern die deutschen Großstädte den Hauptbestandteil.

Auch im Staate Bahia, der seine Hilfsquellen nicht von einer einzigen Kultur, sondern von einer beträchtlichen Zahl Kulturen, wie Tabak, Kaffee, Kakao, Gummi usw. herleitet, ruht der Handel zum weitaus größten Teil in deutschen Händen; deutsche Namen von Exportfirmen und Kommissionshäusern stehen im Vordergrunde des hiesigen Geschäftslebens, und im Handel und Verkehr haben sich trotz der amerikanischen und englischen Konkurrenz gerade unsere Landsleute einen geachteten Ruf erworben. So zum Beispiel herrscht bei der regen Verbindung, die Bahias Hafen mit fast allen Ländern hat, und bei der großen Menge Schiffe, die jährlich aus- und einlaufen, die deutsche Flagge vor. Auch die Exporteure des Tabaks, des Hauptproduktes

in diesem Lande, sind zum größten Teil Deutsche, ebenso diejenigen, die den Tabak im Innern kaufen und zum Versand bringen. Es ist nämlich eine irrige Ansicht, Tabak werde hier von Deutschen auf großen, ausgedehnten Plantagen angebaut. Das trifft keineswegs zu. Nur im kleinen pflanzt auch der brasilianische Bewohner des Inlandes Tabak an. Um bei dieser Arbeit und bei der Ernte Arbeitskräfte zu haben und Arbeitslöhne zu sparen, tun sich die benachbarten Familien zusammen, ziehen mit Kind und Kegel zu einer bestimmten Zeit zur Besitzung das João da Silva, machen sich mit allen verfügbaren Kräften an die Arbeit und begeben sich dann nach deren Vollendung zusammen mit besagtem João da Silva zur nächsten Besitzung, meinetwegen zu José Pereira, um diesem beim Tabakpflanzen zu helfen. In gleicher Weise geht es weiter, bis die Felder sämtlicher Beteiligten bestellt sind. Ein ähnliches System wird bei der Ernte innegehalten. Alsdann wird der Tabak in kleinen Bündeln, die nach Gewicht bezahlt werden, an den Händler verkauft, der sie in großen Magazinen aufbewahrt, hier die Blätter sortieren läßt, unter der Presse zu wohlgeformten Ballen zusammendrückt, in grobe Leinwand verpackt und nach Bahia zum Export schafft. Nur wenige dieser Großhändler lassen den Tabak an Ort und Stelle zu Zigarren verarbeiten, die zum größten Teil für den inländischen Bedarf bestimmt sind. Wenn man den schönen Paraguassústrom hinauffährt, trifft man verschiedene dieser „Armazems" an, die fast alle im Besitz von Deutschen sind, namentlich in Cachoeira und San Felix. Dort findet man die Häuser Dannemann, Rodenburg, Pauli, Pook, Jezler, Höning usw., die alle in erster Linie einen schwunghaften Handel mit Tabak betreiben. Nur einzelne von ihnen haben auch Zigarrenfabriken.

Rio de Janeiro war von jeher einer der wichtigsten Handelsplätze Südamerikas. Der natürliche Hafen, das reiche Hinterland, später die Verlegung der Residenz von Bahia hierher und darauf, 1808, die Übersiedelung des portugiesischen Hofes nach Rio — das alles hat dazu beigetragen, die Stadt zur vornehmsten, ihren Hafen aber zum bedeutendsten Brasiliens zu

machen. In erster Linie ist Rio de Janeiro mit seinen 811 430 Einwohnern Handelsstadt und damit Hauptstapelplatz des ganzen Landes. Etwa 45 Prozent, also beinahe die Hälfte, der nach Brasilien eingeführten Waren gehen allein über Rio. Das will etwas bedeuten, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Massen von Waren ein Land gebraucht, das fast die Ausdehnung des europäischen Kontinents hat, das aber andererseits auf dem Gebiet von Industrie und Gewerbe noch nicht so weit gediehen ist, einen Teil jener Einfuhrartikel selbst herzustellen. Ungefähr ein Drittel dieses gesamten Einfuhrwertes kommt von England, dagegen fällt nur ca. ein Zehntel auf Deutschland, das in letzter Zeit auch noch von Nordamerika überflügelt worden ist.

Die Zahl der Deutschen im Staate Rio de Janeiro wird auf 20 000 geschätzt. Davon entfallen allein ca. 8000 auf Petropolis und Umgegend. Wegen des gebirgigen Charakters jener Gegend war die Ackerbestellung recht schwierig, und daher sind denn die meisten Kolonisten zum Garten- und Gemüsebau übergegangen oder haben sich irgend einem Gewerbe gewidmet oder Beschäftigung als Lohnarbeiter in der Stadt gesucht. Durchaus deutsch aber ist das Gepräge der wunderbar, hoch und gesund gelegenen Stadt wie ihrer gesamten Umgebung.

* * *

Langsam war ich von Rio de Janeiro in nordwestlicher Richtung die Höhen emporgestiegen, in jene wundervolle Gebirgslandschaft hinein, die sich mir seinerzeit auf dem Wege von Entre Rios über Petropolis zum Ozean hin in ihrer überwältigenden Pracht offenbart hatte. „Die herrlich schöne, die große Alpenwelt!“ Man muß dieses Stück Erde gesehen haben, diese üppige, märchenhafte Schönheit der ewig schaffenden Natur, um verstehen zu können, daß Menschenkinder hier jubeln und jauchzen und lachen und keineswegs an die schwermütig-traurigen Worte denken:

„Der Schöpfer schafft aus Freude am Vernichten;
Als Herrscher über allen thront der Tod!“

Hier sproßt und keimt und blüht alles; junges, kräftiges Leben überall; eine Lebenskraft, die des Todes zu spotten scheint. Selbst in der sogenannten Winterszeit ist hier von einem Erstarren und Schlafen keine Rede. Wohl heult der Sturm, und der Pampeiro braust durchs Land und peitscht die Meeresfluten gegen die Küste, daß es donnert und knallt. Das alles schadet nichts. Die jugendfrische, anmutige Maid Natur schüttelt nur lachenden Mundes ihr Lockenhaupt, und müde, mit klagendem Gesang schlafen sie ein, Sturm und Wind.

* * *

Das Hinterland von Rio de Janeiro ist der reiche Staat Minas Geraes mit seinen Manganerzen, Gold und Diamanten und seinen großen Viehherden.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein unternehmender Mann, namens Mariano Procopio, die Chaussee von Petropolis nach dem Norden des Landes anlegte, wurden bei diesen Arbeiten viele deutsche Kolonisten, meistens aus der Gegend des vorgenannten Ortes, beschäftigt. Jeder Arbeiter bekam ein Stück Land, und so erwuchs allmählich in diesem Gebiet eine deutsche Kolonie, die bald, als später die Bahnbauten begannen, von verschiedenen Seiten Zuzug erhielt.

Hier bei der Besitzung eines Richters, der von auswärts gekommen war — daher der Name Juiz de Forá (das heißt „Richter von auswärts") — war der Endpunkt der projektierten Fahrstraße, und es entwickelte sich infolgedessen daselbst allmählich ein Transitgeschäft, so daß der Ort in kurzer Zeit ein Zentralhandelsplatz wurde. Da außerdem ein großer Teil der als Arbeiter beschäftigten Deutschen aus tüchtigen Handwerkern bestand, war auch die Grundlage zur Entwicklung einer Industrie gegeben, wie sie heute tatsächlich hier vorhanden ist. Gerade in letzter Hinsicht steht Juiz de Forá im ganzen Staate Minas Geraes obenan, und man kann zudem die erfreuliche Tatsache melden, daß etwa die Hälfte der Gesamtindustrie sich in deutschen Händen befindet.

Juiz de Forá besitzt gute Wasserleitung und Kanalisation, elektrische Beleuchtung und Straßenbahn. Die Stadt ist wegen der äußerst günstigen Lage an der Bahnlinie die bedeutendste Zwischenstation für den Handel von der Küste nach dem Inneren. Namentlich hat sich der Großhandel mit Lebensmitteln gut entwickelt. Er liegt größtenteils in portugiesischen Händen, wird aber von soliden und gediegenen Leuten betrieben. Viele Sachen werden von Deutschland bezogen. So kommen etwa 80 Prozent aller Eisen- und Porzellanwaren von dort, und unsere heimische Industrie könnte hier viel mehr Absatz finden, wenn unsere Exporteure selbst nicht gar so schwerfällig und ungeschickt wären.

So hatte z. B. während meines Aufenthaltes daselbst eine deutsche Firma Muster nach Juiz de Forá auf die Aufforderung eines deutschen Geschäftsmannes hin eingesandt. Aber auch nur das. Jede Preisangabe fehlte, so daß man hier nicht wußte, was man mit den Stücken anfangen sollte. Und dabei gefielen sie sehr. Inzwischen kam natürlich ein fixer Nordamerikaner und erwarb dieses Gebiet des Handels für sich, wie es ja leider schon recht oft geschehen ist; der Deutsche hatte wieder das Nachsehen.

Juiz de Forá zählt etwa 20 000 Einwohner, davon 18 bis 20 Prozent Deutsche beziehungsweise von deutscher Abstammung.

Die Vororte von Juiz de Forá, Mariano Procopio und die Kolonie São Pedro, sind ausschließlich deutsch. Dort unten im Tal sieht man die netten, sauberen Häuser mit blühenden Gärten und einem Stück Land, etwa 20 Morgen groß. Das Ganze macht einen hübschen Eindruck. Viele dieser kleinen Bauern stammen aus Holstein, andere aus Süddeutschland, namentlich Hessen. Aber alle haben sich ihre deutsche Muttersprache, selbst im Dialekt, bewahrt, und ich hörte von einem freundlichen Alten, der schon 1855 hierhergekommen war, wieder mal das „echte Mainzerdeutsch" sprechen. Kirche und Schule sind die Faktoren gewesen, die das Deutschtum hier erhalten und zusammengehalten haben.

Auf all jenen kleinen Besitzungen wird vorwiegend das zum Hausbedarf Notwendige angebaut: Kartoffeln, Gemüse, Mais, Früchte, einiges Viehfutter. Neben Kühen, Pferden und Schweinen

werden Hühner und anderes Geflügel gehalten. Zur regulären Ackerwirtschaft im großen aber ist das Land zu klein, und daher sind die Leute angewiesen, sich auf andere Weise Erwerb zu verschaffen. Einige arbeiten in der nahen Stadt, in den Fabriken und Werkstätten, andere verdienen etwas durch den in der Nachbarschaft vorhandenen Verkehr, wie zum Beispiel durch Fuhrenstellung, Fracht- und Transportvermittelung per Wagen oder Reittier usw.

Wäre eben die Stadt nicht da, dann wäre es kaum möglich, daß jene Kolonisten existierten. Denn die Beschaffenheit des Bodens ist in Anbetracht seiner geringen Ausdehnung nicht gerade besonders gut. So war dies zum Beispiel ein Umstand, der seinerzeit dazu beigetragen hat, daß die deutsche Mukurykolonie rückwärts ging. Allerdings kam hier noch der Mangel an jeder Verbindung hinzu.

Das Deutschtum dort aber ist verloren gegangen, weil kein Nachschub von der Heimat gekommen ist, weil die Kolonie keinen Zuzug erhalten hat, kurz gesagt — weil sie vergessen wurde. Es ist dies ein Moment, das für alle deutschen Ansiedelungen in Südamerika schwer ins Gewicht fällt und daheim wohl mit Recht etwas mehr Beachtung finden sollte. Eng im Zusammenhang damit steht natürlich die Frage: „Wie kommt es überhaupt, daß Deutschland so viele seiner Angehörigen im Auslande verliert?" Wo liegt die Ursache dieser wenig erfreulichen Erscheinung, die weder England, noch Frankreich, noch Italien aufzuweisen hat?

Man höre hier in Brasilien nur mal den Mann aus dem Volke, das heißt aus der Masse der seinerzeit ausgewanderten Deutschen sprechen, nicht den hohen Beamten oder reichen Handelsherrn! Alle sind stolz auf ihr Deutschtum, ihre Heimat und lieben ihre Muttersprache und halten deutsche Sitten in Ehren. Aber sonst? Da hat die Sache doch einen Haken! Irgendwo muß doch etwas verkehrt sein!

„Ich bin hier ein freier Mann und ernte den Verdienst meiner Arbeit selbst. Ich selbst behalte den Erfolg meiner Mühen." So antwortete mir bei Gelegenheit einmal auf meine diesbezügliche Frage ein deutscher Mann. Schon hiermit fällt jenes Lügengewebe in sich zusammen, das eine gift- und neidgeschwollene

Jingo-Presse unter dem Namen „die deutsche Gefahr" zu konstruieren bemüht ist. Gerade jene Deutschen sind es, die sich in erster Linie derartige Bestrebungen vom Mutterlande her ernstlich verbitten würden.

* * *

Von Rio de Janeiro führte mich die Eisenbahn fort nach Südwesten. Der Zug läuft auf den südlichen Abhängen der Serra da Mantiqueira dahin. Nach zehnstündiger Fahrt, etwa um 5½ Uhr morgens, hatte er Taubaté erreicht. Es war kalt und ungemütlich. Reif lag auf den Eisenteilen des Bahnwagens; beim Atmen stieg der Hauch dick und weißlich-grau in die empfindlich kühle Morgenluft hinein. Im rötlich dämmernden Tage erschien das ferne Hochgebirge, das sich in blauen Massen und zackigen Formen am leuchtenden Horizont auftürmte.

Mit aufsteigender Sonne aber kam Leben in die scheinbar unbeweglichen Massen hinein, die da unter einer dicken Nebeldecke dem jungen Tage entgegenträumten. Nach einer Stunde waren wir in Jacarehy angekommen. Da lag er vor mir in der Ebene des Rio Parahyba, dieser freundliche Ort, der mit seinen weißen Häusern und Kirchtürmen und qualmenden Fabrikschornsteinen verschlafen aus dem Mattgrau der Landschaft hervorschimmerte. Wie an einem frischen Herbstmorgen dampft der Fluß, und ein blauer, goldiger Nebeldunst, durch den hier und da die Sonne bricht, läßt die Formen der Gegenstände verschwommen erscheinen.

Etwa um dreiviertel neun Uhr hielten wir bei Mogy das Cruzes. Bisher war die Fahrt durch gebirgiges Terrain gegangen. Die Höhen waren gut bewaldet; abgeholzte Flächen zeigten an, daß hier der Boden bearbeitet wird. Hier und da tauchten Häuser und Hütten auf, namentlich dicht an der Bahnlinie, wo auf kleinen Besitzungen die Kolonisten Ackerbau und Viehzucht treiben. Und während an den Abhängen der Berge Kaffee und Zucker gebaut werden, sieht man hier am Fuße der Erhebungen schöne Gartenanlagen mit Gemüse, Kohl und Rüben, dunkelgrüne Orangenbäume mit den goldgelben Früchten, Palmen und Bananen. Im großen und ganzen ist die Szenerie

reizend. Und merkwürdig, wie sich hier die Gegensätze berühren. Der wilde Urwald mit seinen hochstämmigen Bäumen, mit undurchdringlichem Gestrüpp und allen Wucherpflanzen, Schlinggewächsen, Lianen — er steht hier dicht neben dem bebauten Feld, dem bestellten Acker oder wohlgepflegten Garten.

Von Mogy das Cruzes an ändert sich der Charakter der Landschaft. Mehr und mehr treten die Höhenzüge zurück, namentlich nördlich der Bahnlinie, und das Tal öffnet sich zu einer weiten Ebene, die sich glatt und flach wie eine Tischplatte ausdehnt.

Unterbrochen wird diese mit gelblich-grünem Gras bewachsene Fläche von einzelnen Waldbeständen; die Eintönigkeit wird gemildert durch die zahlreichen menschlichen Ansiedelungen, die sich wie dunkle Flecke aus dem müde stimmenden Ton der Gegend hervorheben. Das frische Grün von Sträuchern und Bäumen kennzeichnet die Ufer des Tieté-Flusses, der von Osten nach Westen die Ebene durchströmt und später in den mächtigen Paraná einmündet. Bald macht sich leichtgewelltes Hügelland bemerkbar; weit im Hintergrunde ragen blaue Berge in die klare Luft hinein, und in kurzer Zeit schweift das Auge über ein flaches, duftiges Tal, in dem die dunklen Massen des ca. 1100 Meter hohen Jaraguá sichtbar werden. Und mehr und mehr scheinen die Kuppen und Spitzen dieser Erhebung aus dem bläulich dunstigen Talgrunde zu wachsen; und mehr und mehr schieben sich von rechts die Rücken und Gipfel der 1000 bis 1100 Meter hohen Serra da Cantareira vor.

Noch wenige Minuten — da flimmert und glitzert es vor mir; helle Häuser, weiße Türme, Dächer mit Schornsteinen, schattiges Laub und dahinter blinkende Fensterscheiben. Es ist São Paulo, die Hauptstadt des gleichnamigen Staates, die sich dort behäbig und breit im heitern Sonnenschein dehnt.

Nächst Rio de Janeiro ist São Paulo wohl die wichtigste Stadt Brasiliens. Mit den Vorstädten zählt sie jetzt schon 240—250 000 Einwohner, von denen etwa 5000 Deutsche sind. Sie ist gleichzeitig Handels- und Industriestadt und mit dem Hafen Santos, der ungefähr 70 Kilometer in südöstlicher Rich-

tung entfernt liegt, durch eine vorzügliche Bahn verbunden. Die Straßen sind breit, geräumig und sauber; elektrische Bahnen vermitteln den Verkehr nach allen Richtungen hin. Schmucke Läden und große Lagerräume wechseln hier ab mit gefällig gebauten Wohnhäusern, während sich mehr nach der Peripherie hin in breiten Alleen, wie zum Beispiel in der Avenida Paulista, die Villen und Prachtbauten der vornehmen Klasse befinden.

Die meisten der hier lebenden Deutschen sind im Handwerk und in der Industrie tätig, während die ca. 1000 deutschen Bewohner von Santos ausschließlich dem Handelsstande angehören. Fast die gleiche Zahl wohnt in dem Städtchen Campinas. Im weiteren Innern des Staates aber sitzen die Deutschen einzeln, verstreut oder zusammen mit Angehörigen anderer Nationen auf kleinen Niederlassungen, wie z. B. Ribeiras, Friedburg, Helvecia, Bairro dos Pires und Campos Salles.

Hauptprodukt des Landes und Ausfuhrartikel für den Weltmarkt ist der Kaffee. Außerdem aber wird Zuckerrohr und Baumwolle gebaut; Mais, Reis, Bohnen und alle Gemüsesorten gedeihen gut. Auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend. In einzelnen Teilen des Staates birgt der Boden Eisen, Gold und viele Halbedelsteine; Marmor und Kohle kommen vor. Nur sind alle diese Reichtümer noch viel zu wenig ausgebeutet, da es an Menschen und Kapital mangelt. So ist nachweislich schon im Jahre 1575 Gold in großen Mengen hier in den verschiedenen Bergwerken gefunden worden, und die Gewinnung von Silber wurde in ausgedehntem Maße betrieben. Dann hat man damit aufgehört; man scheint den Erzreichtum des Landes im Laufe der Zeit vergessen zu haben! Ähnlich steht es mit dem Eisen. Ungefähr 100 Kilometer westlich von São Paulo kommt dies Metall in großen Mengen vor. Bei Ipanema befindet sich sogar ein dem Staate gehöriges Eisenbergwerk, wo die dort abgebauten Erze ca. 70 Prozent reines Eisen enthalten. Die Betriebskosten waren indessen sehr hoch, und heute — ist die Arbeit in jenen Minen eingestellt.

In der Gegend des soeben genannten Campos Salles hatte die brasilianische Regierung einer Anzahl Schweizer einen

Landkomplex zur Kolonisierung überlassen. Nicht nur die Überfahrt nach Südamerika, sondern auch die Beförderung bis zum Ansiedelungsplatz bezahlte die Regierung; sie lieferte den Leuten nicht nur Handwerkszeug, sondern auch Lebensmittel für die ersten drei Monate. Einige der Einwanderer indessen verließen schon nach kurzer Zeit aus irgend welchen Gründen ihre Plätze; andere kamen, und bald wurde von dem Prinzip, nur Schweizer anzusiedeln, abgesehen, so daß heute hier auf Campos Salles verschiedene Nationalitäten, darunter viele Deutsche — ca. 200 — vertreten sind.

Die Größe des dem Ansiedler überlassenen Grund und Bodens variiert je nach Güte und Beschaffenheit zwischen 12 und 15 Hektar im Werte von 250 bis 300 Mark (ca. 20 Mark pro Hektar). Das Wohnhaus, das ebenfalls von der Regierung erbaut worden ist, und zwar für je 2500 Mark, wurde dem Kolonisten mit 1500 Mark berechnet. Für die ersten drei Jahre nun wohnt hier jeder Ansiedler frei; die Abzahlung jener ihm sozusagen geliehenen Summe, und zwar in der Absicht geliehen, ihn zum freien Eigentümer des von ihm bebauten Grund und Bodens zu machen, beginnt erst mit dem vierten Jahre und soll in sechs Jahren beendet sein, beläuft sich demnach auf etwa 15 Prozent. Indessen ist die Regierung sehr nachsichtig. Wie mir versichert wurde, haben einige der Leute nach sechsjähriger Anwesenheit noch nicht einmal die erste Rate ihrer Abzahlung geleistet.

Produziert werden in der Hauptsache Mais und Bohnen, ferner Kartoffeln, Mandioka, Reis, Honig, Eier. Der größte Teil dieser Produkte ist zum Verkauf an die Händler bestimmt, und der Absatz nach der Stadt Campinas ist durch die direkte Bahnverbindung dorthin außerordentlich erleichtert.

Weizen und Gerste gedeihen nicht. Dagegen wird Roggen für den eigenen Hausgebrauch allgemein angebaut. Der Viehstand ist gut, trotzdem nicht zu verkennen ist, daß eine baldige Aufbesserung der Rindviehrasse zu einer unumgänglichen Notwendigkeit gehört.

* * *

Im Staate Paraná wurden einst — es war in den Jahren 1828 und 1829 — Deutsche, die der aufgelösten deutschen Legion angehört hatten, am Flusse Rio Negro angesiedelt.

Heute leben dort und in den naheliegenden Ortschaften Villa Nova und Imbuja, sowie am Rio Iguassú etwa 2000 Deutsche bezw. Abkömmlinge von solchen. Dagegen zeigt die Stadt Curitiba mit ungefähr 5000 Deutschen ein ausgesprochen deutsches Gepräge. Der Deutsch-Russen habe ich schon vorher Erwähnung getan. Von ihnen sitzen etwa noch 300 Familien im Staate Paraná, die sich aber weniger der Landwirtschaft, als vielmehr dem Handwerk und sonstigen gewerblichen Berufen gewidmet haben.

IV.

Deutsche Pioniere im Staate Santa Catharina. Die Hansa.

Ganz anders als bisher gestaltet sich die Lage des Deutschtums im Staate Santa Catharina.

Seine Hauptstadt heißt Desterro, das seit 1895 in Florianopolis umgetauft worden ist. Die Stadt liegt auf einer langgestreckten, mehr als 50 Kilometer in der Längsrichtung und 12 bis 15 Kilometer in der Breite messenden Insel. Diese, ebenfalls Santa Catharina genannt, ist wegen ihrer Fruchtbarkeit bekannt.

Ich hatte Gelegenheit, das herrliche Eiland bei prächtigem Wetter zu sehen. Lebhaft wurde ich an die Gemälde Oswald Achenbachs erinnert, auf denen italienische Landschaften in entzückender Farbenpracht dargestellt sind. Der goldig-sonnige Ton, das tiefsatte Blau der breiten Schatten und im Gegensatz dazu die grellen Lichtfarben des Gesteins, des Mauerwerks, des Bodens, der Vegetation, hier und da unterbrochen von hochragenden, dunklen Zypressen, die dem Gesamtbild etwas Feierliches, Schwermütiges geben: das alles wirkte so mächtig, daß ich mich für einen Augenblick nach Italien hin versetzt wähnte. Dieselbe Empfindung hatte ich, als ich die Straßen Desterros durchwanderte und von erhöhten Punkten des hügeligen Terrains das blaue Meer rings umher erblickte.

Die Stadt ist eigentlich nur Handelsplatz. Der Handel befindet sich fast ausschließlich in deutschen Händen, denen das Emporblühen des Ortes in erster Linie zu danken ist. Etwa 600 Deutsche leben hier und sind wohlhabende Kaufleute, Handwerker, Gastwirte u. dergl. Das größte und vornehmste Haus ist das von Karl Höpcke. Neben dem ausgedehnten Import- und

Exportgeschäft besitzt dieser Herr eine Nagelfabrik, in der 24 Maschinen arbeiten, und eine Holzsägerei.

Sämtliches Material, Draht, Pappe, Oel, Werg, Maschinen usw. werden aus Deutschland bezogen, während die fertiggestellten Fabrikate, Nägel aller Art, in ganz Brasilien Absatz finden. Herr Höpcke, ein echt deutscher Mann von vornehmer Gesinnung, kann wohl mit Recht als Stütze des Deutschtums bezeichnet werden. Nicht öffentlich, nicht mit Lärm und lauten Tiraden, wohl aber im stillen ist er heute noch nicht müde geworden, unendlich Gutes zu stiften und zu helfen, wo er kann. —

Florianopolis und die Insel Santa Catharina hatte ich gesehen und das Erstarken des Deutschtums daselbst in wirtschaftlicher Beziehung kennen gelernt. Das alte São Francisco, auf der gleichnamigen, von reich bewaldeten Bergzügen durchsetzten Insel gelegen, hatte ich besucht. Jetzt ging es nach Joinville, weiter in das Innere hinein, dort, wo deutsche Ansiedler aus unwegsamem Urwald deutsche Kulturstätten geschaffen haben, wo deutsche Gemeinwesen gleichsam aus dem Nichts heraus durch den Fleiß und die Zähigkeit deutscher Männer emporgeblüht sind.

Auf dem kleinen Flußdampfer, der mich von São Francisco durch die Lagoa de Saguassú, den Cachoeirafluß hinauf nach Joinville brachte, befanden sich mehrere Auswandererfamilien, Deutsche, Schweizer und Böhmen. Sie wollten nach der Hansakolonie, dem Siedelungsgebiet der „Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft" in Hamburg.

„Schlimmer als es bisher gewesen ist, kann es nicht kommen," so äußerte sich zu mir einer der Männer, ein Westfale mit langem, dunklem Vollbart und energischen, aber gramdurchfurchten Gesichtszügen. „Ich, meine Frau, meine Kinder, wir alle können arbeiten, und wir haben hart gearbeitet; aber wir kommen zu nichts! Hier in Brasilien hoffen wir, uns in einigen Jahren ein kleines Eigentum zu erwerben. Zurück gehen wir auf keinen Fall. Denn schlimmer und schwerer als zu Hause kann es wirklich nicht mehr kommen."

Ohne näher auf Einzelheiten einzugehen, will ich hier nur

bemerken, daß die „Hanseatische Kolonisationsgesellschaft" nach Übernahme der Ländereien des in Liquidation getretenen „Kolonisationsvereins von 1849" im Staate Santa Catharina noch andere unbewohnte Gebiete von der Regierung des genannten Staates unter mäßigen Bedingungen erworben hat mit dem Zwecke, sie zu besiedeln. Das Territorium der Gesellschaft schließt sich an die alten deutschen Kolonien Blumenau und Dona Francisca an, jene bereits im Jahre 1850 von Dr. Blumenau, diese zu derselben Zeit von dem obengenannten Verein gegründet. Der gesamte gewaltige Landkomplex, über den die „Hanseatische Kolonisationsgesellschaft" heute verfügt, umfaßt 657 255 Hektar. Der durchschnittliche Flächeninhalt des dem Ansiedler überlassenen Landstückes beträgt ca. 25 Hektar (100 Morgen). Selbstverständlich können diese Teile — Kolonieloſe genannt — nicht genau gleiche Abmessungen haben, da die Bodengestaltung des Geländes, die Bewässerung und anderes in Betracht kommen.

Der Preis wird nach Größe und Bodenbeschaffenheit berechnet, derart, daß drei Qualitäten zugrunde gelegt sind. Hiernach verkauft die Gesellschaft an die Ansiedler das Grundstück

zu ca. 11 Mark pro Morgen 1. Qualität,
zu ca. 9 Mark pro Morgen 2. Qualität und
zu ca. 7 Mark pro Morgen 3. Qualität.

Außerdem werden, und zwar zu anderen Preisen, auch städtische Grundstücke an den sogenannten Stadtplätzen verkauft, das heißt dort, wo gewissermaßen Zentren für den Verkehr geschaffen sind oder erst entstehen sollen. Aus solchen „Stadtplätzen" haben sich im Laufe der Zeit z. B. die blühenden Städte Blumenau, Joinville, São Bento und andere entwickelt.

Die Bezahlung wird dem Kolonisten von der Gesellschaft gestundet, und zwar für die ersten zwei Jahre zinsenfrei, dann gegen 6 Prozent Zinsen. Nach weiteren fünf Jahren, also innerhalb sieben Jahren, muß die Kaufsumme völlig bezahlt sein. Zur Erleichterung für den Ansiedler werden daher Teilzahlungen zu jeder Zeit und in jeder Höhe angenommen.

Das sind in großen Zügen die Grundbedingungen der Ko-

lonisation der „Hansa", die es auf solche Weise einem jeden, auch dem Unbemittelten, ermöglicht, sich hier draußen durch eigene Arbeit in verhältnismäßig kurzer Zeit eine neue, unabhängige Existenz zu schaffen und das zu werden, was ihm daheim versagt ist: Besitzer und ein freier Mann, dem der volle Ertrag seiner Arbeit selbst zugute kommt. Auch hinsichtlich der Seereise der Auswanderer von Bremen und Hamburg nach São Francisco hat die „Hanseatische Kolonisationsgesellschaft" alle nur möglichen Erleichterungen getroffen. Von São Francisco bis zum Ansiedelungsort werden die Leute auf Kosten der Gesellschaft befördert und vorläufig in eigens dazu gebauten Einwanderungshäusern untergebracht. Alsdann erfolgt die Überweisung des Grundstücks und — die Kolonisationsarbeit: Schlagen des Urwaldes, Errichten einer Hütte, Urbarmachen des Bodens, Bepflanzung usw. kann beginnen. Der Erfolg bleibt in den seltensten Fällen aus. Denn wer wirklich arbeiten will und arbeiten kann, findet hier zum mindesten sein gutes Auskommen. Das lehrt der Augenschein. Fast alle, die vor Jahren als arme Leute, ohne einen Pfennig Geld hierher gekommen sind: heute sind sie freie Besitzer, wohlhabende, oft reiche und recht zufriedene Menschen. Hauptsache ist und bleibt ja eben die Zufriedenheit mit dem eigenen Lose.

Tagelang habe ich das Ansiedelungsgebiet der „Hansa" durchreist, teils zu Wagen, teils zu Pferde, um die Verhältnisse und die Sachlage kennen zu lernen. Ich habe die älteren Besiedelungen besucht, den Kolonisten, der bereits einige Jahre ansässig ist; ich habe den Neuankömmling gesehen bei seiner Arbeit im Urwald, beim Freilegen des Platzes für die erste Urwaldshütte, den sogenannten Rancho. Auf schmalen Pfaden bin ich geritten in tropischer Vegetation, feuchtwarmer Luft. Und dann wieder führten mich breite, schöne Kunststraßen durch fruchtbare Täler und weite, urbar gemachte Ebenen, vorbei an schmucken Wohnhäusern, bebauten Feldern, die Serra hinauf zur Hochfläche, dem Kamp. Und überall reihte sich hier Gehöft an Gehöft, die Häuser nach europäischer Art gebaut, meistenteils deutschen Typus verratend; überall an Stelle des dichten, wilden

Urwaldes bestellte Äcker, Gärten, Weideflächen, durchzogen von kleinen Bächen, belebt von Pferden und Rindern. Und dort, wo noch vor einem halben Jahrhundert der Indianer hauste, lebt heute friedlich der weiße Mann, der Europäer, auf eigener Scholle, auf selbstgeschaffenem Besitztum, in einer herrlichen, fruchtbaren und gesunden Natur.

Im Jahre 1897 wurde die „Hansa" als Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit 1,1 Millionen Mark Kapital gegründet und im Laufe der Jahre um 53 000 Mark erhöht. Hierzu kam eine Anleihe im Betrage von 1 Million Mark, so daß das ganze Kapital 2 153 000 Mark betrug. Mit diesen Mitteln hat die „Hansa" von dem ihr zur Verfügung stehenden Regierungsland 167 619 Hektar vermessen und dafür 166 544 Dollar an die Regierung bezahlt. Heute liegen vermessen in ihrem Gesamtgebiet 1338 Kolonien, 338 Stadtplätze und 38 Chacras (kleine Landgüter), leider aber sind dort bis jetzt nur 970 Kolonien, 70 Stadtplätze und 38 Chacras vergeben. Dagegen hat die Gesellschaft 246 Kilometer Fahrstraßen und provisorische Wege, 6 große und unzählige kleine Brücken mit einem Kostenaufwand von 773 154 Dollar angelegt. Die laufenden Ausgaben für Kirche und Schule betragen, abgesehen von den in Gebäuden investierten Summen, jährlich etwa 6 Konto de Reis. (1 Konto = 1000 R = ca. 1000 Mark.)

Die Gesellschaft selbst hat im ganzen 3217 Menschen mit einem Kostenaufwande von 103 386 Dollar eingeführt.

Die Gesamtausgaben belaufen sich allein in Brasilien auf 2 176 675 Dollar, denen nur 350 807 Dollar Einnahme gegenüberstehen, derart, daß die Mittel der „Hansa" leider ihrem Ende entgegengehen. Wäre es da nicht Pflicht der leitenden Kreise in Deutschland, Mittel und Wege zu finden, die kräftige Weiterentwickelung dieses nationalen Unternehmens zu sichern? Neben der Regierung wären an erster Stelle die großen nationalen Vereinigungen, die über reiche Geldmittel verfügen, zur ausgiebigen Hilfeleistung verpflichtet.

Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß hier etwas Großes geleistet worden ist, dessen Erfolg nicht ausbleiben kann. Dafür

bürgt schon die Vergangenheit der Ansiedelung; Joinville und Blumenau sind gleichsam der Beweis für die Zukunft.

Man denke: Vor fünfzig Jahren Wildnis, Sumpf und Urwald; heute zwei freundliche Städte mit einem guten Import- und Exporthandel, mit einer emporblühenden Industrie und lohnendem Gewerbe; mit einer zahlreichen Bevölkerung in ihren Munizipien, mit gesicherter Existenz; und dahinter, landeinwärts, die ausgedehnten Hansakolonien mit ihren Ansiedlern, Bauern und Viehzüchtern, die sich in fleißiger Arbeit die Kräfte des Bodens und der Natur dienstbar machen und neue Werte schaffen! Wer all das mit unparteiischem Blick gesehen hat, darf wohl das weitere Gedeihen dieses großen Unternehmens wünschen. Heute hat das Munizipium Joinville mehr als 25 000 Einwohner, das von Blumenau etwa 40 000, das von São Bento 5000. Vor fünfzig Jahren war hier — niemand. Heute wohnen auf den Ansiedelungen der Hansa mehr als 2500 Menschen; vor sechs Jahren noch stand hier undurchdringlicher Urwald, das Jagdgebiet des Eingeborenen, des herumstreifenden Indianers. Welche Änderung in so kurzem Zeitraum! Gewaltige Strecken sind der Kultur erschlossen worden, und der Fortschritt wäre noch größer gewesen, wenn man, anstatt mit der Anlage von Fahrstraßen, mit dem Bau einer Bahn begonnen hätte. Das wäre zeitgemäß, und dann wäre alles viel weiter gediehen. Es ist tief zu beklagen, daß gerade unser deutsches Kapital sich in dieser Hinsicht so zurückhaltend gezeigt hat. Freund „Sicherheitskommissarius" indessen ist schon häufig bei seinem Zaudern und ewigem Hin und Her mit langer Nase sitzen geblieben, und die Angstmeierei hat es bisher selten zu etwas gebracht.

Der brasilianische Staat Santa Catharina wird seiner großen Fülle von Naturschönheiten, seines außerordentlich fruchtbaren Bodens und seines herrlichen Klimas wegen das „brasilianische Paradies" genannt. Im Gegensatz zu der landeinwärts gelegenen Hochebene, auf der es im Winter ziemlich kalt ist, herrscht in den Küstengegenden eine warme Temperatur.

Unten im Küstenlande findet sich wunderbarer Urwald mit zahlreichen Palmenarten, Baumfarnen, Lianen, sowie Orchideen

von großer Farbenpracht; oben im Hochland dagegen die Araukarienzone mit ihren endlosen Grasflächen; dazu wogende Kornfelder und hübsche Bambushaine. Kein Wunder daher, daß unter den drei brasilianischen Südstaaten — Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul — Santa Catharina mit seinem zuträglichen Klima und seinem vortrefflichen Boden derjenige ist, wo die deutsche Kolonisation sich zu höher Blüte entwickeln konnte.

Joinville, das 1897 zur Stadt erhoben wurde, ist ein durchweg deutsches Gemeinwesen, mit schmucken Häusern inmitten einer malerischen Umgebung. Weiter im Inneren liegt die 1873 ins Leben gerufene Siedelung São Bento, jenseits der Serra de S. Miguel.

Es ist erstaunlich, was hier in diesem Gebiet Menschenarbeit in verhältnismäßig kurzer Zeit mit sehr geringen Mitteln zustande gebracht hat. Fast könnte man völlig vergessen, daß man sich in Brasilien befindet, in dem so viel geschmähten und verkannten Land, namentlich bei dem allmählichen Aufstieg zur Serra bei Bechelbronn, São Bento, Oxford, oben auf dem Sertão. Infolge der Höhenlage — so liegt z. B. Bechelbronn 839 Meter, Alto de Serra zwischen jenem Ort und São Bento 900 Meter, São Bento selbst 820 Meter über dem Meeresspiegel — verschwinden hier Palmen und Bananen. Dafür tritt die Araukarie auf, die brasilianische Fichte, und verleiht dem Landschaftsbilde einen vollständig europäischen Charakter. Hierzu kommen die Bauart der Häuser, die deutsche Sprache der Bewohner, ihre Art und Sitte, ihre Kleidertracht: man hat einen heimatlichen Eindruck. Hier oben im besonderen wohnen Ansiedler aus dem östlichen Deutschland, aus Posen, Pommern, Preußen, Schlesien, und haben sich ihre typische Eigenart erhalten. Die Frauen tragen dieselben bunten Kopftücher, dieselben Taillen und Röcke wie daheim. Man sieht dieselben Leiterwagen auf dem Bauernhof stehen wie in meiner westpreußischen Heimat, dieselben Klepper mit gesenktem Haupt dahintrotten; vor der Dorfschenke, hier Venda genannt, die gleichen Futtertröge für den Ausspann wie zu Hause; an den Gräben seitlich der Landstraßen häufig Bäume, ähnlich unseren Weiden, teilweise geköpft, mit tief herabhängenden Zweigen.

Durchsetzt ist diese deutschsprechende Bevölkerung mit polnischsprechenden Ansiedlern, zum größten Teil auch aus jener östlichen Gegend stammend und ebenfalls am Althergebrachten zähe festhaltend. Alle sind durchweg fleißige Arbeiter, die trotz großer Terrainschwierigkeiten aus dem Urwald fruchtbare Felder gemacht haben. Man muß dies gesehen haben, um es richtig beurteilen zu können.

Mit Ausnahme der nächsten Umgebung von Joinville ist der Boden gut. Joinville und sein Munizipium haben sumpfiges Terrain; es ist das Küstengebiet, das von Mangrove und niedrigem Wald bestanden ist. Hieran schließt sich, höher und höher steigend, der Urwaldgürtel des Gebirges, der in erster Linie für die „Hansa" in Betracht kommt. Lehmboden, oft mit Ton gemischt, tritt auf, hier und da auch mit sandigen Strecken abwechselnd. In den Tälern und an den Hängen der Berge findet sich eine vorzügliche, humusreiche Bodenart.

Weiter oben beginnt dann das Hochland, mit seinen Araukarienwäldern und ausgedehnten Grasflächen.

Es ist natürlich, daß durch diese Höhenunterschiede auch eine Differenz in Klima und Vegetation und damit in der Hervorbringung landwirtschaftlicher Erzeugnisse bedingt ist. So werden z. B. auf dem Küstengebiet und dem Übergang zum Hochland vornehmlich Reis, Mais und Zuckerrohr angebaut, außerdem Kaffee und Tabak, Bohnen, Erbsen, Kohl, Rüben, Salat, Bananen, verschiedene Sorten Kartoffeln. Dagegen gedeihen auf dem Hochlande Roggen, Hafer, Weizen und deutsche Obstarten, Kartoffeln, Buchweizen und anderes mehr.

Viehzucht wird überall betrieben; namentlich ist die Schweinezucht gut im Gange, und ich habe oftmals Gelegenheit gehabt, wahre Prachtexemplare dieses so nutzbringenden Borstentieres zu bewundern. An landwirtschaftlichen, der Viehzucht entstammenden Produkten, Butter, Schmalz und Speck, wird bereits so viel hervorgebracht, daß sich ein recht lebhafter Exporthandel hat entwickeln können. Daß bei dem gewaltigen Fortschritt aus recht kleinen Anfängen, von der Deckung des Selbstbedarfs bis zum Exporthandel, allmählich eine Industrie entstehen konnte, liegt

auf der Hand, und so findet man denn hier mehrere Brennereien, Mühlen, Seifenfabriken, Webereien, Strumpf- und Trikotagefabriken, Brauereien, alle mit Dampf- oder Wasserbetrieb und im Besitz von Söhnen und Nachkommen der ersten Kolonisten, welch letztere, wohlverstanden, aus einer Wildnis heraus mit nichts die eigentliche Basis zu diesem gedeihlichen Wirtschaftsleben geschaffen haben, und zwar unter erheblich schwierigeren Verhältnissen, als sie der heutige Ansiedler bei seiner Ankunft vorfindet.

„Ja, hätten wir das nur so gehabt wie die Auswanderer, die in den letzten Jahren hergekommen sind!" — das habe ich vielfach von alten Kolonisten gehört, und zur Ergänzung folgte dann gewöhnlich der Satz: „Die haben's viel zu gut; die werden verwöhnt!" — — —

Hammonia! So heißt der am Rio Hercilio gelegene „Stadtplatz" der Hansa-Kolonie, westlich von Blumenau. Heute freilich weist er nur sehr wenige Wohnstätten auf: einige Gastwirtschaften und den mächtigen „Einwandererschuppen" für die ankommenden Ansiedler. Die Häuser sind fast alle aus Holz gebaut und mit Schindeln eingedeckt.

Es war ein herrlicher Abend, als ich hier auf dieser deutschen Siedelung mitten im brasilianischen Urwald anlangte. Nur spärlich erhellte eine trüb brennende Lampe den großen Gastraum, an dessen einer Seite sich der mächtige Schenktisch hinzog. Bärtige Männer, den Schlapphut auf dem Kopf, die kurze Pfeife oder die schwarze „Charuto" im Mund, saßen oder standen da umher, schwatzend, rauchend, trinkend. Es waren Deutsche, von Nord und Süd, von Ost und West, Pioniere deutscher Kultur, die sich hier auf fremder Erde eine zweite Heimat gegründet hatten oder erst gründen wollten. Und sie erzählen vom geernteten Mais, vom Preise der Butter, von Pferd und von Kuh und von Wegen und nicht vorhandenen Bahnen, von Schützenvereinen und Gesangvereinen und vom Kolonistenbund und von Organisationen und weiß der Himmel von was für modernen und allermodernsten Bestrebungen irgend welcher Volksbeglücker. Es surrt und summt durcheinander, und ich stehe auf dem Treppenabsatz gegen den Holzpfosten der Haustür gelehnt und schwelge

in dem Anblick der herrlichen Abendlandschaft, über die der gelbe Mond sein grelles Licht ausgießt. Und unten tief, da rauscht der Fluß und sendet seine Fluten über mächtige Felsen und Klippen, daß sie blitzen und schimmern.

Und von drüben nicken die einsamen Palmen; es säuselt in den grünen Uferbüschen des ansteigenden Berglandes. Massig und dunkel türmen sich die bewaldeten Rücken und Höhenzüge hintereinander auf und finden ihren Abschluß in der alles überragenden Serra do Mirador.

Ein wunderbares Stück Erde hier am Nordrand des Itajahý, wunderbar und majestätisch in diesem tiefen Abendschweigen. Nur hinter mir im halbdunklen Gastzimmer ertönen laute Stimmen; Rede und Gegenrede über Politik und Deutschtum und Brasilianertum und Vereine und noch anderes, bis ich deutlich die unwilligen Worte höre im echten pommerschen Platt: „Ach wat, allens dumm Tüg! Arbeit' man, dat is bäter; dann fallt Ji ook taufräden sien!" Ein stämmiger Mann mit graumeliertem Vollbart hatte so gesprochen und dabei mit nerviger Faust auf die Tischplatte geschlagen. Dann rückte er seinen Hut zurecht und verließ mit einem ruhigen „Guten Abend!" das Zimmer.

Und lebhaft wurde ich erinnert an die Worte eines anderen hochachtbaren, in Ehren ergrauten Mannes, eines Deutschen von echtem Schrot und Korn, der unverblümt die Wahrheit sagt und den Nagel auf den Kopf trifft:

„Der Kampf um das Dasein, er entriß uns der heimatlichen Scholle und warf uns in ein fremdes Land. Und wir wurzelten fest in dem neuen Lande. Was der Mensch in jahrelangem Ringen erstrebt und erschafft, das wird ihm mehr als äußeres Besitztum, damit verwächst er. Dort, wo er selbst mit eigener Kraft sein Haus gründet, dort wird seine Heimat, ob rauschen die Eichen, ob wehen die Palmen über seinem Dache! Wir wurden Bürger des neuen Landes, das uns gastlich aufgenommen hat; aber wir wollen nicht des alten Vaterlandes vergessen und nicht von uns werfen, was des deutschen Stammes Wahrzeichen sind!" — — —

Ein prächtiger Ritt war es gewesen über die Serra da

Jaraguá, auf steil sich schlängelndem Pfade durch hochstämmigen Urwald und üppige Tropenvegetation. Ich war vorausgeritten; in weitem Abstande folgte mein Begleiter mit den beiden Maultieren, die mein Gepäck trugen. Heiß brannte die Sonne hernieder; kein Wölkchen zeigte sich am tiefblauen Himmel, der am fernen Horizont mit den duftigen Höhenzügen zu verschmelzen schien. Und hier hoch oben im Gebirge bot sich mir ein Blick weit, weit ins Land hinein, so schön, wie ich ihn selten gehabt habe, sowohl rückwärts nach Norden, nach Joinville, wie vorwärts nach Süden, nach Blumenau zu.

Hinunter stieg ich von jener Serrahöhe, hinab in das fruchtbare Tal des Rio do Testo, wo kräftige Pommernsöhne den Urwald in wohlbestellte Aecker und Felder umgewandelt haben. Vorbei ging's an der Siedelung Pommeroda, vorbei an Badenfurt, das allerdings eine schöne Kirche und ein großes Pfarrhaus, aber in der nächsten Umgebung keine oder doch nur wenig Menschen aufzuweisen hat.

Und wieder war die graue Dämmerung hereingebrochen; die Abendschatten hatten bereits Mutter Erde umhüllt, und wie nächtliche Spukgestalten in weißlichen Nebelschleiern schwankte und wallte es in den Schluchten zwischen den Bergen. Noch kurze Zeit, und ich hatte das Städtchen Blumenau, etwa 150 Kilometer von Joinville entfernt, erreicht. Von Blumenau begab ich mich über Land, den schönen Itajahý entlang, ins Innere hinein. Nach Westen ging es durch fruchtbares Gelände, durch hügeliges und bergiges Terrain, reich an wundervollen Szenerien, namentlich längs den Flußufern, und bewohnt von arbeitsamen Menschen. Ansiedelung reiht sich hier an Ansiedelung, ein Bauernhof folgt dem andern, alle sauber und nett an der Straße gelegen, meistens inmitten eines wohlgepflegten Gärtchens; und dahinter dehnen sich im Flußtal, die Hänge emporkriechend, grüne Weideflächen, die Mais- und Zuckerrohrfelder, die Bataten- und Mandiokaäcker. Während die nächste Umgebung von Joinville zum größten Teil aus Sumpfland besteht, trifft man hier bei Blumenau fast durchgehends auf guten Ackerboden. Es ist dies schon in der Höhenlage der beiden Ortschaften bedingt, denn Joinville liegt

nur 6, Blumenau dagegen 26 Meter über dem Meeresspiegel. Auch will es mir fast scheinen, als ob das Hinterland von Blumenau im allgemeinen fruchtbarer sei als das von Joinville.

Je weiter mich mein Weg westwärts führte, desto bergiger wurde die Landschaft. Mächtige Felswände erscheinen mit gutem Waldbestand. Hier und da tritt Granit zum Vorschein, abwechselnd mit Sandstein und schieferigem Ton. Hoch ragt der Morro Pelado mit seinem schroffen Grat und den merkwürdigen Seitenflächen, und ihm gegenüber erhebt sich ein anderer Berg, dessen vorspringende Ecken und Flächen und Kanten in die eingebogenen Stellen des ersteren passen. Der eine scheint von dem anderen abgerissen und in die Tiefe gestürzt zu sein, gerade mitten in den Itajahýfluß hinein, dessen Bett hierdurch eine Aenderung erlitten hat. Man sieht es deutlich an der plötzlichen Biegung. Schon am Bugrebach beginnen die Ausläufer der Serra do Mar. Zwischen hoch ansteigenden Höhenzügen führt die Straße weiter bis zur Fähre. Hier fängt das Gebiet der Hansakolonie an; das soeben genannte Gebirge bildet die natürliche Grenzscheide zwischen dem Munizipium Blumenau und dem Besiedelungsgebiet der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft.

Erst hier an Ort und Stelle vermag man die Schwierigkeiten und Kosten eines so großartigen Unternehmens zu beurteilen. Dann aber erscheint das, was bisher in so verhältnismäßig kurzer Zeit geschaffen worden ist, recht beachtenswert. Überall sieht man kleine Ansiedelungen, dort, wo der Urwald niedergeschlagen und abgebrannt ist, Weide- und Ackerland; fast überall trifft man Leute bei der Arbeit, entweder am Wege oder auf den Feldern, oder beim Hausbau; überall ein reges Leben, wo vor drei bis vier Jahren noch unwegsamer Urwald gestanden hat. Viele Süddeutsche sitzen hier, Bayern, Württemberger, Badenser, ab und zu auch einzelne Italiener und Brasilianer. Ähnlich ist es auf der Westseite der Serra do Mar. Ein herrliches Bergland findet man da vor, das vom Rio Hercilio, dem Nordarm des Itajahý, mit seinen vielen Nebenflüssen, bewässert wird. Diese äußerst fruchtbaren Täler der Flußläufe bilden zunächst das Besiedelungsgebiet. — — —

„Neu-Bremen", vorläufig nur aus einem großen Schuppen und einigen Hütten bestehend, ist ebenfalls ein „Stadtplatz" der Hansa.

Von hier aus schreitet die Kolonisation weiter vorwärts längs des Flußtales ins Innere hinein. An Wegebauten, Brückenanlagen wird kräftig gearbeitet, und deutsche Kolonistenhände sind eifrig damit beschäftigt, sich neue Wohnstätten zu schaffen. Leicht ist das allerdings nicht. Ungewohnte Arbeit, Einsamkeit, Entbehrungen aller Art schrecken so manchen zurück. Aber sind die ersten zwei Jahre überstanden, dann ist auch das Schwerste vorbei. Heute sieht man noch Ranchos, wo die Kolonisten das erste Unterkommen finden; in nicht zu langer Zeit werden hier Häuser stehen, mit umzäunten Höfen und Gärten, mit Aeckern und Feldern, die freundlich hinabschauen auf die dunklen Wasser des Hercilio im felsigen Bette dort unten.

Gut gediehen ist die Arbeit im Tale des Sellin-Flusses, eines Nebenflusses des Hercilio. Auch erscheint hier der Urwald größer und dichter, so daß wohl auf einen fruchtbaren Boden geschlossen werden kann. Nur wenige Jahre sitzen die meisten der Ansiedler hier, und doch hat der größte Teil von ihnen bereits seine hübschen Häuser, nicht selten sogar aus Steinfachwerk, und einen guten Viehstand. Zu verhungern braucht hier kein Mensch.

An den hohen Ufern des Rio Benedito sitzen flachshaarige Söhne Pommerns. Trotz des hügeligen Terrains hat der Pommer sich hier sein sauberes Pflugland zurechtgemacht. Die Felder sind durchweg gut bebaut, die Weideflächen in vorzüglichem Zustand, die Wohnungen freundlich, meistens von dichten Tangerinenhecken, einer kleinen Art von Apfelsine, ähnlich der Mandarine, umgeben. Angebaut werden hauptsächlich Mais und verschiedene Knollengewächse, wie Bataten, Mandioka etc. Die Viehzucht, namentlich die Schweinezucht, ist in gutem Betriebe, so daß der Benedito-Distrikt große Mengen Schweineschmalz exportieren kann.

Ähnlich wie hier stehen die Verhältnisse in dem herrlichen Tal des Rio do Cedro, des Cederflusses. Auch in diesem äußerst fruchtbaren Gebiet haben sich Pommern seit Mitte der siebziger

Jahre angesiedelt, und zwar, wie ich schon einmal betonte, nicht unter so günstigen Umständen, wie es heute der Fall ist. Durch eisernen Fleiß haben sie es hier gewissermaßen zu einer behäbigen Wohlhabenheit gebracht und dem früher so verachteten Bauernstand Ansehen verschafft, ihn gleichsam durch die Arbeit geadelt. Auf meiner Reise durch das Cedrotal lernte ich u. a. einen Herrn K. kennen, der als einfacher, armer Knecht hierhergekommen war. Heute hat er ausgedehnte Besitzungen und wird auf einige hunderttausend Mark Barvermögen geschätzt.

Auch in diesem fruchtbaren Flußgebiet, umgeben von blauen Bergketten, vergißt man vollends, daß man in Brasilien sich befindet. Deutsch ist der Charakter der Landschaft, deutsch das Aussehen der Bewohner, deutsch die Bauart der einzelnen Gehöfte. Merkwürdig nur muß es jenen Menschen aus dem nordischen Flachland seinerzeit vorgekommen sein, als sie in dies herrliche Bergland sich versetzt sahen. Denn an Naturschönheiten übertrifft das Cedrotal alles, was ich in dem ganzen Siedelungsgebiet bisher gesehen habe.

Daß bei einer solchen gedeihlichen Entwickelung des Hinterlandes die aus den ältesten Niederlassungen hervorgegangenen Städte Blumenau und Joinville so emporblühen konnten, liegt auf der Hand. Sie vermitteln ja den Verkehr, den Handel, bilden also den nächsten Absatzmarkt für die Erzeugnisse der Landwirtschaft und sorgen durch Gewerbe und Industrie teilweise für die Verarbeitung, für die Herstellung zum Gebrauch oder zum Versand jener Produkte. Das Städtchen Blumenau zählt heute ca. 1500, Joinville ca. 3000 Einwohner. Exportartikel sind vornehmlich Schmalz, Butter, Mate, Bohnen, Tabak, Zucker.

Um Irrtümern vorzubeugen, will ich bemerken, daß diese Ausfuhr in der Hauptsache sich nur auf das eigene Land erstreckt. Produkte, die sich auf dem Weltmarkt als absatzfähig erwiesen, hat die hiesige Landwirtschaft noch nicht hervorgebracht. Es liegt dies wohl hauptsächlich in dem vorherrschenden Kleinbetrieb begründet, dann aber auch in dem sich mehr und mehr fühlbar machenden Mangel einer Bahnverbindung, die von der Küste durch das Siedelungsgebiet nach dem Hochplateau führt und das

dortige Hinterland nicht nur der Kolonisation, sondern dem Handel und Verkehr erschließt. Daß nach Herstellung einer Bahn auch für die Städte Blumenau und Joinville eine neue Ära anbrechen wird, dürfte ebenfalls unzweifelhaft sein. Und wie für die ackerbautreibenden und viehzüchtenden Kolonisten, so würde auch für die beiden „Stadtplätze", in denen — trotz des gewaltigen Aufschwunges aus dem Nichts heraus — doch nur die kleine Industrie, das kleine Agenturgeschäft, das kleine Handwerk vorherrschend sind, sehr bald der Kleinbetrieb, die oft kleinliche Wirtschaft mit der unvermeidlichen Zersplitterung der Kräfte und den sonstigen Mängeln aufhören.

Man möge mich hierbei nicht mißverstehen. Denn was die Bewohner von Blumenau und Joinville in kurzer Zeit und aus sich selbst heraus, aus eigener Kraft geschaffen haben, verdient volle Anerkennung. Abgesehen von der leidigen Vereinsmeierei, die namentlich von dem jüngeren, etwas vergnügungssüchtigen Geschlecht Joinvilles eifrigst gefördert wird und absonderliche Blüten treibt, sind in beiden Orten die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in einer durchaus gesunden Entwicklung begriffen. Die zahlreichen Kaufläden und Geschäfte, Fabriken und Mühlen und Brennereien, die Kirchen und Schulen, auf deren Bestehen und Weitergedeihen die größte Sorgfalt verwendet wird, — alles das spricht für das Wollen und Können der Bewohner. Und das um so mehr, wenn man bedenkt, daß die „Begeisterung" und die „Opferwilligkeit" des alten Vaterlandes für seine zu Pionieren gewordenen Brüder im Auslande lächerlich gering war und leider bis auf den heutigen Tag geblieben ist!

Die Gesamtzahl deutscher Elemente im Staate Santa Catharina wird auf etwa 80 000 Seelen geschätzt. Von diesen sitzt nur ein geringer Teil in den paar Städten, während sich die meisten in den zahllosen Siedelungen von der Küste bis weit ins Innere hinein niedergelassen haben.

V.

Deutschtum im Staate Rio Grande do Sul. Deutsches Schulwesen in Brasilien.

Was wäre der Staat Rio Grande do Sul ohne die Deutschen? Sicherlich nicht das, was er in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung heute ist. Von der weiteren Entwicklung der deutsch-brasilianischen Bevölkerung hängt die Zukunft Rio Grande do Suls ab. Ihr Wohl wird auch das des Staates sein.

Rio Grande ist ein reiches Land, und zwar hauptsächlich deshalb, weil Klima und Bodenverhältnisse es zu einem Ackerbaustaat erster Güte prädestinieren. Hier in den Südstaaten Brasiliens und namentlich in Rio Grande do Sul wohnen bereits Hunderttausende von Deutschen; sie sprechen, denken und fühlen noch deutsch; wenn man ihnen von der alten Heimat, ihrer Entwicklung, ihrer Größe und Macht erzählt, da leuchten ihre Augen; sie sind noch stolz auf ihre deutsche Abstammung. Helft ihnen diesen deutschen Geist erhalten! Schickt ihnen geeignete Auswanderer, mehr Hände, mehr Bildung, frischen deutschen Geist und Wagemut, frisches Blut und auch — Geld!

Die Zahl der im Staat Rio Grande do Sul lebenden Deutschen beziffert sich auf ungefähr 200 000. Davon wohnen etwa 10 000 in der den Mittelpunkt des Deutschtums bildenden Stadt Porto Alegre, während in den Hafenstädten Rio Grande und Pelotas ca. 2000 sitzen mögen. Fast alle gehören dem Handelsstande an, nur wenige davon dem Handwerk. Der ganze große Rest aber befindet sich als Siedler, als Ackerbauer oder Viehzüchter im Inneren des gewaltigen Landes, das mit 236 553

Quadratkilometer Fläche fast der Hälfte des Deutschen Reiches gleichkommt.

Über die Häfen von Porto Alegre und Rio Grande do Sul führt der einzige Seeweg des Staates nach außen, und hieraus erklärt sich die Bedeutung dieser Plätze für Handel und Verkehr, insbesondere für den Export, der keineswegs gering zu bemessen ist. So erreichte z. B. die Ausfuhr des Staates Rio Grande do Sul im Jahre 1902 den Wert von ca. 51 Millionen Mark. Gegen das Jahr 1901 war das eine Steigerung von etwa 17 Prozent, an der namentlich Deutschland erheblich beteiligt war. Die Zunahme des Exports nach Deutschland betrug in dieser Zeit nämlich 56 Prozent, dagegen nach England, das an zweiter Stelle folgte, nur 24 Prozent. Der Einfluß der deutschen Einwanderung auf eine solche günstige Gestaltung des Handels ist unverkennbar. Der Hauptwert der Ausfuhr besteht aus Produkten der Viehzucht und Landwirtschaft, und zwar entfielen von jenen vorgenannten 51 Millionen Mark auf Produkte der Viehzucht ca. 33, auf die der Landwirtschaft ca. 12 Millionen Mark, das heißt etwa 64 beziehungsweise 24 Prozent. Die wichtigsten Exportartikel bildeten hierbei Schmalz — jedenfalls dem „amerikanischen" Schmalz vorzuziehen — Bohnen, Farina, Tabak, Häute und Schweinefleisch. An der Gesamtausfuhr ist die Industrie mit nur 12 Prozent beteiligt, ein, wenn auch nicht vollgültiger, Beweis dafür, daß Industrieerzeugnisse, wie z. B. Eisenwaren, Maschinen, Tuche, Glas- und Steingutwaren, vom Auslande hierher importiert werden müssen.

Und dieser tatsächliche Warenimport ruht fast gänzlich in deutschen Händen. Danach läßt sich ermessen, von welcher Bedeutung eine richtig geleitete Einwanderung hierher beziehungsweise nach Südamerika überhaupt für unseren Handel und unsere Industrie werden muß.

Es steht fest, daß heute schon der Haupthandel mit Deutschland betrieben wird, während vor Beginn der deutschen Einwanderung fast nur englische Firmen im Vordergrunde standen und von einem Absatz deutscher Waren kaum die Rede war.

Porto Alegre selbst nimmt im Handel und in der

Industrie eine hervorragende Stellung ein, und gerade das deutsche Element ist es, das auf diesem Gebiet unverkennbar an erste Stelle tritt. Es verkörpert sozusagen den wohlhabenden Kaufmannstand, den besseren Fabrikanten- und Handwerkerstand. Abgesehen von einigen ängstlichen Gemütern, die aus steter Rücksichtnahme und lächerlicher Angstmeierei überall eine Gefahr wittern, muß man allgemein und rückhaltlos anerkennen, daß sich das Deutschtum hier aus kleinen Anfängen zu kraftvoller Blüte entwickelt hat und erfreulicherweise mit gesundem Sinn seine richtige Stelle herausfühlt, und zwar jene, die durch die Verhältnisse vorgeschrieben und von der Vernunft gelehrt wird, und die sich in den Worten kundgibt:

„Wir sind Deutsche nach unserer Abstammung, nach Sprache, Erziehung, Sitte und nach Art, aber wir sind auch treue, gehorsame Bürger des brasilianischen Staates, in dem wir eine zweite Heimat gefunden haben!"

Erfreulicherweise — und das kann nicht genug betont werden — hat diese Auffassung heute fast überall Eingang gefunden. Das mögen sich gewisse Kreise im Yankeelande sowie auch im „Nebellande jenseits des Kanals" merken.

Zahlreich sind die Dampfsägereien, die sich in Porto Alegre und seiner Umgebung befinden und fast ausschließlich von Deutschen geleitet werden. Ähnlich steht es mit den Möbelfabriken, die das Rohmaterial des Landes verwenden, während die vielen Eisengießereien und Maschinenfabriken ihr Rohmaterial aus Europa beziehen und für die einzelnen Industriezweige des Landes verarbeiten. Namentlich werden hier Dampfkessel, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Öfen, Gitter, alle Baubeschläge usw. angefertigt. Auch die Textilindustrie ist durch eine große Baumwollspinnerei und -Weberei sowie durch eine Strumpfwarenfabrik vertreten. Jene beschäftigt 300, diese etwa 100 Arbeiter. Daß in einem Orte wie Porto Alegre auch das Gewerbe, also Schlosserei, Klempnerei, das Tischler- und Schmiedehandwerk usw., gut gedeiht, bedarf keiner besonderen Ausführung.

* * *

Die älteste deutsche Kolonie ist São Leopoldo*), die, 1825 mit 126 Personen beginnend, 1854 schon 11 000 und 1863 sogar 14 652 Köpfe zählte. Heute besitzt das blühende Munizipium São Leopoldo mehr als 30 000 Einwohner, die zum größten Teil deutscher Abkunft sind. Die ganze Gegend zeigt hier deutsches Gepräge, so auch Novo Hamburgo, Bom Jardim, Lomba Grande usw., wo Fleiß und Tüchtigkeit deutscher Bauern aus einer Wildnis einen ansehnlichen Wohlstand geschaffen haben. Meilenweit kann man hier reiten und hört nur deutsche Worte. In der Hauptsache sind in dieser Gegend Rheinländer und Hannoveraner ansässig, während weiter nördlich, wie z. B. bei Nova Petropolis, Landarbeiter aus Pommern und Westfalen sich angesiedelt haben.

Ein zusammenhängender Komplex vorwiegend deutscher Kolonien befinden sich an den Ufern des Rio Taquarý und Pardinho, so z. B. Santa Cruz, Germania, Neu-Berlin, Boavista, Forqueta usw. Eine der blühendsten Siedelungen aber ist Teutonia, mit vorzüglichem Boden und guten Absatzwegen. Die Bewohner sind vornehmlich Sachsen, Westfalen und Rheinländer; auch einige Deutschböhmen haben sich dort angeschlossen.

Überall sieht man hier kleine Höfe, eingezäunte Gärten, wohlbestellte Äcker. Mais, Bohnen, Reis, auch Zuckerrohr sind die Hauptprodukte der Landwirtschaft, und eine gute Schweinezucht gibt dem Bauern durch den Verkauf von Schmalz eine beträchtliche Einnahme.

Im Flußgebiet des Rio Pardo entstand 1849 die Kolonie Santa Cruz, wohl die bedeutendste von allen deutschen Ansiedelungen. Mit nur 13 Kolonisten hatte man damals begonnen. Schon 1877 wurde die Kolonie zum Munizip erhoben, und seine Einwohnerzahl beziffert sich heute auf nahezu 20 000. Die meisten Bewohner stammen aus Rheinland, Pommern und Schlesien.

* * *

*) Vergl. S. 17.

Bei Conto, einer kleinen Station, die ca. 80 Kilometer von Margem und 150 Kilometer von Porto Alegre entfernt ist, entstieg ich dem rasselnden Bahnwagen. Mehrere bespannte Gefährte und gesattelte Pferde standen in der Nähe eines niedrigen, aus Lehm- und Ziegelfachwerk gebauten, etwas hinfälligen Hauses, der Dorfschenke. Fuhrleute und Reiter schwatzten laut durcheinander, bald brasilianisch, bald deutsch. Ein hübschgewachsener blonder Mann trat auf mich zu. „Wollen Sie vielleicht nach Santa Cruz?" fragte er auf Deutsch. „Jawohl, aber wie komme ich dorthin?"

„Ich habe meinen Wagen hier und werde Sie hinfahren; ich erwarte noch jemand, den ich mitnehmen will."

Wir wurden handelseinig, und bald saß ich in einem mit vier Pferden bespannten Planwagen neben einem Handlungsreisenden — man nennt diese Leute hierzulande allgemein „Musterreiter", da sie reitend ihre Geschäfte besorgen und auf dem Maultier ihre Muster in großen Packtaschen mit sich führen —. Der Fuhrmann setzte seine Maiszigarette in Brand, knallte mit der langen Peitsche, und vorwärts ging's auf der breiten, unregelmäßigen Straße nach Norden zu, nach Santa Cruz. Langsam ansteigend, schlängelt sich der Weg durch kampartiges Gelände, das sich hier bereits in breiten, vorgeschobenen Streifen zwischen den Ausläufern des Berglandes bemerkbar macht. Mächtige Grasflächen dehnen sich meilenweit in westlicher Richtung aus, während weit hinten im Norden und Nordosten aus tiefdunklem Talgrunde die Serra wie ein blauer Wall emporragt. Scharf heben sich die einzelnen Zacken und tafelförmigen Züge vom Horizont ab. Das Tagesgestirn neigt sich zum Untergang und taucht noch einmal Berg und Tal und Ebene in einen goldigroten Schein.

Ein Schwarm Kiebitze fliegt schreiend über die Fläche; von weither ertönt das Brüllen einer Kuh; ein bärtiger Reiter in großem Filzhut und wallendem Poncho trabt über das Feld zu einer Viehherde hin, und da — Jesusmaria! — da kommt ein altes Bauernweiblein an, das bunte Kopftuch unterm Kinn zusammengeknotet, am Arm einen großen Korb und in der Hand

einen alten Schirm, aber hoch zu Roß und rittlings nach Männerart im Sattel sitzend. Freundlich nickt sie herüber und wünscht auf Deutsch ein herzliches „Guten Abend". Ich konnte mich bei diesem geradezu komischen Anblick eines Lächelns nicht erwehren. Später habe ich Gelegenheit gehabt, mehrfach das weibliche Geschlecht nach Männerart reiten zu sehen. Indessen kommt diese Sitte mehr und mehr ab, die bei den alten Kolonisten in Urwald und Wildnis herrschend war. Je mehr sich Wohlstand und allgemeine Bildung im Laufe der Zeit gehoben haben, desto mehr ist man auch hier bestrebt, „modern" zu werden, und das jüngere weibliche Geschlecht benutzt heute nur noch Damensättel, die oft sogar prunkhaft ausgestattet sind.

Vier Stunden waren wir gefahren; die vier Rößlein hatten es schwer gehabt und waren bereits naß vom Schweiß; keuchend zogen sie den Planwagen eine Anhöhe hinauf. Ringsherum Feld und Busch, die großen Grasebenen mit eingestreuten kleinen Waldinseln und in der Nähe dunkelroter Sand, das Verwitterungsprodukt des roten Sandsteines, der hier vielfach zutage tritt.

Der Weg macht eine scharfe Biegung nach links; dichtes Laubwerk verdeckt für einige Minuten jeden Ausblick. Dann kommt eine plötzliche Wendung nach rechts, und wie mit einem Schlage hat sich die Szenerie verändert. In einem lieblichen Tal, über das sich die dunkelblauen Abendschatten ausgebreitet haben, liegen die Häuser von Santa Cruz, und die Dächer und Kirchtürme und Fenster leuchten und blinken im feuerroten Strahl der scheidenden Sonne, ein Bild des Friedens und der Zufriedenheit.—

Zu erwähnen ist ferner die Kolonie San Angelo am Jacuhý, außerdem im Nordwesten des Landes Alto Jacuhý und Jjuhý, wo Deutsche zwischen anderen Nationalitäten in nicht geringer Zahl ansässig sind. — — —

Nördlich von dem kleinen Kampstädtchen Cruz Alta, dessen 4500 Bewohner ein recht beschauliches Dasein führen, wird das Terrain welliger und hügeliger; häufiger wird der Waldbestand, der sich oft wie eine dunkle Mauer am Horizont hinzieht und dort die hellgrüne, mit fahlgelbem Büschelgras bewachsene Ebene vom flimmernden, weißlichblauen Himmelsgewölbe

trennt. Wie die Haare auf dem Schädel eines Negers, so wächst das sogenannte Kampgras des hiesigen Hochfeldes, nämlich in Büscheln, zwischen denen das frische Grün des kurzen Grases prächtig hervorleuchtet. Und in diesen Naturteppich, dessen Farben wie leichte Musik ineinanderschmelzen, hat eine mächtige Hand gleichsam in mutwilliger Laune brennende, lebhafte Töne hineingestreut, die dem Ganzen einen eigentümlichen Reiz verleihen. Blumen sind es, grellfarbig und leuchtend, gelbe und rote und blaue, erstere Farbe indessen vorherrschend; Feldblumen, wild und regellos, die hier wohltuend die Eintönigkeit unterbrechen und in das Starre, Gewaltige der Natur so etwas von idyllischer Lieblichkeit hineintragen.

Das Wiehern eines Pferdes dringt von weither an mein Ohr, und in einer Talsenkung erblicke ich eine Herde Rinder. Ein kleiner brauner Bengel auf ungesatteltem Rosse kommt mir entgegen. „Geht's hier nach Neu-Württemberg?" — „Si, Senhor!" Der Junge blitzt mich aus seinen kohlschwarzen Augen an und zeigt mir lächelnd die Richtung. Bald gelange ich an den Rio Fiusa; eine breite, für den Wagenverkehr eingerichtete Brücke führt hinüber, die durch ein hölzernes Tor verschlossen ist. Man wittert schon so etwas von Kultur; die Anzeichen trügen nicht. Auf breiter, wohlgepflegter Straße, anscheinend der Hauptstraße, erreiche ich einen freien, etwas erhöht gelegenen Platz mit reizender Aussicht auf eine waldfreie Fläche, bestanden mit einigen Häusern, umkränzt von bewaldeten Hügeln, deren einer sich selbstbewußt in dem klaren, blinkenden Spiegel eines großen Teiches betrachtet. Das erste Gebäude gleich zur linken Hand ist das im geschmackvollen Villenstil erbaute Pfarrhaus mit angrenzender Schule.

* * *

Neu-Württemberg ist eine Ackerbaukolonie, die Dr. Hermann Meyer aus Leipzig aus eigenen Mitteln hier gegründet hat, um, wie er selbst sagt, „an der nationalen Arbeit für Ausbreitung und Erhaltung des Deutschtums im Auslande praktisch mitzuwirken und zugleich einen Weg zu zeigen, auf

welchem wir zu einer glücklichen Lösung der deutschen Auswanderungsfrage gelangen können". Der zu diesem Zweck von Dr. H. Meyer erworbene Komplex umfaßt etwa 120 Quadratkilometer und liegt innerhalb einer Waldzone, die sich in einem breiten Streifen in das Kampgelände hineinzieht. Das Terrain ist leicht hügelig und wasserreich. Der Wald ist wohl Urwald, indessen bei weitem nicht so schwer, wie ich ihn bisher angetroffen habe, und daher zum Urbarmachen und Kolonisieren sehr geeignet. Der Boden ist fruchtbar. Auf den Hügelwellen besteht er aus lehmigem Sand von gelbroter Färbung, während in den Tiefen und Senkungen schwärzliches Erdreich vorherrscht. Da hohe Berge, steile Hänge und tiefe Schluchten fehlen, andererseits die Natur für reichliche Bewässerung gesorgt hat, ist der denkbar günstigste Umstand in wirtschaftlicher Beziehung geschaffen worden, nämlich die Vereinigung von Wald-, Acker- und Wiesenland auf einer Kolonie. Neu-Württemberg, wie überhaupt dieser ganze Teil des Staates Rio Grande do Sul, besitzt ein durchaus gesundes Klima, dessen Hauptvorteil in der Abkühlung der Nächte beruht. Wechselfieber und sonstige Tropenkrankheiten sind bis jetzt unbekannt.

Bisher haben sich hier 105 Familien niedergelassen, ausschließlich Deutsche, zum Teil Einwanderer von daheim, zum Teil alte Kolonisten aus dem Lande selbst, also Deutsch-Brasilianer oder deren Söhne. Das ganze Meyersche Siedelungsgebiet ist vermessen und in einzelne Kolonieloſe von je 25 Hektar Ausdehnung eingeteilt. Der Preis eines solchen Stückes Land ist verschieden; er schwankt je nach Lage des Loses und Qualität des Bodens zwischen 800 und 1200 Mark. Von dieser Kaufsumme hat der Ansiedler sofort mindestens 10 Prozent als Anzahlung zu leisten. Der Restbetrag wird mit 6 Prozent verzinst und muß innerhalb eines Zeitraumes von sechs Jahren gänzlich bezahlt sein. Die Bestimmung, Vorschüsse nicht zu gewähren, halte ich für sehr verständig, da alle Mißhelligkeiten, wie sie z. B. durch solch wohlwollendes, gutwilliges Entgegenkommen der Direktion der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft leider nur in zu reichem Maße erwachsen sind, vermieden werden.

Während der ersten zwei Wochen finden die angekommenen Ansiedler und ihre Familien unentgeltliche Unterkunft in dem geräumigen Einwandererhaus. Dann geht's in den neugebauten Rancho hinein auf das Stück Land, das sich der Kolonist nach freier Wahl zum Feld seiner Tätigkeit ausgesucht hat. Hier, auf seiner Kolonie und seinem zukünftigen Eigentum, beginnt er dann mit dem Schlagen und Brennen der Roça und dem Pflanzen, um für die nächste Zukunft zu sorgen und in einigen Jahren ein freier, unabhängiger Mann zu sein. Arbeit, Fleiß und Ausdauer sind allerdings zur Erreichung seines Zieles unerläßlich, und hier wie überall hat die Erfahrung gelehrt, daß, sobald die ersten beiden Jahre überstanden sind, der Erfolg in den seltensten Fällen ausbleibt. Der Kampf ums Dasein ist hier eben bei weitem nicht so heftig wie im alten Europa; „Raum für alle hat die Erde" des schönen, fruchtbaren Brasilien. Fast möchte ich sogar die Behauptung aufstellen, es geht den Leuten hier zu gut, und fast will es mir scheinen, als ob hier und da, insbesondere bei denen, die schon etwas länger im Lande sind, Übermut und Dünkel ihre Eselsohren hervorstecken.

Die Hauptprodukte der Landwirtschaft Neu-Württembergs sind Bohnen, Mais, Mandioka; daneben gedeihen Reis und Kartoffeln recht gut, und der dort angebaute Tabak hat vorzügliche Resultate geliefert. Der gewonnene Mais wird namentlich zum Mästen der Schweine benutzt; Speck und Schmalz sind denn auch wichtige Absatzartikel für den Bauer geworden. Erstaunlich war es für mich zu sehen, wie man hier bestrebt ist, unsere heimischen Kornarten Hafer, Roggen, Gerste und Weizen anzubauen, und es kann nur anerkannt werden, daß Dr. Meyer keine Mühe gescheut hat, unter anderem Saatweizen aus dem nach Lage und Klima ähnlichen Lande, Transvaal, kommen zu lassen.

Auf meinen Ritten durch die Kolonie fielen mir die kleinen, aber niedlichen Wohnungen der Ansiedler auf. Meistens sind die Häuser aus Holz gebaut und mit Schindeln oder einer Art Riedgras eingedeckt. Denn die Palme, deren Blätter z. B. in Santa Catharina durchgängig zur Bedachung Verwendung finden, kommt hier in dieser Höhenlage — Neu-Württemberg liegt ca. 450 Meter

über dem Meeresspiegel — nicht mehr fort. Jedes Haus besitzt einen kleinen, sauberen Gemüsegarten, in dem Salat, Kohl, Rüben, Radieschen usw. für den eigenen Hausbedarf gezogen werden. Vielfach habe ich auch Weinbau angetroffen. Neuerdings sind Versuche mit Maulbeerbäumen angestellt worden, um damit später eine Seidenraupenzucht anzulegen.

Im allgemeinen wird in der Landwirtschaft vorläufig nur für den eigenen Bedarf produziert, und die Kolonisten haben vollauf zu tun, diesen innerhalb des Ansiedelungsgebietes zu befriedigen. Für den Export kommt bis jetzt eigentlich nur Tabak in Betracht. Die so häufig angeregte Frage hinsichtlich der Absatzverhältnisse dürfte daher vorderhand noch nicht brennend sein, auch kommen als Absatzmarkt zunächst nur die Stadt und das Munizip Cruz Alta in Betracht. Später, wenn einst die Kolonie mehr produziert als konsumiert, wird auch diese Frage ihre Lösung finden. Dank den unermüdlichen Bestrebungen des Pfarrers Faulhaber sucht man jetzt schon auf genossenschaftlichem Wege dem Ziele näher zu kommen, und der Umstand, daß die Ansiedler Neu-Württembergs sich dem großen Rio Grandenser Bauernverein angeschlossen haben, berechtigt wohl zu den besten Hoffnungen.

Den Eindruck, den ich im allgemeinen von der Kolonie während meines mehrtägigen Aufenthaltes daselbst empfangen habe, kann ich nur mit „gut" bezeichnen. Wenn man berücksichtigt, daß Neu-Württemberg erst wenige Jahre besteht, so ist es staunenswert, was in dieser kurzen Spanne Zeit hier geleistet worden ist.

Auch sonst sind dort diejenigen Einrichtungen getroffen, die dem Kolonisten nicht nur seine wirtschaftliche Tätigkeit erleichtern, sondern auch auf sein sonstiges Leben angenehm und gleichzeitig erzieherisch einwirken sollen. So befindet sich z. B. in der Nähe des Stadtplatzes Elsenau, dem Verkehrsmittelpunkt der Kolonie, eine Schneide- und Mahlmühle mit Wasserbetrieb; am Stadtplatz selbst ist eine „Venda", ein Kaufladen, eingerichtet, in dem allerlei Bedarfsartikel für das tägliche Leben, wie Eßwaren, Getränke, Gerätschaften, Kurz- und Schnittwaren usw., zu er-

handeln sind. Für die Erziehung der Kinder sorgt eine mehrklassige, mit vorzüglichen Mitteln ausgerüstete Schule; den Unterricht in dem geräumigen Schulgebäude erteilen der Pfarrer und seine Gemahlin. Den Kolonisten steht ferner eine Volksbibliothek zur Verfügung, die mehrere hundert Bände, Zeitschriften und verschiedene Zeitungen umfaßt. Ich war erstaunt, hier wertvolle, populärwissenschaftliche Bücher zu finden, die — und das ist ein sehr günstiges Zeichen für den strebsamen Sinn der Leute — nach dem Katalog am meisten ausgeliehen sind. Auch eine Fortbildungsschule für Erwachsene ist ins Leben gerufen. Gottesdienst wird vorläufig im Schulhaus abgehalten.

* * *

Das deutsche Schulwesen hat von jeher in Brasilien mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Die finanzielle Not der früheren Jahre, die mangelnden Verkehrsmittel usw. mußten natürlich eine Menge von Mißständen zeitigen, und erst die jüngste wirtschaftliche Entwicklung hat eine Hebung des ganzen Unterrichtswesens herbeiführen können. Fast überall aber zieht es sich durch die Geschichte der deutschen Kolonisten wie ein lichter Faden hindurch: das eifrigste Bestreben der Bauern, ihren Kindern trotz aller Widerwärtigkeiten wenigstens die elementarste geistige Ausbildung zuteil werden zu lassen.

Wie mangelhaft auch die Schulverhältnisse in den entlegenen Urwaldkolonien gewesen sein mögen, sie erzielten eins: Erhaltung der Muttersprache und damit Erhaltung der deutschen Art. In den Städten und größeren Koloniezentren freilich standen den deutschen Bewohnern die Mittel zur Verfügung, jenes Ziel leichter zu erreichen, während die Kolonisten im Inneren des Landes mit Hindernissen aller Art zu kämpfen hatten. Heute noch lassen dort Lehrmittel und Lehrkräfte viel zu wünschen übrig.

Am meisten macht sich der Mangel an fachmäßig gebildeten Lehrern bemerkbar. Vielfach übernehmen die ohnehin in geringer Zahl vorhandenen Pfarrer die Obliegenheiten des Lehrers,

oder Angehörige der Kolonistenbevölkerung und andere maßen sich die Ausübung dieses wichtigen Berufes an. So traf ich im Staate Rio Grande do Sul einen früheren Schlosser, einen moralisch minderwertigen Menschen, der dort das Amt eines Lehrers versah! Auf einer anderen Stelle war es ein entlaufener Matrose.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die brasilianischen Regierungen diese deutschen Schulbestrebungen mit wenig günstigen Blicken betrachteten, geschweige denn, daß sie ihnen irgend welche Unterstützung haben zukommen lassen. Hilfs- und Schulvereine und Privatgaben müssen daher für den Unterhalt sorgen. Indessen gerade der Umstand, daß in den Regierungsschulen das Deutsche keinen Platz fand, hat die deutschen Kolonisten darin bestärkt, ihre eigenen Schulen zu gründen, wo die Muttersprache gelehrt und gepflegt werden konnte.

Bessere deutsche Volks- und Mittelschulen bestehen aber auch nur in den größeren Städten; Rio de Janeiro besitzt eine deutsche Realschule, Rio Grande do Sul deren zwei.

Die meisten Anstalten sind eben kleine einklassige Volksschulen mit 20 bis 30 Kindern. Schätzungsweise beläuft sich die Gesamtzahl deutscher Schulen in Brasilien auf etwa 1000, davon befinden sich ungefähr 700 allein im Staate Rio Grande do Sul.

VI.

Deutsche Arbeit in Chile.

In Chile, das nächst Brasilien wohl die größte Bedeutung für das Deutschtum in Südamerika beanspruchen darf, beläuft sich die Zahl der deutschsprechenden Bewohner auf etwa 20 000 (davon 7049 Reichsgebürtige). In keiner der südamerikanischen Republiken hat die deutsche Kultur so großen Einfluß gehabt wie in Chile; und was dieses Land heute an Kolonisation aufweist, ist lediglich das Werk der Deutschen in den südlichen Gebieten.

Im Handelsverkehr mit Chile folgt Deutschland hinter Großbritannien, steht also an zweiter Stelle, und das erste deutsche Kaufhaus bestand bereits 1822 in Valparaiso, wo heute die deutschsprechende Bevölkerung mehr als 3000 Köpfe zählt.

Während in den mittleren Provinzen der englische Geschäftsmann den Ton anschlägt, befindet sich in den südlichen Häfen des Landes — Concepcion, Valdivia, Puerto Montt — fast der gesamte Export und Import in deutschen Händen.

Dabei stehen die meisten deutschen Häuser mit der Heimat in engstem Geschäftsverkehr und beziehen in mustergültiger Weise ihre Waren, soweit irgend angängig, fast ausschließlich aus Deutschland.

Im Jahre 1896 bezog Deutschland aus Chile Produkte im Werte von 79,3 Millionen Mark, 1900 für 89,4 Millionen und 1905 für 168,6 Millionen Mark. Dafür lieferte es dorthin an Waren 1896 nur für 34,6, 1900 für 39,9, dagegen 1905 für 53,5 Millionen Mark. Also auch hier dasselbe Bild: Deutschland muß von Chile bei weitem mehr kaufen, als es dorthin verkaufen kann, mit anderen Worten: wir arbeiten mit einer jährlichen Unterbilanz.

Vom Gesamtexport Chiles entfallen auf das eine Hauptprodukt des Landes, Salpeter, mehr als drei Viertel (75 Prozent). In der Salpeterindustrie allein ist ein Kapital von 471 Millionen Mark angelegt, davon etwa die Hälfte aus England stammend.

Deutsche Kapitalanlagen werden auf etwa 500 Millionen Mark geschätzt.

In der Industrie stehen deutsche Unternehmer an erster Stelle, und nicht wenig zahlreich ist der deutsche Handwerkerstand vertreten. In und um Valdivia z. B. sind die Besitzer fast aller industriellen Betriebe Deutsche, und auch sonst im Lande finden sie sich, namentlich in der Bierbrauerei, Großschlächterei, Gerberei, Brennerei, Sohlleder- und Schuhfabrikation. Auf diesen Gebieten arbeiten für Deutschland allein in Santiago 10 Millionen, in Valdivia und Puerto Montt 18 Millionen. Dazu treten ca. 3,5 Millionen im deutschen Kupferminenbesitz und etwa 14 Millionen, die in der Salpeterindustrie Antofagastas und Iquiques tätig sind.

Im Unterrichtswesen war und ist deutscher Geist in hervorragendem Maße tätig, wie denn auch die Regierung des Landes stets bemüht ist, deutsche Lehrkräfte an die heimischen Hochschulen, Lyceen und Volksschulen heranzuziehen.

Die Zahl deutscher Schulen beträgt 50, darunter die deutsche Schule in Valparaiso mit 348 Schülern, die in Santiago mit 280, Valdivia mit 440 etc. Die sämtlichen deutschen Schulen in Chile dürften eine Schülerzahl von 4500 bis 5000 aufweisen.

Am zahlreichsten indessen liegt das deutsche Element dem Ackerbau ob; insbesondere trifft dies in den beiden südlichen Provinzen Valdivia und Llanquihuë zu, wo sich die deutschredende Bevölkerung ungefähr auf 6000 Seelen beläuft. In Santiago wohnen etwa 2000, in Valparaiso ca. 3000 Deutschsprechende.

Überflüssig eigentlich ist es, zu erwähnen, daß auch im chilenischen Deutschtum das Vereinswesen üppig ins Kraut geschossen ist, wobei aber anerkannt werden muß, daß manches

Nützliche und Schöne für Wissenschaft, Kunst und Wohltätigkeit doch bei allen Schattenseiten daraus hervorgegangen ist.

Über die Anfänge deutscher Kolonisierung in Chile habe ich bereits gesprochen.*)

In den letzten Jahren hat die deutsche Einwanderung bedeutend nachgelassen, sowohl infolge der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands, als auch der teilweise wenig freundlichen Haltung der chilenischen Regierung. Die jährliche Auswanderung aus Deutschland nach Chile bezifferte sich im Durchschnitt des Jahrzehnts 1871/80 auf 99, 1881/90 auf 276, 1891/1900 auf nur 199 und ist in den folgenden Jahren noch mehr zurückgegangen.

* * *

Die Lage der schon erwähnten deutschen Kolonisten am Llanquihuë war in den ersten Jahren überaus schwierig. Indessen, trotz der ungünstigen Naturverhältnisse, gelang es auch hier angestammtem Fleiße, gar bald Gewerbe und Industrie ins Leben zu rufen, und das Uferland des Sees ward neben Valdivia zum eigentlichen Mittel- und Ausgangspunkt des Deutschtums, das sich hier am reinsten erhalten hat. — —

Über die Kordilleren war ich gekommen, von Argentinien her. Ein dreistündiger Ritt brachte mich von Petrohué zum Lago Llanquihuë.**) Über ungeheure Lavamassen war ich geritten, die einst vom Osorno herniedergeflossen waren, über braunrötliches Geröll, graue und schwarze Schlacken, auf denen eine grüne Moosdecke wuchert. Zur linken Hand steigt mit schneebedeckten Gipfeln und zerbrochenen Säulen eine massige Gebirgswand fast senkrecht hoch, die, einer Riesenmauer gleich, den Lavaströmen Halt geboten hat. Das Tal zwischen dieser von gigantischen Händen aufgetürmten Schutzwand und dem Vulkan ist denn auch völlig von den Eruptionsmassen des Kraters angefüllt. Regenströme und wilde Schneebäche haben hier tiefe Furchen gerissen,

*) Vergl. S. 17 ff.

**) Vergl. Dr. W. Vallentin. Ein unerschlossenes Kulturland. Neuquén und Rio Negro. Berlin, Hermann Paetel 1907, S. 178 ff.

die, oft 10 bis 20 Meter breit, mit senkrechten Wänden wie ausgegrabene Straßen in dem schwärzlichen Gebiet sich hinziehen.

In Ensanada, das aus mehreren weit auseinander gelegenen Wohnungen besteht und idyllisch am Seeufer hinter grünem Gebüsch hervorlugt, befindet sich auch eine peinlich sauber gehaltene deutsche Herberge, wie denn überhaupt die ganze Umgebung des Sees fast ausschließlich von deutschen Elementen bewohnt ist.

Südlich von dieser weit nach Osten vorgeschobenen Bucht des Lago Llanquihuë erhebt sich gegenüber dem Vulkan Osorno der alte feuerspeiende Calbuco bis zu 2015 Meter. Wie zwei riesige Torwächter halten der Calbuco und Osorno vor dem schmalen Eingang der Hauptkette der Anden Wacht, der zur Wunderwelt der patagonischen Waldgebirge und Seen führt. Starr und trotzig steht der verderbenspeiende Calbuco da, bedeckt an seinem Fuß und auf den Hängen mit Lavamassen und Asche. Noch im Jahre 1893 hat dieser Riese gewütet. Damals lag die Asche stellenweise 0,5 Meter hoch. Ein Lavastrom, eine Schlammmasse wälzte sich den Berg herunter und begrub Wälder, Felder und Häuser. Eine große Estanzia wurde vollkommen verschüttet. Heute noch ragen die Wipfel einiger Alercebäume aus der zehn Meter hohen erstarrten Masse heraus. Auch Bergstürze sind in jenen Gegenden der Kordilleren häufig. Felsen, Eismassen, Schutt- und Sandhaufen, Bäume usw. schießen hinab in das Tal und zerstören alles, was ihnen im Wege steht. Noch in neuester Zeit (1907) haben diese Vulkane ihre verderbenbringenden Naturkräfte zum Unheil der Bevölkerung wieder offenbart.

Der Spiegel des Lago Llanquihuë liegt etwa 50 Meter über dem Meere; der See ist tief, hat deutliche Flut- und Ebbeerscheinungen und ist seiner heftigen Stürme wegen berüchtigt.

Als ziemlich sicher kann wohl angenommen werden, daß der Lago Llanquihuë einst durch Gletscher entstanden ist. An seinem Westende steigt nämlich das Gelände wie zu einem hohen Damme auf, der mit zahllosen erratischen Steinen bedeckt ist. Nun ist es sehr wahrscheinlich, daß früher die Kordilleren bedeutend höher gewesen sind und daß sich hier die Stoßseite

der Gletscher befunden hat; dort haben sich die Eismassen gestaut, die Erdmoränen abgesetzt.

Im übrigen sitzen um den See herum deutsche Ansiedler in netten, sauberen Wohnungen, mit blühenden Gärten und Erdbeerfeldern, mit Obstbäumen und Weizenäckern. Dem dichten Urwald, meist aus Muermos und Alercen bestehend, haben diese fleißigen deutschen Bauern langsam durch hartnäckigen Fleiß ihre Felder und Viehweiden abgerungen.

Ursprünglich wurde den ersten Kolonisten eine Fläche Land von 100 Hektar überwiesen, die später Ankommenden, etwa Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, erhielten nur noch 75 Hektar zur Urbarmachung. Die Leute beschäftigen sich hauptsächlich mit Viehzucht und Ackerbau. Es wächst dort alles wie bei uns zu Hause, Weizen, Roggen, Gerste, Kartoffeln, Linsen, Erbsen, Bohnen usw. Namentlich gibt die Kartoffel reichliche Erträge, ebenso die Zuckerrübe. Daneben wird viel Bienenzucht getrieben; die Butterfabrikation steht wegen des schwunghaften Exports in hoher Blüte. Früher, so erzählte mir ein alter Deutsch-Chilene, der seit 1852 im Lande ansässig ist, wurde nur Roggen angebaut, der ungeheure Erträge gab, sowohl im Korn als im Stroh. Heute sei man davon ganz abgekommen und zum Weizen übergegangen, der ja auch weißeres, nahrhafteres Mehl liefere.

Zwischen den deutschen Ansiedlern sitzen viele Chilenen und Chiloten, diese von der großen Insel Chilóë stammend und als Arbeiter, Peone, Knechte, Ruderer etc. ihren Verdienst suchend.

So ist es denn gekommen, daß um den Lago Llanquíhuë herum im Laufe der Zeit, also seit Beginn der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, hübsche, stattliche Dörfer und Ortschaften entstanden sind, die durchweg den Stempel deutschen Charakters an sich tragen. Da ist z. B. im Osten des Sees das Dörfchen Chamisa, wohl der Ort, wo das Deutschtum sich am reinsten erhalten hat. Meistens sitzen dort Hessen, die neben Viehzucht und Ackerbau viel Milch- und Butterwirtschaft sowie Bienenzucht betreiben.

Im Norden liegt am Gestade des Sees auf einem malerischen Hügelkranz das Dorf Puerto Octai. Seine Bewohner sind hauptsächlich Westfalen, unter denen sich einige Schweizer und Österreicher befinden.

Im Westen erhebt sich das ganz deutsche Dorf Frutillar, d. h. die Erdbeerau, mit einer wohlhabenden, ja reichen Einwohnerschaft, und im Südwesten des Sees, genau nördlich von Puerto Montt, liegt Puerto Varas. Es ist ein niedlicher Ort mit reinlichen, gefälligen Häusern und einer Bevölkerung von ca. 800 Seelen. Puerto Varas vermittelt den Handel zwischen den zahlreichen, ausschließlich deutschen Kolonien am Llanquihuë und der Hafenstadt Puerto Montt, ist also zu einer Art Stapelplatz geworden. Seiner schönen Lage wegen am herrlichen See und inmitten einer reizvollen Umgebung wird es von den Nordchilenen im Sommer als Erholungsort benutzt.

Leider zerfällt diese nette Ortschaft entsprechend der bekannten „deutschen Einigkeit und Treue" in zwei völlig getrennte Parteien. Man hadert und streitet um Dinge, die in weiter Ferne liegen, statt mit vereinten Kräften die nahe Wirklichkeit auszunützen. Ein erbitterter Glaubensstreit nämlich hat die Bevölkerung in zwei feindliche Lager gespalten, ein evangelisches und ein katholisches. Wer Sieger bleibt, ist nicht schwer zu sagen, da die Katholiken von jeher einheitlicher organisiert sind und ihre Sache streng systematisch verfolgen. Die Jesuiten spielen hierbei eine große Rolle und haben es fertig gebracht, daß nicht nur hier in Puerto Varas, sondern auch in Puerto Montt, ja in ganz Südchile eine solche Spaltung unter den Kindern der Mutter Germania eingetreten ist.

Südwärts führt von hier der Weg nach Puerto Montt, an der herrlichen Bai von Relóncavi gelegen. Ein prächtiges Bild ringsumher: Hügel und Wälder, schmucke Bauernhöfe, und hinter grünem Gebüsch nette Wohnungen, in den Talmulden auf saftigem Wiesengrunde weidende Viehherden. Dann kommt streckenweise Sumpfland und nun wieder ein frischer Blumenteppich, dichtes Gebüsch, in dem die wilde Fuchsia mit ihren roten Blüten zahllos wuchert, die bescheidene Myrte still träu-

mend dem Reiter entgegenlächelt. Der Brombeerstrauch ist in Masse vertreten, so daß er bereits als lästiges Unkraut betrachtet wird. Hier und da sieht man die Stümpfe mächtiger Alercebäume aus dem Gras und Buschwerk hervorragen. Nach den kläglichen Resten, die geblieben sind, müssen das tatsächlich Urwaldriesen gewesen sein; ich habe Baumstümpfe gesehen, die mehr als zwei und drei Meter im Durchmesser hatten. Heute ist der herrliche Alercewald niedergebrannt, abgestorben, aller Nachwuchs gründlich ausgerottet. Kein lebender Baum ist zwischen den alten Wurzeln sichtbar. „Diese sind alle vom Feuer geschwärzt, und mit dem Feuer haben die albernen Holzhauer sich für immer ihren einträglichen Erwerbszweig vernichtet und auf der Grabstätte eines großartigen, überaus wertvollen Urwaldes eine elende Krüppelvegetation von kleinen Canelos, Tepús, Coihues, Fuchsien, Berberitzen, Brombeeren etc. aufwachsen lassen, welche so gut wie keinen Nutzen spenden."*)

Noch einmal kommen wir aus dem Waldesschatten auf eine offene Strecke; grüner Rasen, Obstbäume, in weiter Ferne einige Gehöfte, Weizenfelder und wohlgenährte Rinderherden. Dann biegen wir plötzlich nach rechts, und der wunderschöne Anblick der großen, weiten, glänzenden Bucht nimmt das Auge gefangen. Bewaldete Ufer ziehen sich in steilen Höhenzügen nach Süden und Westen hin und verlieren sich am fernen Horizont in duftig-blauen Streifen, die wie zarte Nebelschleier im Äther zerflattern. Tief unten aber schimmern die Häuser der Hafenstadt Puerto Montt.

Auf sehr gewundenem Pfade senken wir uns hinab und erreichen nach etwa zweieinhalbstündigem Ritt den Ort.

Puerto Montt, 1853 gegründet und früher „El Astillero de Meli pulli" genannt, d. h. „der Holzschlag der vier Hügel", erstreckt sich auf einem schmalen Küstenstreifen an der großen Bucht von Reloncavi, hinter dem das bergige Gelände direkt aufsteigt. Sauber und reinlich: das ist der erste Eindruck, den der Fremde

*) Dr. C. Martin. Pflanzengeographisches aus Llanquihuë. Valparaiso 1898, S. 6.

von diesem reizenden Städtchen empfängt. Die Straßen sind alle breit und haben Bürgersteige aufzuweisen. Ahorn- und Eschenalleen sorgen für Frische und Staubfreiheit. Die Wasserverhältnisse sind recht gut; Brennholz ist in der Umgebung in großen Mengen vorhanden. Die Bauart der durchweg aus Holz errichteten, meistens einstöckigen Häuser trägt einen freundlichen, idyllischen Zug in das Städtebild hinein, das mit seinen Schindeldächern und Giebeln sehr an Dörfer des Schwarzwaldes erinnert. Auf dem großen Platz am Hafen steht ein kunstvoll geschmückter Kiosk, nicht weit davon ragt die ca. 150 Meter lange, solid gebaute Landungsbrücke in das Meer hinein.

Puerto Montt zählt 4200 Einwohner. Meistens sind es alte Kolonisten, Nachkommen von Deutschen, insbesondere Kurhessen und Württemberger. Später kamen Westfalen und Böhmen hinzu; auch Schotten haben sich dort niedergelassen und sich den Deutschen angeschlossen. Im allgemeinen betrachtet, trägt die Stadt durchaus ein deutsches Gepräge, und als ich im gastfreien Hause des Herrn Dr. Martin inmitten seiner Familie am sauber gedeckten Kaffeetisch saß, als ich wieder die reinen Laute unserer deutschen Muttersprache hörte und mir aus offenen Gesichtern die Herzensgüte dieser freundlichen Menschen entgegenleuchtete, da dachte ich an meine ferne Heimat im Norden des deutschen Landes, an das Elternhaus und die sorgende alte Mutter, und mich beschlich so etwas wie Heimweh.

Deutsche sind es, die in Puerto Montt den Handel, den Verkehr, die Geschäfte in Händen haben; Deutsche sind es, die in gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht durch ihr Schul- und Vereinswesen an der Spitze der Bevölkerung stehen und eine maßgebende Rolle spielen. Und sicherlich wäre auch hier vieles noch besser, wenn nicht der Geist der Zwietracht und Kleinigkeitskrämerei jene Zersplitterung unter den Deutschen herbeigeführt hätte, die von jeher die unglücklichen Kinder Germanias an der Durchführung großer Aufgaben im eigenen nationalen Interesse hinderte zu Nutz und Frommen unserer Neider und Feinde.

Immerhin ist der deutsche Einfluß nicht nur hier, sondern in ganz Chile, das, wie ich schon hervorhob, unter seiner Bevölke-

rung etwa 20 000 Deutsche und Deutschsprechende zählt, nicht zu verkennen; insbesondere hat der deutsche Handelsstand von jeher das Übergewicht über internationale Konkurrenz behauptet. Das gleiche gilt auf industriellem, gewerblichem und wirtschaftlichem Gebiet. Namentlich aber trifft dies alles zu für den Süden des Landes, für die Provinzen Valdivia und Llanquihuë, wo die deutschen Ansiedler der Landwirtschaft einen nie geahnten Aufschwung gegeben haben.

Indessen ist hierbei stets eins zu beachten und gilt nicht nur für Chile, sondern für alle Staaten Südamerikas: „Was in Südamerika auch an Vorteilen für deutsche Ansiedler sich bietet, es ist immer nur den dortigen, für uns Deutsche so überaus günstigen klimatischen und ackerbaulichen Verhältnissen zu danken. Ob es sich um südamerikanische Völker spanischer oder portugiesischer Zunge handelt, sie stehen dem eingewanderten Deutschtum samt und sonders unsympathisch, zum Teil sogar feindlich gegenüber und nehmen es widerwillig und nur deshalb in ihren Ländern auf, weil ihnen die gewaltige kulturelle Bedeutung der deutschen Kolonien für das betreffende Land in seiner Ausdehnung vorgeführt wird, die auch der stärkste Chauvinist nicht aus der Welt schaffen kann. Darum hat das Deutschtum überall in Südamerika den Kampf um seine Selbsterhaltung zu führen, darf es in diesem Kampfe für die Erhaltung deutschvolkstümlichen Geistes nimmer erlahmen. Und so findet man denn auch unter Chiles deutschredender Bevölkerung überall die unvertilgbaren Spuren deutschen Wesens und Schaffensdranges, deutscher Eigenart und jene volkstümlichen Bestrebungen, wie sie sich im Vereinswesen, der damit zusammenhängenden Witwen-, Waisen- und Krankenversorgung, im Schul- und Kirchenwesen eben nur beim deutschen Volke in gleicher Vollkommenheit zu entwickeln vermögen; sie treten in Chile charakteristisch hervor. Und dabei hat Chile vor allen anderen südamerikanischen Staaten unbestritten den einen großen Vorzug, daß sich unter der dortigen eingeborenen Bevölkerung, soweit sie am geschäftlichen Leben teilnimmt, die deutsche Sprache längst das ihr gebührende Bürgerrecht erworben hat. Diese erfreuliche Tatsache bewirkt es auch, daß die chilenische Regierung

trotz den im Lande vorhandenen naturalisierten oder geborenen Bürgern deutscher Abkunft ein unbedingtes Vertrauen zu der Lauterkeit ihrer politischen Gesinnung hat. Sie zählt die Deutschen zu den besten Patrioten des Landes, sie erkennt den auch hier sich entfaltenden loyalen deutschen Rechts- und Ordnungssinn unumwunden an, unterläßt es jedoch, die auf eine Förderung der deutschen Kolonien hinweisenden Schlußfolgerungen daraus zu ziehen, sondern geht direkt darauf los, durch die Hineinschiebung aller möglichen fremdländischen Einwanderer-Elemente mitten zwischen das Deutschtum im Süden dieses zu schwächen und am engeren Zusammenschluß zu hindern"*), genau so, wie es in Brasilien und Argentinien geschieht.

Sonst aber kann man wohl sagen, daß sich die Deutschen in Chile recht wohl fühlen und es im Laufe der Zeit durchweg zu einem gesicherten Wohlstande gebracht haben. Wohl den meisten von ihnen wäre das in der alten engen Heimat nicht gelungen.

Hinsichtlich der klimatischen Verhältnisse sei erwähnt, daß Puerto Montt und seine Umgebung, ja ganz Südchile, zu den regnerischsten Strichen der Erde gehören, trotzdem sie weit außerhalb der Tropenzone liegen. Das Klima ist feucht und zeigt geringe Unterschiede in den Jahreszeiten, daher denn auch die üppige Pflanzenwelt, daher der dichte Wald des Küstengebirges. In diesem gleichförmigen, mit Wasserdampf gesättigten Ozeanklima behalten die Bäume und Waldungen bis hinunter zur Südspitze des Kontinents das ganze Jahr hindurch ihr immergrünes Laub.

---

*) W. Cappus. Argentin. Wochenbl. 1905.

VII.

Deutschtum in Paraguay.

Fast im Zentrum des südamerikanischen Kontinents liegt die Republik Paraguay mit einer Gesamtfläche von 457 000 Quadratkilometer, auf der etwa 600 000 Menschen wohnen. Von dieser Bevölkerung sind ungefähr 19 000 Personen Ausländer, darunter 916 Deutsche. Die Zahl der Deutschredenden beläuft sich auf etwa 2400.*)

Durch den schrecklichen Vernichtungskrieg von 1865—1870 war Paraguay zu einem Trümmerfelde geworden. Drei Viertel der Gesamtbevölkerung hatte der unmenschliche Lopez seinem Cäsaren- und Verfolgungswahnsinn sowie der Habgier seiner englischen Maitresse Lynch zum Opfer gebracht. Bei solchen fürchterlichen Verlusten war die wirtschaftliche Lage des Landes äußerst traurig. Gewerbe und Industrie, die, im Gegensatz zu anderen Staaten Südamerikas, in Paraguay bereits vor dem Kriege in Blüte standen, hatten aufgehört zu existieren; die industriellen Unternehmungen waren vom Boden hinweggefegt; eine gewerbliche Tätigkeit bestand nicht mehr; Handel und Verkehr waren einfach verschwunden, und die kläglichen Reste einer total verarmten Bevölkerung sahen sich einem großen Nichts gegenüber.

Ein Menschenalter ist seit jener Zeit vergangen; und wie anders sieht es heute im Lande aus! Kleinere und größere Unternehmungen sind inzwischen entstanden; die Hausindustrie hat angefangen sich zu entwickeln; die Gewerbe haben einen erfreu-

---

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Paraguay. Das Land der Guaranis. Berlin, Hermann Paetel 1907. S. 12 ff.

lichen Aufschwung genommen, und neben Viehzucht im großen und Ackerbau beginnt auch die Industrie mehr und mehr festen Fuß zu fassen. Hand in Hand damit gehen Handel und Verkehr.

Das Klima mit den milden Temperaturen und den so günstigen Niederschlägen erweist sich als äußerst fördernd für das Wachstum der Pflanzen, für das Gedeihen aller jener Ackerbauprodukte ohne jede künstliche Bewässerung, die auch sonst im allgemeinen ein warmes Klima verlangen. So sind die klimatischen Verhältnisse Paraguays vorzüglich geeignet für den erfolgreichen Anbau aller Arten subtropischer Pflanzen, wie z. B. Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee, Tabak, Reis, Mais und anderer Zerealien. Auch Weizen wächst gut; ebenso gedeihen europäische Gemüse und die verschiedensten Obstsorten, die Weinrebe und dergleichen mehr.

Die Wälder besitzen Nutzhölzer aller Art, meistens von ungewöhnlicher Härte und unverwüstlicher Dauerhaftigkeit, also in hervorragender Weise tauglich zu Bauten im Wasser, zu Eisenbahnschwellen, wie z. B. Lapacho, Zeder, Urundú, Algarroba. Dort wächst der Quebrachobaum, der zur Herstellung des Quebrachoextraktes, eines vorzüglichen Gerbstoffes, verwendet wird; dann der wilde Teebaum (Ilex Paraguayensis), dessen Blätter und feine Zweige den sogenannten Mate, den herben Paraguaytee liefern, das Nationalgetränk Südamerikas. Diese beiden Bäume sind von großer wirtschaftlicher Bedeutung und haben bereits gewaltige Industrieanlagen hervorgerufen und den Exporthandel günstig beeinflußt.

Paraguay ist auch reich an Fruchtbäumen und Fruchtpflanzen aller Art. Apfelsinen, Zitronen, Melonen, Aprikosen, Mandeln, Feigen, Ananas und viele andere Tropenfrüchte gedeihen dort.

Wie im allgemeinen ganz Südamerika ein hauptsächlich Rohprodukte lieferndes Land ist, dessen Einfuhr meistenteils hinter der Ausfuhr zurückbleibt, so auch Paraguay, dessen Einfuhr im Jahre 1900 kaum 8 Millionen Mark betrug, bei einer Ausfuhr von etwa 10 Millionen Mark in demselben Jahre und von 17 345 000 Mark im Jahre 1903. Die Einfuhr in diesem Jahre erreichte einen Wert von 14 491 447 Mark. Diese Ziffern haben sich in der letzten Zeit erhöht und geben den Beweis, daß die frühere Bedürfnislosigkeit

der Bewohner allmählich einem größeren Verlangen nach europäischen Erzeugnissen Platz macht.

Im allgemeinen stammt die Einfuhr Paraguays aus England, Deutschland, Frankreich, Spanien, Nordamerika und Argentinien. Die drei zuerst genannten Länder kommen insbesondere in Betracht, und heute kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß Deutschland an der Gesamteinfuhr mit etwa 15 % beteiligt ist, dank der Tüchtigkeit und Rührigkeit der in Paraguay lebenden Deutschen. Die Einfuhr aus Großbritannien erreichte 1903 allerdings 33 %. Im Jahre 1900 waren an der Gesamteinfuhr Paraguays Großbritannien mit 46 %, Frankreich mit 23 %, Deutschland mit nur 20 % beteiligt.

Deutschlands Gesamthandel mit Paraguay ist in dem Zeitraum von 1895 bis 1904 von 50 000 auf 1 800 000 Mark gestiegen.

Die Bevölkerung des Landes ist zwar noch gering; sie ist außerdem arm und bedürfnislos. Der Verbrauch eingeführter Waren ist demnach nicht gerade bedeutend. Immerhin behaupten viele deutsche Artikel heute den ersten Platz, und es steht zu erwarten, daß mit dem Fortschritte des Landes und seiner Bewohner, mit der Zunahme der Bevölkerung nach und nach eine Änderung zum Besseren eintreten wird. So bescheiden auch dies Arbeitsfeld ist, so gilt es doch, es festzuhalten und dann zu vergrößern. Daß es sich lohnt, nun, dafür gibt die günstige Lage des Kaufmannsstandes in Paraguay den besten Beweis. Er hat sich hier eine angesehene, geachtete Stellung geschaffen.

* * *

Nach Beendigung des schrecklichen Krieges begann man Einwanderer ins Land zu ziehen, denen alle nur möglichen Vergünstigungen gewährt wurden. Trotz der Bemühungen der Regierung wurde aber eigentlich nur wenig erreicht, und gerade der so sehr gewünschte Zuzug von Angehörigen der germanischen Rasse entsprach den gehegten Erwartungen keineswegs.

Die älteste von Grund auf deutsche Kolonie ist das heutige

San Bernardino*) am Ostufer des herrlichen, sagenumwobenen Lago Ypacaray. Im Jahre 1881 unternahm die Paraguay-Regierung einen Versuch mit deutschen Einwanderern, die zwei Jahre später anlangten und sich jene idyllische Gegend am See als Ort der Niederlassung auswählten.

1886 zählte die Kolonie in San Bernardino 382 Seelen, heute beziffert sich die Einwohnerzahl auf ca. 1300, darunter etwa 150 Deutsche. Später kam dies schön gelegene Fleckchen Erde am romantischen Gestade des Sees als Kurort in Mode wegen seiner reizenden Lage an den Abhängen bewaldeter Berge, seiner ruhigen, idyllischen Umgebung und seines milden Klimas und entwickelte sich nach und nach zu einem deutschen Städtchen mit regem Fremdenverkehr. Kaufgeschäfte, Hotels, Gasthäuser und industrielle Gewerbe aller Art entstanden, Brauereien und Brennereien, Milch-, Butter- und Käsewirtschaften, Keltereien, Seifenfabriken, Gerbereien und Ziegeleien wurden ins Leben gerufen. Damit ist denn die landwirtschaftliche Beschäftigung langsam zurückgedrängt worden.

Deutsche aber sind es, die auch hier im Vordergrunde des Wirtschaftslebens stehen und dem ganzen Gemeinwesen ihren Stempel aufgedrückt haben. Die Mehrzahl des Gemeinderats z. B. besteht aus Deutschen. Was die Stadt heute ist, das verdankt sie der Initiative der Deutschen, der ureigenen Kraft des Germanentums.

Die Deutschen haben zwei eigene Schulen, mit Turn- und Spielplatz, wo fern der alten Heimat deutsche Sprache und Sitten bewahrt werden. Daß es mehrere gesellige Klubs, Schützen- und Gesangvereine gibt, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Seit 1887 besteht die von Dr. B. Förster gegründete Kolonie Nueva Germania, die anfangs, weil zu weit von den Märkten des Landes entfernt, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und der Auflösung nahe war. Durch Einführung der Yerba-

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Paraguay. Das Land der Guaranis Berlin, Hermann Paetel 1907. S. 27 ff.

Kultur aber zeigt sich in den letzten Jahren eine wesentliche Besserung der Verhältnisse.

Durch Gesetz vom 12. September 1898 stellte die Paraguay-Regierung am Alto-Paraná 300 Quadratkilometer Land den beiden deutschen Herren Reverchon und Cloß kostenfrei zur Verfügung behufs Besiedelung mit deutschen Elementen. Es wurde der Grund gelegt zur Kolonie Hohenau. Die beiden Unternehmer hatten nur die Verpflichtung der Wegeanlagen, der Schaffung eines Stadtplatzes für Schulen und öffentliche Gebäude und der Vermessung. Im Jahre 1901 indessen konnte erst mit der Besiedelung begonnen werden; und wenn heute die Wegeverhältnisse, die Verbindungen zu Lande, Brückenbauten usw. noch nicht so sind, wie sie sein sollten, so ist dies eben der kurzen Zeit des Bestehens der Kolonie zuzuschreiben. Mit einem Streiche fällt keine Eiche!

Hohenau liegt etwa 35 Kilometer nordöstlich von Villa Encarnacion, hat dort sowohl wie in den Yerbawäldern seinen Absatzmarkt und verdankt sein Emporblühen in erster Linie der Lage am schiffbaren Paraná, durch die es ermöglicht wird — wenn dereinst über den Selbstbedarf hinaus produziert wird — die Erzeugnisse für den Export abzusetzen. Angebaut werden dort hauptsächlich Mais und Bohnen, die schon jetzt einen guten Absatzartikel bilden. Tabak und Mandioka gedeihen gut; ebenso Zuckerrohr, Bataten, Bananen. Die Kolonie besitzt den fruchtbaren Boden des Waldlandes, und die Bedingungen für die gute Entwickelung des Ackerbaues sind daher günstig, vorausgesetzt, daß die Kolonisten und besonders die Leitung selbst die Sache richtig anfassen. Zur Zeit meiner Anwesenheit waren 44 Familien mit zusammen 173 Köpfen — 86 Erwachsene und 87 Minderjährige — angesiedelt, fast ausschließlich Deutsch-Brasilianer aus dem Staate Rio Grande do Sul. Und da dies selbst alte Kolonisten oder Söhne von solchen waren, die mit den Arbeiten und Verhältnissen eines Ansiedlers vertraut sind, so ist eine weitere Grundbedingung für das allmähliche Gedeihen geschaffen. 1906 wohnten in der Kolonie bereits 480 Personen, darunter 40 Deutsche.

Jedes Kolonielos umfaßt 40 Hektar (200 Meter breit und 2000 Meter lang) und stößt mit seiner Schmalseite an die Haupt-

straße, die Doppelpikade, die in einer Breite von 20 Metern vom Fluß aus das Kolonieland durchzieht. Zum größten Teil ist dieses Land von wellenförmiger Oberfläche und mit Urwald bewachsen; die rotbraune, humusreiche Erde findet sich hier vor. Die Wasserverhältnisse sind gut. Die Preise eines Kolonieloses werden je nach Lage und Bodenbeschaffenheit von der Direktion festgesetzt — ca. 500 bis 800 Mark — und sind von den Ansiedlern innerhalb von 6 Monaten zu bezahlen. In diesem Zeitraum muß der Käufer selbst, oder ein Vertreter das erworbene Stück Land bewohnen und bewirtschaften. Bemerkenswert ist der Erlaß der Paraguay-Regierung, der da bestimmt, daß selbst dann, wenn aus irgend welchem Grunde die Konzession zur Anlegung der Kolonie erlöschen sollte, die von der Direktion, also von den Konzessionären, ausgestellten Eigentumstitel für die Kolonisten als vollkommen rechtskräftig angesehen werden.

Das ist ein Beweis von dem großen Entgegenkommen der Staatsregierung, die von den besten Absichten erfüllt ist.

Von Villa Encarnacion gehen zehnmal monatlich Dampfer von 50—60 Tonnen Gehalt nach Corrientes und zweimal direkt nach Buenos Aires. Etwa fünf- bis sechsmal im Monat fahren Dampfer flußaufwärts nach Tacurú-pucú und darüber hinaus, um die Verbindung mit den nördlich von Hohenau gelegenen Yerbahäfen und Holzschlägereien herzustellen.

So ist denn für die junge deutsche Kolonie*) gerade jene Vorbedingung von selbst geschaffen, die für das Gedeihen und Emporblühen jedes Gemeinwesens am meisten ins Gewicht fällt, nämlich die gute Verbindung mit dem Absatzmarkt. Auch das Klima Hohenaus und seiner Umgebung ist erträglicher als das anderer Teile Paraguays. Die Nächte sind kühl und angenehm und wohl geeignet, den durch die Tageshitze erschlafften Körper zu erfrischen. Leichte Nachtfröste gehören nicht zu den Seltenheiten.

Noch ist es Zeit für deutsches Kapital, für deutsche Arbeit

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Paraguay. Das Land der Guaranis. Berlin, Hermann Paetel 1907. S. 75 ff.

und deutschen Unternehmergeist, ihren Einzug in Paraguay zu halten und hier in den verschiedenen wirtschaftlichen Gebieten eine erfolgreiche und lohnende Tätigkeit zu entfalten. Wenn einst alles weggegeben sein wird, wenn andere Nationen große Ländereien, die Industrie, die Verkehrsverhältnisse usw. in Händen haben, dann ist es für Deutschland natürlich wieder zu spät, und der deutsche Michel kommt dann griesgrämig nachgehinkt und betrachtet sich erstaunt den Rest, womöglich noch mit dankbaren Gefühlen gegenüber seinem schlaueren Vetter, der ihm das noch übriggelassen hat.

VIII.

Die Deutschen in Argentinien.

Von allen südamerikanischen Staaten hat Argentinien für Deutschland in handelspolitischer Beziehung bei weitem die größte Bedeutung.

Auf der gewaltigen Fläche von 2 950 520 Quadratkilometer — also fünf- bis sechsmal so groß als das Deutsche Reich — leben dort kaum 6 Millionen Menschen*). Die Zahl der Deutschen in ganz Argentinien beträgt schätzungsweise 21 000, die der Deutschredenden etwa 48 000 (dagegen in Brasilien 500 000)! Genaue Angaben lassen sich indessen nicht machen. Sicher ist, daß in der Zeit von 1857—1900 im ganzen 27 873 Deutsche in Argentinien eingewandert sind. Im Jahre 1895 belief sich die Zahl der deutschen Eingewanderten auf 282
stieg 1900 auf 673
erreichte 1903 1000
1905 1836
und 1906 2178

Das sind freilich recht winzige Zahlen im Vergleich mit Nordamerika, wo z. B.

1895 . . . . . 36 351
1900 . . . . . 18 507
1903 . . . . . 40 086

Deutsche einwanderten.

Die Hauptmasse der Einwanderung stellen die Italiener, so daß in Argentinien der Deutsche in verschwindender Minderheit

*) Deutschland hat nur 540800 Quadratkilometer Fläche, dagegen 60 Millionen Einwohner.

vorhanden ist gegenüber dem Romanen (ca. 600 000 Italiener, 200 000 Spanier, 95 000 Franzosen). Mag das deutsche Element quantitativ recht mäßig erscheinen, qualitativ hat es sich als um so wichtiger erwiesen.

Als ich seiner Zeit nach Argentinien kam, brachte ich ein gewisses Vorurteil mit, ein Vorurteil, das seinen Grund hatte in der allgemeinen Unkenntnis der dortigen Verhältnisse und in den verkehrten, oberflächlichen Berichten.

Sehr bald trat der große Gegensatz zwischen Dichtung und Wahrheit zutage, so daß in mir der Entschluß reifte, selbst zu sehen und selbst zu urteilen, mir durch Vergleiche mit dem, was ich schon früher, in Afrika, Indien, in der Südsee, in Südamerika, Brasilien u. s. w. kennen gelernt hatte, eine eigene Meinung zu bilden, unabhängig von den Ansichten anderer. Was dem Beobachter zunächst als Gegensatz zu den übrigen Ländern Südamerikas auffallen muß, das ist der Großbetrieb, die Massenproduktion im Wirtschaftsleben, sei es in Viehzucht oder Ackerbau, sei es in Handel oder Verkehr und Industrie oder sonstigen Unternehmungen. Überall tritt das Große, Massenhafte in den Vordergrund. Der wirtschaftliche Aufschwung der Republik im letzten Jahrzehnt ist groß, und was bisher erzielt worden ist, grenzt ans Ungeheure. Und dabei sind es kaum 3½ bis 4 Millionen Menschen — 2 bis 2½ Millionen wohnen in den größeren Städten, davon mehr als 1 Million allein in Buenos Aires — die als Landbevölkerung dort wirklich produzierend tätig sind und durch ihre Arbeit im Verein mit der außerordentlichen Gunst der natürlichen Boden- und Klimaverhältnisse des Landes jene Massenprodukte schaffen, mit denen Argentinien heute schon auf dem Weltmarkte konkurriert. Die Fortschritte der Vieh- und Ackerbauwirtschaft sind derart, daß die emporstrebende Republick am prächtigen Silberstrom bereits zu einem maßgebenden Faktor bei den Preisbestimmungen auf dem Weltmarkt hat werden können.

Und immer mehr deuten die Verhältnisse in Argentinien auf eine zunehmende Entwicklung hin; das „Land der Zukunft" befindet sich dauernd in einer Periode ruhiger Aufwärtsbewegung,

und nach und nach werden jene Warnungsrufe gänzlich verstummen, die noch vor nicht langer Zeit in allen Tonarten erschallten, sowohl von offizieller und selbstverständlich von offiziöser Seite aus, wie auch von Privatkreisen, die ihr Mäntelchen nach dem jeweiligen Winde drehen.

Dasselbe Argentinien, das in den sechziger Jahren genötigt war, sein Mehl aus Nordamerika und Chile zu importieren, ist auf dem Wege, das beste und größte Weizenland der Erde zu werden. Im Jahre 1904 exportierte es mehr als 35 Millionen Tonnen Weizen.

Mit seinen weiten, fruchtbaren Flächen, die zum Ackerbau fertig sind, harrt es nur des einwandernden Landmannes, der den Boden bestellt, ohne große Vorarbeiten — wie z. B. in Brasilien — vornehmen zu müssen.

In betreff der Entwicklung der argentinischen Fleischausfuhr gilt als wahrscheinlich, daß schon in wenigen Jahren Argentinien in der Lage sein wird, nicht nur mehr Rind- und Schaffleisch, sondern auch mehr Schweinefleisch als die Vereinigten Staaten auszuführen. Neuerdings bringt man der Schweinezucht, die bisher fast ganz vernachlässigt worden ist, in Argentinien ein besonders lebhaftes Interesse entgegen. Jedenfalls sind die natürlichen Vorbedingungen für eine Schweinezucht großen Stiles in keinem Lande so günstig wie in Argentinien. Man neigt zu der Annahme, daß binnen wenigen Jahren dieses Land imstande sein wird, den gesamten Weltbedarf an Schweine-, Rind- und Schaffleisch in gefrorenem Zustande zu decken.

An dem allgemeinen Güteraustausch Argentiniens hat Deutschland einen bedeutenden Anteil.

Vor etwa 15 Jahren, 1893, betrug die Ausfuhr deutscher Waren nach Argentinien ca. 44 Millionen Mark, dagegen die Ausfuhr argentinischer Landesprodukte nach Deutschland nur 41 Millionen Mark.

Im Laufe der Zeit ist nun allmählich das umgekehrte Verhältnis eingetreten, und zwar zu ungunsten Deutschlands. Da war — nur 10 Jahre später, also 1903 — der Wert der Ausfuhr aus Deutschland nach Argentinien zwar auf 68 Millionen

gestiegen; dagegen bezifferte sich die argentinische Ausfuhr nach Deutschland auf mehr als 107 Millionen und erreichte im Jahre 1905 sogar die Höhe von 336,5 Millionen Mark.

An Weizen allein bezog Deutschland aus Argentinien

1897 für 5 Millionen Mark
1901 „ 29,5 „ „
1902 „ 20,8 „ „
1903 „ 42,2 „ „
und 1904 sogar „ 78,4 „ „

Fast die Hälfte der argentinischen Wollproduktion im Betrage von 102 Millionen Mark geht nach Deutschland.

Das alles aber heißt: Deutschland bezieht jährlich für einige hundert Millionen Mark Landesprodukte aus der Argentinischen Republik und liefert dorthin nur für einen ganz geringen Teil jener Summe seine Waren und Industrieerzeugnisse, muß also m e h r von Argentinien kaufen, als es dorthin verkauft und verkaufen kann. — Also auch hier eine Unterbilanz.

Vom deutschen Gesamthandel mit Südamerika entfielen

1903 auf Chile nur 8 Prozent
„ Brasilien 24½ „
dagegen „ Argentinien 45 „

Ohne näher auf Einzelheiten einzugehen, wird aus diesen Ziffern schon ersichtlich, welche hervorragende Bedeutung der Argentinischen Republik in handelspolitischer Beziehung für Deutschland zukommt. Unser mächtig emporkeimender Industriestaat findet in seiner wirtschaftlichen Entwicklung keinen wichtigeren Bundesgenossen, als gerade jenes fruchtbare argentinische Land, das Rohprodukte in nie geahnten Mengen hervorbringt und gleichzeitig zum großen Konsumenten unserer Industrieerzeugnisse emporwächst.*)

Deutschland hatte bisher auf dem argentinischen Markt die zweite Stelle als Importland innegehabt. Seine Einfuhr wurde nur von der Einfuhr aus England übertroffen und war größer

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Argentinien und seine wirtschaftliche Bedeutung für Deutschland. Berlin, Herm. Paetel 1907.

als die aus Nordamerika. Seit einigen Jahren aber hat der Import aus Nordamerika sehr zugenommen. Im ersten Halbjahr 1906 betrug er 17,9, der Import aus Deutschland nur 17,7 Millionen Dollars, und von der argentinischen Gesamteinfuhr entfielen auf Nordamerika 15,3, auf Deutschland nur 15,1 Prozent.

Dieses rasche Emporkommen Nordamerikas auf dem argentinischen Markte verdient als Symptom der Lage ernsteste Beachtung.

Die Vereinigten Staaten erstreben hier im heißen Wettbewerb um den Absatzmarkt die absolute wirtschaftliche Gewalt und suchen fremdes Kapital mit allen Mitteln finanzpolitischer Intrige zu vertreiben.

Wenn es aber nun Nordamerika gelungen ist, uns zu überholen, so muß dabei in Rechnung gezogen werden, daß dem nordamerikanischen Export nach Argentinien ein schwerwiegendes Hindernis im Wege steht, nämlich die schlechte Schiffsverbindung. Mängel der verschiedensten Art, Zeitverluste und dergleichen halten die Kaufleute davon ab, Aufträge nach der Union zu geben, sobald es sich um eilige Lieferungen handelt. Zahlreiche Schiffe verlassen daher allwöchentlich die argentinischen Häfen für die Rückreise ohne Ladung, nur mit Ballast, da die Frachtraten nach der Union so niedrig sind, daß man keine Lust hat, auf Ladung zu warten.

Wenn trotz dieser ungünstigen Verhältnisse im Schiffsverkehr die Union raschere Fortschritte auf dem argentinischen Markte machen konnte als Deutschland, so dürfte das wohl als Warnungszeichen zu betrachten sein. Die mit besonderem Hinblick auf den südamerikanischen Verkehr vorgeschlagene staatliche Subventionierung der nordamerikanischen Schiffahrt wird vielleicht bald zur Tatsache werden, und dann werden sich die bisherigen Bedingungen des Wettbewerbs in Argentinien weiter zu gunsten Nordamerikas verschieben.

* * *

Bei diesem Wettbewerb nun hat sich seit jeher England beteiligt und gibt sich auch jetzt unentwegt die größte Mühe,

jede Konkurrenz aus dem Felde zu räumen. Daß sein mächtigster Gegner auf diesem wirtschaftlichen Kampfplatz Deutschland ist, bedarf kaum besonders hervorgehoben zu werden. Leider hat ja unsere heimische Finanz zu lange gezögert, tatkräftig einzugreifen; übergroße Ängstlichkeit und Genauigkeit haben es mit der Politik des Abwartens gehalten, und so ist es gekommen, daß fast ausschließlich alle größeren industriellen Unternehmungen in Händen von Engländern sich befinden. Beinahe alle Bahnen in Argentinien — und das sind ca. 25 000 Kilometer — gehören englischen Gesellschaften; die meisten landwirtschaftlichen Unternehmungen, sowohl auf dem Gebiete der Viehzucht, wie auf dem des Ackerbaus, sind mit englischem Kapital begonnen, so daß man tatsächlich sagen kann: Was Argentinien heute ist, die Erschließung des Landes und Ausbeutung seiner Landesprodukte, verdankt es englischem Kapital — und italienischen Arbeitskräften.

Dieselbe Taktik, die der Großkapitalismus und das Unternehmertum Englands im vorigen Jahrhundert in den fremder Hülfe bedürftigen Vereinigten Staaten von Nordamerika eingeschlagen hatten, ist von englischer Seite auch auf Argentinien angewandt worden. Wie damals englische Großbanken die Mittel für die Eisenbahnbauten in den Unionsstaaten hergegeben und durch Eröffnung von Krediten usw. zahlreiche industrielle Unternehmungen ins Leben gerufen haben — natürlich nicht, ohne erheblichen Gewinn dafür einzustreichen —, so haben auch englische Finanzkreise enorme Kapitalien in Argentinien investiert, dessen zukünftige Bedeutung als Ausfuhrland für Getreide und Baumwolle mit Rücksicht auf die bisher beinahe monopolartige Stellung der Vereinigten Staaten nicht unterschätzt werden darf.

England weiß genau, was in Argentinien zu holen ist. Der Betrag der in Argentinien untergebrachten englischen Kapitalien beläuft sich auf 250 Millionen Pfund Sterling oder 5000 Millionen Mark, die namentlich in Eisenbahn- und Straßenbauunternehmungen, in Gas- und Elektrizitätsgesellschaften angelegt sind und sich im großen und ganzen mit 4—8 Prozent verzinsen. Wichtiger aber ist der gewaltige Einfluß, den England durch diese starke Beteiligung seines Kapitals auf die gesamte Volks- und

Finanzwirtschaft des Landes gewinnt, und bedeutungsvoll auch der Umstand, daß England auf solche Weise, wie das auch in den Vereinigten Staaten geschehen ist, von vornherein dem Lande gegenüber, das augenscheinlich berufen ist, für die Einfuhr Englands an Nahrungsmitteln und industriellen Rohstoffen eine sehr wichtige Rolle zu spielen, sich auf lange Zeit hinaus die Aktivität seiner kommerziellen Beziehungen sichert.

Man könnte nur wünschen, daß deutsche Interessentenkreise eine ähnliche Taktik beobachteten oder doch in stärkerem Grade zur Anwendung brächten als bisher!

Gegen solche Ziffern bleibt natürlich die Summe des deutschen in Argentinien angelegten Kapitals weit zurück. Es wurde 1897 auf nahezu 580, heut auf etwa 750 Millionen Mark veranschlagt, bildet also kaum den sechsten Teil der britischen Gelder. Die deutsche „Überseeische Elektrizitäts-Gesellschaft" ist vielleicht das einzige Unternehmen, das sich dort eine herrschende Stellung erobert hat. Sie ist jetzt die einzige, die sich in Buenos Aires mit dem Vertrieb von elektrischer Energie befaßt. In Licht- und Kraftanlagen und einer elektrischen Straßenbahn hat die Gesellschaft mehr als 50 Millionen Mark investiert. Wo aber sonst deutsches Kapital in industriellen Betrieben angelegt ist, da ist es meist mit fremdem amalgamiert; weder die Gefrieranstalten noch Zuckerfabriken, Mühlen, Tramways, Brauereien usw. sind *wirklich* deutsch. Welches Vertrauen dagegen das andre ausländische Kapital zu dem Lande besitzt, zeigt die ständig zunehmende Beteiligung Großbritanniens an den mannigfachsten Industrieunternehmungen, so an der Quebracho-Industrie und an den Bergwerksgesellschaften, deren Zahl gerade in letzter Zeit infolge mannigfacher Mineralfunde erheblich zugenommen hat.

Erfreulicherweise hat nun endlich bei dem nicht mehr zu verkennenden rapiden Aufschwung und der stark aktiven Handelsbilanz Argentiniens auch die *deutsche Finanz* ihre Reserve verlassen und *endlich* begonnen, sich für das zukunftsreiche Land zu interessieren. Damit hängt es denn zusammen, daß jetzt die deutschen Kapitalanlagen in Argentinien in stetigem Anwachsen begriffen sind.

So befinden sich z. B. die elektrischen Straßenbahnen in Rosario in Händen einer deutschen Gesellschaft. Deutsche Kapitalien sind außerdem noch in Ländereien, Hypotheken, gewerblichen Unternehmungen und wichtigeren Industrien angelegt, wie z. B. zur Ausbeutung der Quebrachowälder*), Bereitung von Fleischkonserven, in Brauereien, Weinkeltereien, Maschinenfabriken, Wagen- und Möbelfabriken. In Minen und Bergwerken des Landes ist nur sehr wenig deutsches Geld tätig.

Wenn also hier und da auch Deutsche und deutsche Kapitalien mit industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmungen in den Vordergrund treten, so bedeutet das alles doch recht wenig gegenüber jener die Verhältnisse beherrschenden Position der unternehmenden Briten.

Viele Unterlassungssünden sind ehedem begangen worden, teils aus Engherzigkeit, teils aus Schwerfälligkeit, zum größten Teil aber wohl aus der heimatlichen Unkenntnis von den argentinischen Landen. Leider sind heute noch weite Kreise unseres deutschen Volkes von den wirtschaftlichen Verhältnissen Südamerikas und seiner Staaten gar nicht oder falsch unterrichtet, und es ist fraglos, daß man sich unablässig im Lande „jenseits des Kanals" bemüht, durch ungünstig gefärbte Berichte Deutschlands Kapital und Unternehmungslust von Argentinien abzuhalten. Schier unglaubliche Dinge sind da schon zum Vorschein gekommen.

Ein Gebiet indessen beherrschen die Deutschen in Argentinien, und das ist der Großhandel. Der Wert des deutschen Handels mit dieser Republik hat gewaltige Summen erreicht und seit 1893 um mehr als 150 Prozent zugenommen. Unser Heimatland bezieht von dort in der Hauptsache Rohstoffe für die Industrie und Nahrungsmittel, wie z. B. Weizen, Mais, Leinsaat, Kleie, ferner Quebrachoholz und Quebrachoextrakt, Wolle, Häute, usw., und liefert dorthin fast ausschließlich Industrieprodukte und Fabrikate, wie z. B. Papier und Karton, Ton- und Glas-

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Paraguay. Das Land der Guaranis. Berlin, H. Paetel 1907. S. 254, 255.

waren, Metallgegenstände, Holz- und Lederwaren, Textilwaren und dergleichen. Das ist also ein natürlicher Austausch, wie er im Interesse beider Staaten vor sich gehen soll.

Von den deutschen Firmen, die im Handelsverkehr eine gewisse Rolle spielen, befassen sich die meisten mit der Ausfuhr argentinischer Landeserzeugnisse und dem Vertrieb von Industrieartikeln nach den Nachbarstaaten. Nach angestellten Schätzungen beträgt das in deutschen Handelshäusern arbeitende Kapital mehr als 150 Millionen Mark.

Deutsche Geschäftshäuser und Kaufleute sind denn auch in beträchtlicher Anzahl über das ganze Land verbreitet, sind indessen, wie leicht erklärlich, am zahlreichsten in den Hafenstädten. So gibt es allein in der Provinz Buenos Aires 500 deutsche Handelshäuser, in Rosario mehr als 40, in Cordoba ca. 10 und ebensoviele in Bahia Blanca.

Im engen Zusammenhang hiermit steht die wachsende Bedeutung der deutschen Schiffahrt im Verkehr mit Argentinien, wenn auch im Vergleiche mit Großbritannien noch ein mächtiger Abstand konstatiert werden muß. Unter den an diesem Schiffsverkehr beteiligten europäischen Nationen nimmt die deutsche Flagge die zweite Stelle ein. So betrug 1903 die Zahl der argentinische Häfen

anlaufenden deutschen Dampfer 226 mit 548 000 Tonnen,
der auslaufenden „ „ 269 „ 654 199 „
An engl. Dampfern dagegen liefen ein 1265 „ 2 454 325 „
während 1639 „ 3 258 196 „
ausliefen.

* * *

Von den 21 000 Deutschen in Argentinien sitzt der größte Teil in den Städten; sie sind dort vornehmlich als Kaufleute und Gewerbetreibende, als Beamte und Tagarbeiter tätig. So leben z. B. in Buenos Aires ca. 6000 Deutsche,
„ Rosario 1070 „
„ Cordoba etwa 500 „

Die übrigen verteilen sich als Grundbesitzer, Ackerbauer und Viehzüchter über das ganze Land. Geschlossene deutsche

Kolonien indessen gibt es nicht; wohl aber wohnen die Deutschen und Deutschsprechenden näher zusammengedrängt auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet, das den östlichen und mittleren Teil Argentiniens einnimmt, wie z. B. in den Provinzen Buenos Aires, Santa Fé, Entre Rios, wo die Zahl der Deutschen auf 3200 bezw. 5—6000 bezw. 2000 veranschlagt wird. Die deutschredende Bevölkerung dieser Provinzen, also Deutsche, Österreicher, Schweizer, beläuft sich auf nahezu 8500 bezw. 15 000 bezw. 6500, in Summa etwa 30 000 Seelen. In der Provinz Cordoba wohnen ungefähr 3000 Deutschsprechende. Geringer ist ihre Zahl bereits in den Provinzen Mendoza, Tucuman und dem Territorium Misiones. Noch weiter im Norden und weiter im Süden, wie z. B. in den patagonischen Territorien Neuquén, Rio Negro und Chubut*) kommen Vertreter des Deutschtums nur sporadisch vor. Dort auf dem Lande liegen sie dem Ackerbau ob oder treiben Viehzucht; viele von ihnen, insbesondere in den weniger bevölkerten Landesteilen, besitzen einen kleinen Kramladen mit Ausschank.

In ganz Argentinien waren nach der letzten Zählung von 1895 von 100 fremden Grundbesitzern kaum 7 Deutsche; die Zahl der reichsdeutschen Grundeigentümer betrug damals nur 2526, dagegen die der Schweizer 3400, die der Österreicher 1954. Ohne Zweifel haben zwar diese Ziffern in den letzten Jahren bei dem wirtschaftlichen Fortschritt des Landes eine Steigerung aufzuweisen; immerhin aber sind sie so niedrig, daß die Behauptung wohl gerechtfertigt erscheint: im landwirtschaftlichen Betriebe rangieren die Deutschen hinter Spaniern, Italienern, Engländern und Franzosen.

Als z. B. 1878 die Regierung die Nationalterritorien der Pampa zu 400 Pesos**) die Legua***) verkaufte, die heute über

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Chubut. Im Sattel durch Kordillere und Pampa Mittel-Patagoniens (Argentinien). Berlin, Herm. Paetel 1906. S. 34, 40, 86 ff.

**) 1 Peso = ca. 1,8 Mark.

***) 1 Legua = 2500 Hektar.

100 000 Pesos kosten, waren herzlich wenig Deutsche unter den Käufern. Es wird sogar behauptet, daß gerade unsere ansässigen Landsleute scheinbar eine Scheu davor hatten, Landeigentümer zu werden. Es wurde eben damals für Kolonisation im Heimatlande gar keine Propaganda gemacht. Nur die Schweizer zeigten sich unternehmender. Erst in der 1890er Krisis wurden größere Landkomplexe auch von Deutschen aufgekauft und in den folgenden Jahren ebenfalls, aber zumeist nicht, um Estancias oder Chacras daraus zu machen, sondern — um zu vermieten. Bis jetzt existiert noch keine einzige, ausschließlich deutsche Kolonisationsgesellschaft, wenn auch Deutsche bei manchen anderen an der Spitze stehen.

Indessen verdient das blühende und erfolgreiche Unternehmen eines Deutschen, H. Stroeder in Buenos Aires, besondere Beachtung. Es ist die „Kolonisation Stroeder", die aus kleinem Anfange zu ihrer heutigen Bedeutung, trotz aller Schwierigkeiten, die leider nur zu oft von den eigenen Landsleuten herstammen, emporgewachsen ist und in 25jähriger ununterbrochener Tätigkeit eine Fülle von Erfahrungen gewonnen hat, für alle, die dort draußen Landbesitz erwerben wollen.

Im großen und ganzen hat die Kolonisation in Argentinien mehr und mehr den Charakter eines geschäftlichen Unternehmens angenommen. Die Großgrundbesitzer oder die Regierung lassen eben einen Teil ihres Landes durch „Kolonisatoren", die gewissermaßen nur die Rolle eines Agenten spielen, aufteilen und besiedeln, ganz gleich mit welchen Elementen, Einheimischen oder Fremden. Die moralische Verantwortlichkeit des Kolonisators den Ansiedlern gegenüber ist durch dieses reine Kontraktverhältnis, das sich ganz von selbst entwickelt hat, ausgeschaltet worden.

Gerade dieses System aber hat dazu geführt, daß der in großen Massen einwandernde Italiener zum eigentlichen Pionier und Kolonisten werden und die Ackerbauwirtschaft zu ihrer riesenhaften Ausdehnung bringen konnte.

Daß unter solchen Verhältnissen geschlossene deutsche Kolonien in Argentinien nicht entstanden sind, hat seinen Hauptgrund zumeist in der geringen Einwanderung vom Heimatlande her.

Die wenigen Deutschen aber, die dort in der Landwirtschaft tätig sind, haben sich den stammverwandten Schweizer Kolonisten angeschlossen.

Diese waren, wie ich vorhin schon hervorgehoben habe, die Bahnbrecher*) in betreff einer planmäßigen Kolonisierung und haben die Provinz Santa Fé, in der sich die ersten ansiedelten, zur hochentwickelten Ackerbauprovinz gemacht. Zur Zeit der Gründung kostete dort ein Hektar Land 4—5 Mark, heute gilt derselbe Boden 800—1000 Mark.

Die große Umwälzung kam dann mit den Maschinen, die sich nach und nach von Nordamerika und England auf den Markt drängten und viel zur beginnenden Bereicherung der Kolonisten beitrugen. Argentinien war ja mit seinen weiten Flächen für Maschinengroßbetrieb wie geschaffen. Wenn während langer Zeit unter der ackerbautreibenden Einwanderung die Schweizer in der Mehrzahl waren, ergoß sich jetzt ein Strom von Italienern ins Land. Sie wurden, von der Spekulationswut getrieben, Weizenbauer, die ihr Augenmerk nur aufs Heute, auf möglichst große Mengen usw. richteten und für Komfort und dergleichen keinen Sinn mehr hatten. Da waren und sind die Schweizerkolonien mit ihren netten Wohnhäusern, ihren Gärten und Baumanlagen, ihren wohlgepflegten Wegen, den gesellschaftlichen und gemeinnützigen Einrichtungen und ihren Schulen die reinsten Oasen in der Wüste.

Namentlich auf dem Gebiete des Unterrichts haben die Schweizerkolonien Lobenswertes geleistet, und wo immer auch eine Anzahl germanischer Familien sich niedergelassen hatte, war ihre erste Sorge die Pflege des Schulwesens. Die Schweizer haben, obwohl Kinder und Lehrer Schweizer waren, ihren Schulen stets die Bezeichnung „Deutsche Schule" gegeben, eben weil in der deutschen Sprache darin gelehrt wurde.

Außer den Schweizern haben sich in Argentinien nur noch die sogenannten Deutschrussen in geschlossenen Kolonien niedergelassen. Es sind Deutsche und ihre Nachkommen, aus den

*) Vergl. S. 21.

südlichen Teilen des Reiches stammend, die 1762 von der Kaiserin Katharina in großen Scharen unter Gewährung von mannigfachen Vorrechten in den unbewohnten Gegenden an der Wolga, am Schwarzen Meer usw. angesiedelt wurden. Als dann in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sich die Lage dieser Deutschen verschlechterte und viele Privilegien aufgehoben wurden, wanderten sie aus und kamen in den brasilianischen Staat Paraná.*) Indessen bewogen sie die ungewohnten Boden- und Klimaverhältnisse bald, diesem Lande den Rücken zu kehren und sich neue Siedelungsgründe in Argentinien zu suchen, dessen weitgedehnte Ebenen ihnen die Bestellung des Bodens nach gewohnter Art gestatteten. Mehr als 20 000 Deutschrussen sitzen heute in den fruchtbaren Gebieten von Entre Rios und in den weiten Pampas der Provinz Buenos Aires. Dort leben sie in geschlossenen Kolonien und halten trotz anderthalbhundertjähriger Trennung vom alten deutschen Vaterlande an deutscher Gesittung und Denkungsart, an der deutschen Muttersprache mit seltener Ausdauer und Zähigkeit fest. Denn sie sind ja Deutsche, und den Namen Russen verdanken sie nur dem Lande ihrer unmittelbaren Herkunft. Es ist bewundernswert, wie diese Leute sich durch Schaffung ihrer national-konfessionell einheitlichen Niederlassungen von fremdsprachigen Kolonisten ferngehalten und sich dadurch gleichsam eine Ausnahmestellung unter Tausenden von anderen Auswanderern geschaffen haben.

Der gemeinsame Grundplan fast aller dieser Kolonien ist die Dorfsiedelung. In der Mitte der Ländereien wird ein großer quadratischer Platz abgegrenzt, auf den Kirche mit Pfarrhaus und Schule zu stehen kommen. Um den Platz herum, meistens in der Verlängerung der vier Quadratseiten werden die Wohnungen gebaut, von denen jede mit einem Garten für Gemüse usw. versehen ist. Die nächste Umgebung dieser Dorfanlage enthält die Weideplätze, und hieran, noch weiter nach außen, schließt sich das Ackerland.

Wie die Italiener, so treiben auch die Deutschrussen Raub-

*) Vergl. S. 21 f.

bau. Sie nehmen dem Boden, was sie ihm abgewinnen können. Erst die Not hat sie gezwungen, in der Bestellung des Landes einigermaßen zur Wechselwirtschaft überzugehen und außer Weizen und Lein auch Alfalfa und Mais anzubauen. In den letzten Jahren betreiben sie eifrig den Gartenbau im Gegensatz zu den Italienern, die auf ihren kahlen, ungepflegten Wohnstätten, wo kein Baum Schatten spendet, keine Gemüsegärtchen oder Baumanlagen die kleine Hütte umkränzen, die nächste gute Weizenernte abwarten und dann zum größten Teil heimwärts ziehen.

Fast jedes Dorf der Deutschrussen besitzt heute schon, dank der Bemühungen der Geistlichen, eine Schule, so daß jetzt bereits etwa 20 solcher Anstalten mit ungefähr 1500 Kindern vorhanden sein dürften. Wenn nun auch mit dem Unterricht, den Lehrkräften usw. noch so manches im argen liegt, so muß man den dortigen schwierigen Verhältnissen Rechnung tragen und nie außer acht lassen, daß hier Stammesgenossen viele Generationen hindurch, in Rußland und in Argentinien, bestrebt sind, sich ihr Deutschtum zu bewahren.

* * *

In Argentinien gibt es zur Zeit 66 deutsche Schulen mit etwa 3250 Schülern. Die älteste Schule und zugleich auch die größte ist die am 7. November 1843 gegründete Germaniaschule in Buenos Aires.

Der Unterricht wird im ganzen von 110 Lehrern und 56 Lehrerinnen, also 166 Lehrkräften, erteilt, von denen 83 staatlich geprüft sind.

In der Residenz Buenos Aires allein befinden sich entsprechend der größeren Anzahl der dort lebenden Deutschen 10 deutsche Schulen mit nahezu 1300 Schülern, in der gleichnamigen Provinz 5 Schulen mit ca. 120 Kindern. Die Provinz Santa Fé weist 23 deutsche Schulen mit etwa 1100 Kindern auf, und Entre Rios hat deren 21 mit ungefähr 700 Schülern, während die Provinz Cordoba 5 deutsche Schulen mit ca. 200 Kindern zählt. In den übrigen argentinischen Provinzen, in denen das deutsche

Element weniger vertreten ist oder ganz zurücktritt, ist es zur Errichtung einer deutschen Schule noch nicht gekommen.

Mit nur wenigen Ausnahmen stehen diese Anstalten auf der Stufe unserer heimischen Volksschulen. Einige kommen unseren Mittelschulen gleich, und nur 2, die genannte Germaniaschule und die Schule in Belgrano, haben die Berechtigung zur Ausstellung des Einjährigenzeugnisses. Auch hinsichtlich der Ausstattung mit Lehrmitteln, der Gebäude und Räumlichkeiten, sind die Schulen natürlich sehr voneinander verschieden; wie sich denken läßt, stehen insbesondere die Landschulen weit zurück hinter den Unterrichtsanstalten der Städte.

Daß unter den Deutschen Argentiniens das Vereinswesen als nationale Eigenart blüht und gedeiht, bedarf wohl keines besonderen Hinweises. Fast überall, wo die Kinder Germanias sitzen, gibt es Gesang-, Schützen-, Turn- und sonstige Vereine. In Buenos Aires existieren deren mehr als dreißig, darunter der deutsche Turnverein mit eigenem Klubgebäude, der Ruderklub Teutonia, der Gesangverein Germania, der Verein zur Förderung germanischer Einwanderung, der Deutsche Wissenschaftliche Verein, der Schulverein Germania und viele andere. Letzterer steht in enger Verbindung mit der Deutsch-Evangelischen Gemeinde, die schon im Jahre 1842 in Buenos Aires von etwa 30 protestantischen Familien gegründet wurde und den ersten Anstoß zu einem engeren Zusammenschluß der Deutschen gegeben hat.

* * *

Aus allem wird ersichtlich, daß das Deutschtum in Argentinien mächtig erstarkt. Sein Ansehen und seine Mitwirkung im gesamten wirtschaftlichen Leben, sowie auf technischem und wissenschaftlichem Gebiet ist in den letzten Jahren beträchtlich gewachsen. Die Deutschen, der Zahl nach zwar gering, aber begünstigt durch die natürlichen Hilfsquellen dieses so wunderbaren, fruchtbaren Landes und durch seinen so rapiden Aufschwung, haben es verstanden, mit zäher Ausdauer, in beständiger Reibung mit dem dortigen Volkstum sich in wirtschaftlicher und sozialer

Beziehung eine angesehene, geachtete Stellung zu verschaffen, die es ihnen ermöglichte, ihre nationale Eigenart zu bewahren und, ohne irgendwie abgeschlossen zu sein, sich deutsche Sprache und deutsche Sitten zu erhalten.

Und das in einem Lande, das infolge seiner natürlichen Beschaffenheit und außerordentlichen Vorzüge alle Vorbedingungen zu einer gesunden und großartigen wirtschaftlichen Entwicklung in sich birgt. Wenn die alte Heimat es versteht, die geistigen und wirtschaftlichen Bande mit Argentinien fester zu knüpfen: sicherlich wird dies einer der besten Abnehmer für die deutschen Industrieprodukte werden und bleiben, und kein Land wird den Volksüberschuß der alten Heimat herzlicher aufnehmen als die Argentinische Republik.

Leider aber scheint in unserer Heimat an maßgebenden Stellen noch das Verständnis und damit das Interesse für das Deutschtum über See zu fehlen.

Die geographische Lage des Landes in den verschiedensten Breitengraden, die Unterschiede seiner Höhenlagen von der Ostküste bis hinauf zum Hochgebirge, die Verschiedenartigkeit seiner Bodenbeschaffenheit u. dgl. m., sie alle geben die natürliche Basis ab für die Art der wirtschaftlichen Tätigkeit in den einzelnen Gebieten und deren Ausnutzung.

So sind die Ländereien im Norden zum Anbau von Pflanzen geeignet, die ein heißes Klima verlangen, also z. B. Baumwolle, Zuckerrohr, Kaffee, Erdnüsse. Außerdem bieten hier die ungeheuren Wälder des Chaco die mannigfachsten Holzarten zur Ausbeute, so u. a. den Quebrachobaum zur Herstellung eines vorzüglichen Gerbstoffes, der meistens nach Deutschland exportiert wird.

Das Zuckerrohr gedeiht namentlich in Tucuman, und die dortige Zuckerindustrie steht auf hoher Stufe. Die Fabriken, die ich dort besuchte, waren mit allermodernsten Einrichtungen und Maschinen ausgestattet. Im ganzen gibt es im Lande mehr als 50 Fabriken, und 1903 war die Produktion an Zucker auf mehr als 140 000 Tonnen gestiegen.

In den westlichen Provinzen, in Mendoza, San Juan, San

Luis und anderen, wächst eine vorzügliche Weinrebe. Dort sah ich nicht kleine Weingärten von einigen Morgen, sondern Weinpflanzungen von 100, 200 und mehr Hektar Ausdehnung. Nach unserem Begriff also ein bedeutender Besitz in der Hand einer Person. Man berechnet pro Hektar eine Ertragsfähigkeit von etwa 13—14 000 kg, aus denen durchschnittlich 60 hl gekeltert werden.

Im Osten, im Delta des Paraná bis hinauf nach Corrientes, in der Zone weiter westlich bis nach Cordoba, gedeihen alle Sorten Obstbäume, Pfirsiche, Apfelsinen, Äpfel, Pflaumen, Birnen usw., außerdem Bananen. Die Obstbaumzucht hat eigentlich auch erst in den letzten Jahren einen großen Fortschritt gezeigt und ist nicht zum wenigsten gefördert worden durch die günstige Dampferverbindung, die den Absatz nach den großen Märkten Europas ermöglicht hat.

Fast überall aber, sowohl in den Steppen wie in den Gebirgstälern, wird Viehzucht getrieben. Wohl kein Land besitzt dafür so ausgedehnte Strecken und so günstiges Klima wie Argentinien. Das geeignetste Viehzuchtgebiet indessen dürfte wohl in der Pampa und in Patagonien liegen.

Das Vieh wird dort im Freien geboren und aufgezogen und ernährt sich sozusagen selbst. Stallungen oder sonstige Schutzvorrichtungen sind kaum erforderlich. Trockenfütterung ist bisher noch unbekannt, da die Ländereien genügend Grünfutter bieten. In den letzten Jahren hat man damit begonnen, Luzerne (Alfalfa) anzubauen, die infolge der Boden- und Klimabeschaffenheit in prachtvoller Üppigkeit gedeiht, ohne große Kosten zu verursachen. In kurzer Zeit ist die mit dieser Kleesorte besäte Fläche auf ca. 3 Millionen Hektar (1905: 2 983 643 ha) angewachsen. Für den gewaltigen Viehreichtum, für die Erhaltung bezw. Verbesserung des Viehs selbst ist dies von bedeutender Wichtigkeit. Ohne Übertreibung kann man wohl sagen: die Viehzucht ist heute eine der lohnendsten Beschäftigungen in der Argentinischen Republik. Ich erinnere nur daran, daß z. B. in den großen Gefrieranstalten des Landes allein im Jahre 1904 etwa 4 Millionen Hammel und mehr als $1^1/_2$ Millionen Rindvieh präpariert

worden sind, und was insbesondere die Schafzucht betrifft, die mehr im Süden, in Rio Negro, Chubut und Santa Cruz zu Hause ist, so liefert Argentinien von der gesamten Wollproduktion der Erde jetzt schon mehr als den vierten Teil. Bei dem ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung der letzten Jahre, bei der steten Vervollkommnung und Verbesserung der Betriebe wird es in Zukunft unzweifelhaft noch mehr leisten.

Auch heute noch herrschen über Südargentinien, also Patagonien, völlig falsche Ansichten, vorwiegend in Deutschland, nicht aber in englischen Kreisen.

Was das Klima betrifft, so wäre es verfehlt, dies allgemein behandeln zu wollen, da es bei der Ausdehnung des Landes, der völlig verschiedenen Formation, Bodenbeschaffenheit und Vegetation sich keineswegs auch nur annähernd einheitlich gestaltet.

Nur das kann hervorgehoben werden, daß die klimatischen Verhältnisse durchweg äußerst gesund sind. In dem nördlichen Teil, im Territorium Rio Negro, ist das Klima ungefähr vergleichbar mit dem in Oberitalien oder Südfrankreich, in dem zentralen Teil, also Chubut, mit dem in Mitteleuropa, und in dem südlichen Gebiet, Santa Cruz, ähnelt es dem in Nordeuropa.

Wo also gibt es noch ein Land, das in klimatischer Hinsicht so günstige Faktoren bietet für die Akklimatisierung der europäischen Rasse und ihre wirtschaftliche Entwickelung wie Patagonien?

Hierbei darf nun nicht vergessen werden, daß Argentinien auf dem Wege ist, ein Ackerbauland zu werden, ja daß es dies schon geworden ist. Es hat begonnen, den Schwerpunkt seiner wirtschaftlichen und damit auch seiner sozialen und kulturellen Entwicklung allmählich zu verschieben. Gesundere, mehr stabile Verhältnisse sind dadurch geschaffen worden gegenüber den oft regellosen Zuständen, die in früheren Jahrzehnten herrschten. Das ist von bedeutendem Wert nach jeder Richtung hin, für die Rechtsverhältnisse des Landes, für das gesamte Erwerbsleben, das Verkehrswesen, für Handel und Gewerbe.

Es ist Tatsache, daß 1891 das bebaute Land eine Fläche

von 3 Millionen Hektar einnahm, daß dagegen 1903 diese bebaute Fläche fast 10 Millionen Hektar und 1905 mehr als 13 Millionen (13 081 461) Hektar betragen hat. Es ist Tatsache, daß die allein mit Weizen bebaute Fläche in demselben Zeitraum von kaum 1 Million auf etwa 4 Millionen Hektar angewachsen ist und 1905 bereits 5½ Millionen Hektar erreicht hat (5 675 293).

Wie viel anbaufähiges Land überhaupt noch vorhanden ist, das hat man wohl schätzungsweise ausgerechnet; indessen haben solche Zahlen ihrer Ungenauigkeit wegen geringen Wert. Sicher ist nur, daß es noch Millionen von Hektaren sind. Und ebenso kann man heute sicher annehmen, daß Argentinien in nicht zu ferner Zeit das beste und größte Weizenland der Erde sein wird.

Daß außer Weizen auch andere Getreidearten gedeihen, wie Gerste, Hafer, daß Mais und Leinsamen gute Erträge liefern, daß Kartoffeln sowie alle Gemüsearten mit gutem Erfolg angebaut werden, will ich noch als Ergänzung hinzufügen.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß diese riesenhafte Entwicklung der Ackerbauwirtschaft zu einer ebenso großartigen Entwicklung des Eisenbahnwesens beigetragen hat. Die Verkehrsverhältnisse sind in diesem jungen, aufstrebenden Lande ungleich günstiger als in irgend einem anderen Staate Südamerikas.

Und das alles dank der Initiative des Kapitals, aber beileibe nicht des deutschen, sondern — des englischen. Alle Eisenbahnlinien sind in englischen Händen, mit Ausnahme einer einzigen, die einer französischen Gesellschaft gehört. Von deutschem Unternehmergeist, von deutschem Kapital leider — keine Spur, wenigstens nicht auf diesem so ungeheuren und rentablen Gebiet. — —

Es ließe sich noch vieles hinzufügen. So will ich z. B. nur kurz die verschiedenen Salzlager des Landes erwähnen, die in einer Anzahl von natürlichen Bodensenkungen sich vorfinden, denen zum Teil Gewässer mit salzhaltigem Wasser zuströmen. Sie kommen vor im Norden und Nordwesten Argentiniens, u. a. in Catamarca, San Juan, Rioja, Cordoba, in Salta und Jujuy. Auch im Süden des Landes sind sie vorhanden, wie z. B.

in Chubut, wo ich selbst solche Salzlager gefunden habe, aus denen die Bewohner ihren Bedarf beziehen.

Ich will auch nur kurz hinweisen auf den großen Mineralreichtum des Landes, insbesondere in den Kordilleren, wo Gold, Silber, Kupfer, Blei sowohl im Norden wie im Süden vorhanden sind. Das Gold kommt dort in Flüssen und Bächen vor, als Waschgold, aber auch fein verteilt in Quarzadern. Indessen ist die ganze Mineninduſtrie noch erst im Entstehen begriffen; nur in geringem Maße haben sich Fachleute mit ihr befaßt. Jedenfalls aber läßt das relativ wenige, was heute bekannt ist, ein dereinstiges großartiges Emporblühen dieser Industrie vermuten. —

Während die nördlichen Gegenden Argentiniens sich zur Ausbeutung im großen Stil eignen, d. h. mehr zum subtropischen Plantagenbau oder zur Ausnutzung des Holzreichtums, also einer Ausbeute durch kapitalkräftige Gesellschaften unter Verwendung einheimischer Arbeitskräfte, bieten das mittlere und namentlich das südliche Argentinien, die gewaltige Pampa und das leider noch so unbekannte Patagonien*) die natürlichen Grundbedingungen einer gesicherten Existenz für den Landmann, den Viehzüchter, den Ackerbauer usw., der sich nicht nur ein zeitweiliges Arbeitsfeld suchen will, sondern die Absicht hat, dort sein zweites Heim sich zu gründen, sich sein freies Eigentum zu schaffen. Das gilt in erster Linie für den Deutschen. Für ihn ist Argentinien das Zukunftsland!

---

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Chubut. Im Sattel durch Kordillere und Pampa Mittelpatagoniens (Argentinien). H. Paetel. Berlin 1906.

Dr. W. Vallentin. Ein unerschlossenes Kulturland. Neuquén und Rio Negro. H. Paetel. Berlin 1907.

Dr. W. Vallentin. Argentinien und seine wirtschaftliche Bedeutung für Deutschland. H. Paetel. Berlin 1907.

IX.

Rückblick und Ausblick.

Der Zufall gab dem alten Europa eine neue Welt. Columbus wollte, angeregt von dem florentinischen Astronomen Toscanelli, einen westlichen Seeweg nach Ostindien finden und stieß wider seinen Willen auf Teile eines Kontinents, der, wie sich später zeigte, in seiner ungeheuren Ausdehnung von Nord nach Süd eben jenen Seeweg energisch versperrte. Columbus selbst hat nach wie vor geglaubt, ein Stück von Asien erreicht zu haben. Einige Jahre später, 1500, geriet der Portugiese Pedro Alvarez Cabral auf dem östlichen Verkehrswege nach Ostindien in einen falschen Kurs. Um die gefürchtete Zone der Windstille im Atlantischen Ozean zu umgehen und ungefährdet zum Kap der guten Hoffnung zu gelangen, segelte er zu weit nach Südwesten und landete ohne seine Absicht an der Insel Vera Cruz und später an der Küste des Festlandes bei Espirito Santo. Er „entdeckte" Brasilien. Und im Jahre 1515 gelangte der Spanier Diaz de Solis auf der Suche nach einer direkten Verbindung zur Südsee zufällig und wider Erwarten in die Mündung des Rio de la Plata, des gewaltigen Silberstromes. Er „entdeckte" das heutige Argentinien.

War es Zufall, war es Schicksalsfügung, jedenfalls steht fest, daß diese Entdeckungen irgend einmal mit Naturnotwendigkeit kommen mußten als die unausbleibliche Folge der Expansion aller wirtschaftlichen Kräfte im Mutterlande und des damit gesteigerten Handels und Verkehrs. Die Unzufriedenheit ist eben die Mutter jeden Fortschritts, und der nie rastende Menschengeist sinnt unermüdlich auf Mittel und Wege, das irdische Dasein des

Individuums zu verbessern, das Leben so glücklich wie möglich zu gestalten.

Eine förmliche „Jagd nach dem Glück", eine unersättliche Gier nach Gold und Reichtum trieb nun unternehmungslustige, kühne Männer, verwegene Abenteurer und Existenzen aller Art nach dem neu entdeckten Erdteil. Spanier und Portugiesen, also Angehörige der romanischen Rasse, waren es, die sich Südamerikas bemächtigten und leider jahrhundertelang seine wirtschaftliche Entwickelung aufgehalten haben. Ein Raubsystem der gräßlichsten Art nahm seinen Anfang. Die bestialische Gewinnsucht des weißen Mannes verwüstete und zerstörte ohne Gnade und Barmherzigkeit, frevelnd an allem Göttlichen und Menschlichen — eine wilde, wüste Zeit damals im Reich der „Conquistadores": grausame Kriege, blutige Aufstände, Intrigen, Verschwörungen, kurz, eine bluttriefende Gewalt- und Schreckensherrschaft, wobei Eifersucht und Neid der einzelnen und fieberhafte Gier aller nach Macht und Reichtum, wahnsinniger Durst nach Gold schamlos zum Ausdruck kamen. In der brutalen Sucht, das Goldland, das ersehnte „Dorado" zu besitzen, scheuten Vizekönige und Gouverneure, Bischöfe und Priester, Soldaten und Abenteurer vor keinem noch so nichtswürdigen Mittel zurück; die fluchwürdigsten Verbrechen wurden begangen, zur ewigen Schmach und Schande der Menschheit. Es war ein erbarmungsloses Zerstören, Rauben, Morden „in maiorem dei gloriam". Alte Kulturreiche sanken in Trümmer, und eine recht zweifelhafte europäische Kultur sproßte kümmerlich auf dem mit Blut und Tränen gedüngten Boden des Neulandes.

Ein Machtspruch des Papstes schied dann diese große überseeische Welt durch eine Grenzlinie von Norden nach Süden in zwei Teile. Die östlich von dieser Linie gelegenen Landstrecken sprach er den Portugiesen, die westlichen den Spaniern zu und schuf so zwei Sprachgebiete, die nun als portugiesische und spanische Kolonien unter der eifersüchtig aussaugenden Regierung ihrer Mutterländer getrennt voneinander vegetierten. Seit jener Zeit herrscht in dem heutigen Brasilien, dem früher portugiesischen Kolonialgebiet, als Landessprache das Portugiesische, in den übrigen Ländern Südamerikas, als der früher spanischen Kolonie,

das Spanische. Immerhin waren beide in den Händen von Angehörigen der romanischen Rasse und in Abhängigkeit von engherzigen, gewissenlosen Machthabern, die nur einen Zweck im Auge hatten: bequeme Bereicherung und Zuwachs der eigenen Macht. An das Wohl und Wehe des überseeischen Landbesitzes aber, dessen wirtschaftliche Entfaltung durch kurzsichtige Gesetze im Interesse der Heimat nur zu oft künstlich gehemmt wurde, dachten jene Gewalthaber keineswegs. Insonderheit wurde ängstlich darüber gewacht, ausschließlich dem Mutterlande die Vorteile des gesamten Handels und Verkehrs zukommen zu lassen, und so geschah es, daß im Laufe der Zeit durch eine unsinnige Gesetzgebung dem brutalsten Aussaugungssystem seitens der heimischen Regierungen Vorschub geleistet wurde, auf Kosten der Kolonien. Und was Regierung und Fürst noch übersahen, taten auf eigene Faust ihre Vertreter, die Gouverneure, Vizekönige und Beamten. Das Neuland seufzte unter dem harten Druck solcher Herren, und als das achtzehnte Jahrhundert zur Neige ging, erschienen die Verhältnisse in Südamerika schier unerträglich.

Indessen, in den Abendnebeln einer untergehenden Epoche flimmerten bereits die Lichter einer kommenden Zeit. So etwas wie ein geheimnisvolles, verworrenes Rufen und Dröhnen ging durch die Welt. Im Norden hatte ein Volk germanischer Rasse die Fesseln englischer Knechtschaft abgeschüttelt und sich im erwachenden Kraftbewußtsein auf eigene Füße gestellt. Die Freiheit war es, die da flehend und grollend die Arme zum Himmel streckte und emporschrie, hadernd mit Tyrannenmacht. Der Ruf verhallte nicht ungehört; auch in Südamerika vernahm man ihn und lauschte von da an aufmerksam auf das mächtige Flügelrauschen der Zeit. Dann kamen die wuchtigen Ereignisse in Europa, der Zusammenbruch eines durch und durch verrotteten Systems; die französische Revolution, der blutige Kampf eines genialen Emporkömmlings gegen das wacklig gewordene Regime der alten Welt, gegen angestammte Fürstenwillkür von Gottes Gnaden. Vor dem klirrenden Schritt des Eroberers wankten Herrscherthrone, und die Morgenröte einer neuen Ära, die das Alte und Morsche über den Haufen stößt, schien angebrochen.

Als im Jahre 1806 infolge des spanisch-englischen Krieges das perfide Albion im Trüben fischen wollte und Buenos Aires angriff, war das spanische Königreich außerstande, seinen Kolonien auch nur einigermaßen zu helfen. Ja noch mehr, der in Buenos Aires regierende spanische Vizekönig Sobremonte gab feige den Platz auf und floh nach Cordoba. Unter Führung eines Franzosen, des Kapitäns de Liniers, nahmen die Bewohner der Stadt die Verteidigung auf und nötigten den englischen Gegner 1807, den argentinischen Boden zu verlassen. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung des Landes aber mit der heimischen Regierung, von der sie keinen Schutz mehr zu erwarten hatte, kam nun offen zum Vorschein. Der spanische König Ferdinand VII. war seines Thrones verlustig gegangen, und als auch die ihn entsetzende Junta de Sevilla aufgelöst wurde, erklärte eine Versammlung leitender Persönlichkeiten in Buenos Aires, unter den herrschenden Umständen eine spanische Oberhoheit nicht mehr anerkennen zu wollen, sondern eine eigene Regierung aus eigener Machtvollkommenheit einzusetzen. Am 25. Mai 1810 wurde eine Regierungs-Junta aus neun Mitgliedern mit dem Präsidenten Saavedra gebildet; der Vizekönig mit seinen spanischen Anhängern und die Garnison mußten Buenos Aires verlassen, und nun begann im ganzen Lande der langwierige, blutige Kampf der Revolution, d. h. der Nationalpartei gegen das spanische Mutterland. Nach sieben Jahren etwa war es den Republikanern gelungen, aus dem Gebiet des heutigen Argentinien, Uruguay, Chile und Peru die Spanier zu vertreiben.

Die Bevölkerung des heutigen Paraguay setzte zwar ebenfalls den spanischen Gouverneur in Asuncion ab, schloß sich aber der allgemeinen Freiheitsbewegung nicht an, sondern machte sich dadurch selbständig, daß sie 1811 den Dr. Francia zum Diktator und Präsidenten ihrer eigenen Republik wählte.*)

Die Flamme der Begeisterung für die Befreiung von dem drückenden und verhaßten Joch des Mutterlandes ermöglichte es

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Paraguay, das Land der Guaranis. Berlin, Hermann Paetel, 1907. S. 301.

schließlich, daß der republikanische General San Martin durch den Sieg von Maipu (Chile) im Jahre 1818 auch den letzten Rest der spanischen Armee aus Südamerika hinausjagte.

Schon am 9. Juli hatten die La-Plata-Staaten auf dem Kongreß zu Tucuman ihre Unabhängigkeit von Spanien erklärt. Gleichzeitig aber nahmen blutige Parteikämpfe im Innern ihren Anfang; ein erbitterter Krieg des Föderalismus gegen die Zentral-Regierung in Buenos Aires wütete jahrelang im Lande. Völlige Anarchie, Verwirrung, Faustrecht mächtiger Caudillos, Willkür und brutale Selbstsucht herrschten, bis endlich im Jahre 1825 auf dem National-Kongreß in Buenos Aires ein weitblickender Mann, Rivadavia, einstimmig zum Präsidenten der argentinischen Konföderation gewählt wurde.

Inzwischen hatte das benachbarte Brasilien versucht, sich des heutigen Uruguay zu bemächtigen. Die brasilianische Truppe aber wurde in mehreren Gefechten geschlagen, und die sogenannte Banda oriental wurde 1827 zur selbständigen Republik Uruguay gemacht.

In den noch andauernden blutigen Parteikämpfen der Provinz Buenos Aires zwischen Föderalisten und Unitariern verstand es damals ein immens reicher Estanziero, namens Manuel Rosas, durch gewalttätiges, rücksichtsloses Auftreten sich Anerkennung zu verschaffen. Mit Hilfe seiner bewaffneten Gauchos gelang es ihm, die unitarische Gegenpartei niederzuwerfen und sich 1829 zum unumschränkten „Gouverneur" der Provinz Buenos Aires aufzuschwingen. Mit bestialischer Roheit und Grausamkeit herrschte dieser Wüterich nun fast zwanzig Jahre lang als berüchtigter Tyrann über sämtliche Provinzen, erbarmungslos gegen alles, was ihm im Wege stand. Beim leisesten Verdacht traten Erschießen, Halsabschneiden, Vergiften, Erhängen heimlich und öffentlich in Tätigkeit. Ganze Familien wurden vernichtet, ihre Güter ohne Prozeß eingezogen. Todesurteile waren an der Tagesordnung, und der Dolch des Meuchelmörders arbeitete im stillen. Rosas selbst bereicherte sich und seinen Anhang ganz unermeßlich. Da endlich, zu Beginn der fünfziger Jahre, erhob sich der befähigte Gouverneur von Entre Rios, General

Urquiza, gegen den Unhold auf dem Präsidentenstuhl, verband sich zum Krieg gegen ihn mit der Republik Uruguay, marschierte auf Buenos Aires und traf am 3. Februar 1852 bei Caseros auf das Heer des Rosas, das hier nach heftigem Ringen in die Flucht geschlagen und völlig aufgelöst wurde. Rosas selbst, feige wie alle Despoten, rettete sich auf ein bereitgestelltes englisches Schiff, das ihn nach Europa brachte.

Im Jahre 1856, während der Präsidentschaft des Generals Bartolomé Mitre, kam der Krieg mit Paraguay, den dessen an Größenwahn leidender Präsident Solano Lopez, ein würdiges Gegenstück zu Rosas, frevelhaft vom Zaun gebrochen hatte. Jener Vernichtungskrieg endigte erst 1870. Ich habe darüber näheres in meinem Werke „Paraguay" gesagt*).

Die weitere Entwicklung der argentinischen Republik gehört der Gegenwart an. Welchen gewaltigen Aufschwung seit jener Zeit Argentinien genommen und welche Bedeutung es in wirtschaftspolitischer Hinsicht heute erlangt hat, ist in den vorigen Abschnitten dargetan.

Es würde zu weit führen, die Geschichte auch der anderen Staaten Südamerikas zu beleuchten; mehr oder weniger nimmt sie hier einen ähnlichen Verlauf, mit Ausnahme von Brasilien. Dort war man ebenfalls der Plackereien durch ein ohnmächtiges Mutterland müde geworden, müde der ewigen, engherzig aussaugenden Bevormundung durch eine Regierung, die mit dem Riesenbesitz ihrer Kolonie Brasilien eigentlich nur wenig anzufangen wußte. Auch dort stagnierten Handel und Wandel, bis der Freiheitsgedanke mit Macht durch das Land wehte und die führenden Geister mit wuchtigem Schwunge fortriß. Am 7. September 1822 machte sich die alte portugiesische Kolonie von ihrem Mutterlande unabhängig, wurde aber nicht zur freien Republik, sondern schuf, im Gegensatz zu dem übrigen Südamerika, durch Wahl eines portugiesischen Prinzen zum Kaiser die südamerikanische Monarchie, das Kaiserreich Brasilien.

---

*) Vergl. Dr. W. Vallentin. Paraguay, das Land der Guaranis. Berlin, Hermann Paetel, 1907. S. 5 ff. und 306 ff.

Indessen auch unter diesem Kaisertum wurde kaum eine innere Umwandlung geschaffen. Die stark mit Negerelementen gemischte Bevölkerung war noch lange nicht zum Selbstbewußtsein erwacht, noch lange nicht reif zum selbständigen Schaffen. Aus dem traumhaften Dämmerschlaf wurden Land und Volk erst durch ein späteres Ereignis von größter Tragweite emporgerüttelt. Schon anfangs der siebziger Jahre hatte man sich in leitenden Kreisen mit dem Gedanken getragen, allmählich die noch herrschende Sklaverei abzustreifen. Da, im Jahre 1888, benutzte die stellvertretende Regentin Isabella, geblendet von ehrgeizigen, ruhmsüchtigen Bestrebungen, ihre Vollmacht, um plötzlich durch Beschluß vom 13. Mai die Sklavenbefreiung zu proklamieren. Das Ergebnis war leider das Gegenteil von dem, was beabsichtigt war; die Folgen dieser „Tat" wirkten geradezu umwälzend. Wie ein betäubender Donnerschlag hatte der kaiserliche Erlaß in das gesamte Wirtschaftsleben eingeschlagen. Handel und Verkehr stockten, die Betriebe der Landwirtschaft standen still; die Ernte der Kaffee- und Zuckerplantagen konnte nicht eingebracht werden, Fabriken und Maschinen hörten auf zu arbeiten. Denn die bisher billigen Arbeitskräfte der Sklaven verschwanden mit dem jähen Wechsel; die Sklaven wurden frei und spotteten ihrer früheren Herren. Unendliche Verluste an Kapital und Arbeit ließen das ganze wirtschaftliche Leben versumpfen; die gesamten Daseinsbedingungen eines ganzen Staates waren in Frage gestellt, ohne daß man irgendwie Vorbereitungen für einen solchen wirtschaftlichen Umschwung getroffen hätte. Da wuchs der Unwille im Volke gewaltig; es gärte in allen Schichten; überall im ganzen Lande Unzufriedenheit gegen das Kaiserhaus, das ja alles Unheil durch einen verfehlten, falsch angebrachten Idealismus verschuldet hatte. Es bildete sich eine Revolutionspartei, die an Macht und Einfluß von Tag zu Tag zunahm, bis sie am 15. November 1889 den Kaiser Dom Pedro ohne Blutvergießen zur Abdankung und zum sofortigen Verlassen des Landes nötigte. Die Republik war proklamiert.

Mögen auch von jetzt ab innere Intrigen, ehrgeizige Pläne einzelner, Unruhe und Revolten hie und da die Entwicklung der

Verhältnisse hemmend beeinflußt haben, sicher ist, daß nun erst, nach Loslösung vom portugiesischen Fürstenhause und nach der Aufhebung der Sklaverei, der selbständige Charakter des Landes in wirtschaftlicher Hinsicht ganz allmählich hervortrat; man lernte nun notgedrungen den Wert menschlicher Arbeit anerkennen und schätzen.

* * *

Wie Nordamerika so erstreckt sich auch der südamerikanische Weltteil über verschiedene Breitengrade, über die Tropen hinweg bis hinab zur kalten Zone und umfaßt infolgedessen alle Klimate und Produktionsbedingungen; und ähnlich wie dort setzt sich auch die Bevölkerung Südamerikas aus fast allen Nationen der Welt zusammen, mit ihren eigenen Lebensanschauungen, Gewohnheiten und Bedürfnissen.

Aus der Mischung der eingeborenen Indianerbevölkerung mit den „Conquistadores" und ihren beutegierigen Horden entstanden die sogenannten „Gauchos"*) und ihre kreolischen Nachkommen, deren natürliche Veranlagung, wie bei jedem Mestizenvolk, sie nur die schlechten Eigenschaften ihrer Eltern annehmen ließ: unbesieglichen Hang zum Nichtstun und zu einem im Lande umherschweifenden Leben, dazu hohlen Dünkel und Stolz. Halbverwildert, geächtet vom eigenen Volksstamm und ledig jeder Zucht und Sitte, verachtet von den Weißen und als minderwertige Kreaturen betrachtet, bildeten sie sich bei dem gewaltigen Viehreichtum des Landes zu äußerst gewandten Reitern und Jägern heran, lebten von Diebstahl und Raub und lagen bei ihrem nomadisierenden Leben beständig in Streit mit den Indianern wegen der Jagd- und Weidegründe.

Später hatten sich die spanischen Beamten, Gouverneure, Offiziere und deren Sippen ungeheure Strecken unkultivierten Bodens angeeignet, sei es durch Vertreibung, sei es durch brutale

*) Sprich: Gautscho. Vergl. Dr. W. Vallentin. Ein unerschlossenes Kulturland. Neuquén und Rio Negro. Berlin, Hermann Paetel, 1907. S. 44 ff.

Vernichtung der früheren Bewohner, und überließen die fast unbegrenzten Latifundien ihrer im Lande bleibenden vielköpfigen kreolischen Nachkommenschaft. Aus dieser entwickelte sich mit der Zeit eine Art Feudalaristokratie, die in den Gauchos eine freiwillige natürliche Gefolgschaft fand. Daß jene Feudalherren auf ihrem unbegrenzten Besitz bei einer kraftlosen Regierung und den gewaltigen Entfernungen von deren Sitz allmählich zu unumschränkten Gebietern wurden, die da zügellos schalteten und walteten, wie sie wollten, ist erklärlich. Aus ihnen gingen die Caudillos, die Parteiführer, hervor, die als Generäle mit ihren halbwilden Gauchoscharen in dem blutigen Freiheitskampf gegen die Spanier oft den Ausschlag gegeben haben. Leider aber waren es auch jene nach Macht und Besitz strebenden Caudillos, die das eigene Land in die fürchterlichen inneren Revolutionskämpfe und blutigen Wirren stürzten, welche die nachfolgenden Jahrzehnte ausfüllten. Heute hingegen hat die „Gauchokratie" ihre Bedeutung längst verloren; nur hier und da explodiert wohl noch die „Energie" eines unruhigen Geistes, verpufft aber bald in eitel Rauch, und die alte Welt, die eben die maßgebenden Verhältnisse gar nicht zu beurteilen weiß, spricht dann mit Grausen von einer „Revolution!"

Das Volk ist eben seßhafter geworden; von der Viehzucht ist es mehr und mehr zum Ackerbau übergegangen; dazu kam die Einwanderung europäischer Elemente und ihr großer Einfluß. Das alles trug dazu bei, in Südamerika stabilere Verhältnisse zu schaffen und dort überall einen gewaltigen Aufschwung im Wirtschaftsleben herbeizuführen.

In den nördlichen Teilen Südamerikas, insonderheit in Brasilien, trat zu den indianischen Eingeborenen die Negerrasse. Durch ihre Einfuhr als Sklavenmaterial wurde der Bevölkerung ein Element indolenter und niedrigster Stufe zugeleitet.

Auch im heutigen Brasilien saßen an der Küste und längs der fahrbaren Ströme die portugiesischen Eroberer, Beamte, Soldaten, Priester u. dergl., die sich mit den Indianern kreuzten. Auch hier bildeten sich allmählich Feudalherren heraus, die sogenannten Kampbarone, die zum „Wohl des Landes", meistens

aber nur zum eigenen Vorteil, begierig nach Macht und Reichtum, die Masse leiteten.

So hatte sich in Südamerika im Laufe der Jahrhunderte eine mehr und mehr sich ausgleichende Mischung der weißen, roten und schwarzen Rasse vollzogen derart, daß heute im Norden, wie z. B. in Brasilien, der Gesamtbevölkerung etwa 80—90 Proz. farbiges Blut, zum größten Teil Negerblut, beigemischt ist, daß dieser Prozentsatz desto geringer wird, je weiter man nach Süden kommt und sich in der Nähe der Küste hält, und daß er schließlich in Argentinien fast gänzlich verschwindet. So findet man denn schon auf den ersten Blick, daß im Norden und Osten des Kontinents in der Bevölkerung bei aller Mannigfaltigkeit der Kreuzung der Negertypus vorherrscht, weiter südwärts und insbesondere im Innern des Landes, wie z. B. in Paraguay, Bolivien und in allen Gegenden in und an den Kordilleren, der Indianertypus, während noch weiter nach Süden, im Innern sowohl wie namentlich längs den Küsten, der Typus der weißen Rasse dominiert. Letzteres trifft in erster Linie für Argentinien und teilweise für Chile zu, die dadurch im großen Gegensatz zu Brasilien stehen. Hier zeigt nämlich das ganze Volksleben infolge seiner Zusammensetzung, seiner historischen Entwickelung und infolge des Klimas und der Bodenverhältnisse ein noch unfertiges Gemenge, etwas unsicher Tastendes, dagegen dort weiter im Süden des ausgedehnten Erdteils eine etwas mehr abgeklärte Mischung, die, wenn auch hier und da noch Gärungsblasen auftauchen, doch schon zum Fertigwerden hinneigt und bereits typische Merkmale hierfür aufweist.

Generationen, ja, Jahrhunderte hindurch hat solche Rassenmischung in Südamerika stattgefunden, die, allmählich die krassen Gegensätze ausgleichend, mehr und mehr nivellierend und unzählige Zwischenstufen schaffend, zur harmonischen Einheitlichkeit und ruhigen Geschlossenheit eines besonderen, allgemeinen Typus führen *muß*. Wie Nordamerika seinen besonderen Yankeetyp sich gebildet hat, so wird auch in Südamerika einst aus dem gewaltigen Völkergemisch ein *eigener Rassetypus* hervorgehen, der durch Anpassung und Vererbung und begünstigt durch

hervorragende Klima- und Bodenverhältnisse, die charakteristischen Merkmale einer herrschenden Rasse an sich trägt. Zieht man die natürliche Beschaffenheit des ganzen südamerikanischen Kontinents und seiner einzelnen Länder in Betracht, die klimatischen Verhältnisse, die Verteilung von Ebene und Gebirge, die Strom- und Wasserverhältnisse, vor allen Dingen aber den Fortschritt auf wirtschaftlichem Gebiet, die Produktionsfähigkeit der einzelnen Staaten und ihre Stellung auf dem Weltmarkt: dann wird man zweifellos zur Überzeugung kommen, daß in dem meistbegünstigten Argentinien, dem vielversprechenden Lande der Zukunft, jene neue herrschende, intelligente, starke, energische und ehrgeizige Rasse sich herausbilden wird!

Die Mischung des spanischen Blutes mit dem anderer romanischen Völker: Italiener, Franzosen usw., vor allem aber mit germanischem Blut, mit Angelsachsen, Schweizern, Deutschen, Österreichern, Skandinaviern und anderen, sie muß in einem neuen Lande mit so ausgezeichnetem Klima und vorzüglichen natürlichen Grundbedingungen ein Volk hervorbringen, das die besten Charaktereigenschaften der genannten Nationen in sich vereinigt. Der Einfluß und die energische Arbeit europäischen Unternehmungsgeistes zumal konnten gerade hier im Verein mit den vorhandenen natürlichen Vorzügen und Anlagen jene rapide Entwickelung von Land und Volk bewirken, auf die ich an anderer Stelle hingewiesen habe. Und auch nur auf solchen äußerst günstigen Grundlagen konnten dort die Anfänge eines großen Kulturlebens geschaffen werden, das sich an individueller Kraft und Selbständigkeit herrlich entwickeln und alle anderen südamerikanischen Staaten überragen wird. Und dies Kulturleben wird sich um so reicher entfalten, je mehr Kapital und Arbeit aus Europa in das Land einströmen, je mehr Handel und Verkehr die allgemeine Wohlhabenheit heben, die Bildung eines bäuerlichen und gewerblichen Mittelstandes fortschreiten lassen. Diejenige Nation aber, die sich am meisten tätig helfend und fördernd an diesem Werdegang beteiligt, wird sicherlich auch den größten Anteil an dem Nutzen aus jener großartigen Ent-

wickelung ziehen, und da drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wird das deutsche Volk hierbei eine führende Rolle spielen? Wird es einsehen, ehe es zu spät ist, daß hier auf dem südamerikanischen Erdteil ein Stück seiner Zukunft liegt?

* * *

Das Romanentum Südamerikas hat bisher herzlich wenig kulturschöpferische Kraft gezeigt, ja, es ist augenfällig, daß nur dort etwas Hervorragendes geleistet worden und ein Wirtschafts- und Kulturfortschritt nur dort zu verzeichnen ist, wo das hinströmende germanische Element seinen wohltuenden Einfluß ausüben konnte, nicht zerstörend, sondern schaffend und aufbauend. Die südlichen Staaten Brasiliens, das südliche Chile und Argentinien beweisen das deutlich. Mehr und mehr macht sich in einsichtigen Kreisen trotz allen Widerstrebens die Forderung nach großer Zufuhr germanischen Blutes geltend. Germanische Einwanderung dorthin, wo die Rasse nicht, wie es in heißen Tropenländern der Fall ist, degeneriert, gilt heute als das Heilmittel gegen wirtschaftliche und politische Krankheiten. Und auch nur mit germanischer Einwanderung kann sich ein Land wie Argentinien zu jener Höhe aufschwingen, auf der es stehen muß, um im Wettbewerb mit den nachbarlichen Konkurrenten und dem jäh emporstrebenden Yankee nicht zurückzubleiben. Wenn man bedenkt, daß unter den germanischen Völkern gerade dem deutschen die Vorherrschaft auf dem Gebiete des Handels und noch mehr auf dem der Industrie, der großen mechanischen Kraft der modernen Zeit, bestimmt zufallen wird, daß Deutschland hierin sowohl Frankreich als auch England in Qualität und Quantität binnen kurzem überflügeln wird, dann weist dies schon von selbst auf eine notwendige Betätigung auf überseeischem Gebiete hin; dann müssen und werden sicherlich auch in jenem Lande der Zukunft die Naturgaben unseres Volkes triumphieren, die schon jetzt als seine hervorragendsten bezeichnet werden dürfen: Arbeitsamkeit, Methode und Genauigkeit, Ruhe und zähe Ausdauer.

Besitzen die Lenker der betreffenden Staaten den weitausschauenden Blick, gemeinsam, hüben und drüben, Mittel und Wege zu finden, ein großes erstrebenswertes Ziel zu erreichen?

Enge Grenzen bedingen enge Menschen. Daher beizeiten hinaus über die See! Unsere Zukunft liegt jenseits des Ozeans, dort, wo gerade die germanische Rasse natürliche Existenzbedingungen findet. Dort steht der eigenen Entwickelung und dem Fortschritt nichts entgegen; alles kann sich frei entfalten und auf gerader Bahn voranstürmen; denn Freiheit ist eben notwendig zum Aufbau und Emporblühen der Völker.

Lange genug ist der Deutsche für andere nichts als Kulturdünger gewesen; das riesige Anwachsen der britischen Macht auf dem Erdenrund ist ja tatsächlich zum großen Teil deutschen Kolonisten zu verdanken. Dagegen hat die deutsche Nation bisher noch so gut wie gar kein geeignetes Land erworben, um ihre überschüssige Bevölkerung abzusetzen und deutscher Sprache und Sitte außerhalb des Reiches eine dauernde Heimat zu geben zur Kräftigung des eigenen Wohlstandes, zur Hebung der eigenen Macht und Größe!

Es ist erstaunlich, daß noch keine maßgebende Person, sei es Staatsmann, sei es Kapitalist oder Großunternehmer, die Wichtigkeit Südamerikas, insbesondere seiner in gemäßigter Zone gelegenen Länder, für deutsche Interessen, deutsche Wirtschafts- und Auswanderungspolitik erfaßt hat! Während gerade diese Länder für die Expansion aller wirtschaftlichen Kräfte des deutschen Volkes die besten Chancen bieten, leiden sie alle unter der falschen Vorstellung, die man sich in Deutschland von dortigen Zuständen macht. Leider ist es Tatsache, daß die öffentliche Meinung unserer Heimat sich sehr wenig um jene Gebiete des gewaltigen Erdteils kümmert, daß eben dieser Mangel an Interesse, der einer erschreckenden Unkenntnis entstammt, das schwerste Hindernis deutscher Unternehmungen auf südamerikanischem Boden ist. Noch mancher Aufklärungsdienst muß da geleistet werden!

Indessen viel Zeit darf der Sohn Germanias nicht mehr

verlieren; sonst ist auch jene aussichtsreiche südamerikanische Welt eines Tages wirtschaftlich fortgegeben. Wenn aber die Deutschen, und namentlich ihre in politischer und kommerzieller Hinsicht maßgebenden Kreise endlich einsehen lernen, daß von allen überseeischen Ländern Südamerika, und da vor allem Argentinien, der deutschen Volkswirtschaft am meisten zu bieten hat, mehr als unsere eigenen Kolonien und mehr als englische und fremdländische Besitzungen; wenn staatsmännische Klugheit, von einem höheren Gesichtspunkt aus geleitet als bisher, energisch das Versäumte gutzumachen bestrebt sein wird und, klaren Blickes weit in die Zukunft sehend, unsern Bevölkerungsüberschuß, d. h. die Auswanderung, dahin leitet, wo sie dem Deutschtum erhalten bleibt und dem Vaterlande Nutzen bringt: dann kann und wird sich auch das deutsche Volk zu einer wahrhaften Großmacht ersten Ranges entfalten. Dann kann das hehre Traumbild, das mich einst in der großartigen patagonischen Wunderwelt der Gebirge und Seen lieblich umrauschte, zur Wirklichkeit werden.

Typographmaschinensatz der Deutschen Buch- u. Kunstdruckerei, G. m. b. H., Zossen—Berlin SW. 11.

Ein unerschlossenes Kulturland

Nëuquén und Rio Negro (Argentinien)

229 Seiten, mit 47 Illustrationen nach photographischen Original-Aufnahmen.
:: :: :: **Preis: broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—** :: :: ::

Urteile der Presse:

Deutscher Reichsanzeiger:

. . . Der ganzen fesselnden Schilderung ist anzumerken, wie der Verfasser sich, in der Vergleichung mit anderen bereits von ihm durchforschten, gleichfalls mehr oder weniger noch unerschlossenen Gebieten beider Hemisphären, seine eigene Meinung gebildet hat. Daß diese auf eigenen Wahrnehmungen und fleißigem Studium von Land und Leuten beruht, tritt namentlich auch bei den Erwägungen der wirtschaftlichen Verhältnisse und deren Bewertung für Auswanderung und Besiedelung hervor. Die von ihm bereisten weiten Gebiete Argentiniens verdienen, nach den Ausführungen des Verfassers, die Bezeichnung eines unerforschten Kulturlandes, das mit seinen natürlichen Schätzen und Reichtümern noch der Erschließung harrt. An der Hand zahlreichen Beweismaterials wird dieses von der Natur so begünstigte Territorium als ein Zukunftsland für deutsch-germanische Kulturarbeit bezeichnet. Das Buch breitet die Vorzüge der patagonischen Länder gewissermaßen in plastischen Bildern vor den Augen seiner Leser aus. Es sucht dadurch die vielfach in Deutschland noch herrschenden Vorurteile und irrigen Meinungen über jene Gebiete, die es als ein wahres Wunderland bezeichnen, zu zerstreuen und den Blick der in Betracht kommenden Kreise dorthin zu lenken. Es sind aber keineswegs trockene statistische, topographische und geographische Angaben, die zu dem Zwecke geboten werden, sondern es enthält der Text eine solche Fülle lebensfrischer Schilderungen nach allen Richtungen hin, daß dadurch dem Lesenden das geschilderte Gebiet völlig vertraut wird. Namentlich versteht es der Verfasser, den Charakter von Natur und Volk so malerisch wiederzugeben, daß auch hiermit ein überzeugungsvolles, farbenreiches Bild dargeboten wird. Die Sprache des Werkes ist fließend und unterhaltend, besonders auch, weil sie oft in Dialogform gehalten ist.

Thurgauer Zeitung:

Mit Unrecht ist bis jetzt Argentinien von den Auswanderern vielfach vernachlässigt worden. Und doch werden ja die Verhältnisse in Nordamerika von Jahr zu Jahr ungünstiger, abgesehen davon, daß die Behörden der Vereinigten Staaten die Einwanderung möglichst zu erschweren suchen. Da kommt nun das Buch von Dr. W. Vallentin, dem ehemaligen Burenkapitän und erfahrenen Forschungsreisenden, sehr gelegen, durch das an Hand genauer und sorgfältiger Beobachtungen die außerordentlich günstigen Besiedelungsmöglichkeiten des nördlichen Patagoniens festgestellt werden und zugleich ein packendes und farbenreiches Bild jener fernen Kordillerenlandschaften geboten wird, in deren üppigen, fruchtbaren Tälern Ackerbau und Viehzucht sich mit Glück heimisch machen könnten. Wir möchten die Lektüre allen, die sich für ferne Länder und fesselnde Reiseschilderungen interessieren, warm empfehlen.

Argentinien

und seine wirtschaftliche Bedeutung für Deutschland

47 Seiten. **Preis 40 Pfg.**

Urteile der Presse:

Tilsiter Allgemeine Zeitung:

Der Verfasser vertritt darin nach eingehender Besprechung der geographischen, der Boden-, klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes die Ansicht, daß die gemäßigte Zone Argentiniens und sein südlicher Teil Patagonien für die germanische Rasse von unermeßlicher Bedeutung seien. Dort liege das Zukunftsland deutscher Auswanderung.

Wiener Neue Freie Presse:

Soeben ist eine kleine Schrift erschienen, in welcher der Forschungsreisende Kapitän Dr. W. Vallentin seine Eindrücke über Argentinien niederlegt und manche bemerkenswerte Anregung dabei gibt. Dr. W. Vallentin weist darauf hin, daß es wenige Staaten gibt, die für deutsche Auswanderer so geeignet seien, wie eben Argentinien. Die mittleren und namentlich die südlichen Teile Argentiniens sind den europäischen Ansiedlern zu empfehlen.

Berliner Börsen-Zeitung:

Dr. W. Vallentin schildert die Vorzüge der geographischen Lage des Landes, des günstigen, äußerst gesunden Klimas; die allgemeine Bodengestaltung, das herrliche Kordillerengebirge, die gewaltige Pampa, das zukunftsreiche, leider noch so unbekannte Patagonien, das namentlich für die germanische Rasse alle Vorteile einer wirtschaftlichen Entwicklung biete. Er schildert dann die Möglichkeit, überall da, wo in der trockenen Jahreszeit Wasserarmut herrscht, durch künstliche Bewässerung ertragreichen Boden zu schaffen.

Deutsche Tageszeitung:

Der Verfasser hat Länder und Meere auf beiden Hemisphären unseres Erdballes und in allen Zonen gesehen. Er hält Argentinien für geeignet, deutsche Auswanderer aufzunehmen und ihnen in der Betreibung der Landwirtschaft eine zusagende Beschäftigung zu bieten. Durch die deutschen Auswanderer soll der deutsche Absatzmarkt erweitert werden.

Von demselben Verfasser sind in gleichem Verlage erschienen:

Chubut

Im Sattel durch Kordillere u. Pampa Mittel-Patagoniens (Argentinien)

Mit 47 Illustrationen nach photographischen Original-Aufnahmen. 8°. 228 Seiten.
:: :: :: **Preis: Geheftet Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.** :: :: ::

Urteile der Presse:

Der Tag (Berlin):

Der Verfasser kennt bereits Neuguinea, Kamerun, Südafrika und Brasilien. Sein Blick ist vor Einseitigkeit geschützt. Auch ist er nicht bloß Theoretiker, sondern auch Praktiker. Vallentin beschreibt nun das Gebiet Chubut. Keine sonderlichen Abenteuer. Dafür viel von Landwirtschaft, von Geologie und Meteorologie und Handel. Viel ethnologische Beobachtungen, zoologische und jagdliche Nachrichten, Volkstradition, worunter eine, die an die Glocken des versunkenen Vineta erinnert; somatische Anthropologie verschiedener Indianerstämme wie der Mapuche und der Tehuelchen, Verkehrsfragen; endlich Politik und Geschichte, dabei sehr wertvolle und zum Teil völlig neue Beobachtungen über die Verteilung der einzelnen Nationalitäten in Südargentinien. So hat meines Wissens noch niemand die merkwürdige Geschichte der Siedler von Wales dargestellt. Besonders der Stil des Buches ist spritzig wie der Wein der oberen Mosel und zeugt von frischer Anschauung, vo Blick des Malers.

Petermann's Mitteilungen:

. . . so hatte dies Buch ein besonderes Interesse für mich, weil ich die Wahrheit der lebensfrohen Schilderung von Land und Leuten konstatieren kann, anderseits weil mir aus dem Inhalt der Fortschritt, den das Territorium in den letzten zehn Jahren gemacht hat, deutlich ersichtlich wurde.

Hamburger Nachrichten:

Es ist höchst verdienstvoll, daß der unermüdliche Forschungsreisende auf dieses, Chile benachbarte Hinterland zu einer richtigeren wirtschaftlichen Einschätzung Chubuts und Südargentiniens überhaupt hingewiesen hat. Eine Periode rapidesten Aufschwunges scheint hier in nicht allzu großer Ferne zu liegen. Nach Vallentins Ansicht, der in das Dunkel des patagonischen Hinterlandes gründlich hineingeleuchtet hat, wird die Schaffung eines Kommunikationsmittels vom Gebirge zur Küste mit einem Schlage dem Gebiet ein anderes Aussehen geben.

Braunschweigische Landeszeitung:

Die Ergebnisse seiner Forschungsreise bringt sein Buch. Es soll in großen Zügen einen Überblick über die dortigen Verhältnisse geben, zunächst dazu beitragen, die herrschenden Vorurteile zu beseitigen und womöglich Anregung zur weiteren Erschließung Chubuts geben. Der Leser wird es nur mit Befriedigung aus der Hand legen.

Stuttgarter Schwäbischer Merkur:

Der Verfasser erachtet es für seine nationale Pflicht, auf die Wichtigkeit Chubuts hinzuweisen, die von englischen Unternehmern längst erkannt und gewürdigt wird. Da das Buch keineswegs eine trockene volkswirtschaftliche Abhandlung ist, sondern anregend und fesselnd geschrieben, ist es der allgemeinen Aufmerksamkeit wert.

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde:

Das recht hübsch geschriebene Buch unterrichtet dementsprechend vor allem über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, kann aber auch als ein Beitrag zur Landeskunde eines überhaupt noch wenig bekannten Gebietes nur willkommen sein.

Zeitschrift für Süd- und Mittelamerika:

Nicht nur, daß die Arbeit Vallentins über einen uns Deutschen bisher noch fast unbekannten Teil des südamerikanischen Kontinents eine Fülle wertvollsten Lichtes verbreitet, sie zeichnet sich auch durch eine so glänzende — wo es sich um Naturschilderungen handelt, geradezu poesiedurchtränkte — Darstellung aus, daß allein schon um ihretwillen niemand eine Ausgabe von 5 M. für das broschierte oder 6 M. für das gebundene Exemplar bereuen dürfte.

Paraguay,
das Land der Guaranis.

Mit 38 Illustrationen nach photographischen Original-Aufnahmen.
8°. 324 Seiten. **Preis broschiert Mk. 6.—, eleg. gebunden Mk. 7.—.**

Urteile der Presse:

New Yorker Staatszeitung:

Jetzt liegt ein neues Werk von Dr. W. Vallentin vor: „Paraguay", in welchem der Verfasser die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes in lebendiger, fesselnder Sprache schildert. Die Arbeit läßt deutlich eine vorzügliche Befähigung in der Beurteilung fremder Verhältnisse auf Grund eigener Anschauungen, die ihm eine hervorragende Beobachtungsgabe und unermüdlicher Forscherfleiß verschaffen, erkennen. Eine eigenartige, lobenswerte Weise besitzt übrigens der Verfasser, um einen Stoff, der unter anderen Umständen vielleicht ermüden würde, interessant zu machen: die oftmalige direkte Wiedergabe des Gesprächs, sei es mit seinem eingeborenen Führer, sei es mit einem Fremdling, dem er auf seinen Ritten begegnet ist, seien es amtliche Personen, bei denen er über diesen oder jenen Punkt Aufklärung sucht. Mit Spannung liest man diese Dialoge bis zu ihrem Ende und trägt aus dieser Form der Belehrung einen Schatz weg, der besser haften bleibt als manche andere Schilderungen. Das Buch vermittelt mit seinen charakteristischen Illustrationen eine treffliche Vorstellung von der eigenartigen Schönheit des Landes und dem Typus seiner Bevölkerung. Auf jeden Fall ist es das erste Werk, welches das relativ kleine Ländchen so eingehend schildert, daß man nach seinem Studium einen bedeutend vermehrten Wissensschatz davonträgt.

Neues Wiener Tageblatt:

... ist es keineswegs unangezeigt, wenn in Publikationen gleich denen, die Dr. Vallentin herausgegeben hat, ausdrücklich auf jene Gaue und Territorien verwiesen wird, wo deutsches Schaffen besonderen Anwert findet. Und was er in seinem Buche über Paraguay sagt, über Klima und Bodenbeschaffenheit, über Natur und Handelsprodukte, vor allem aber über die Aussichten, die landwirtschaftlich qualifizierte junge Leute dort haben, macht sein Buch zu einem überaus lesenswerten für jene Kreise im alten Lande, deren politischer und wirtschaftlicher Blick durch die jeweiligen Staatsgrenzen nicht beengt wird. Es ist ungemein erquicklich, solche Bücher zu lesen, wie das von Dr. Vallentin. — Dabei sei noch auf zwei Momente hingewiesen, die dem Werke eine eigenartige Signatur geben. Vallentin ist ein modern denkender Mann, es ist durchweg der kulturelle und politische Fortschritt, der aus seinen Schriften atmet, und doch behindert ihn dies nicht, in Worten tönendster Anerkennung der Verdienste zu gedenken, die sich einst die Jesuiten um die Erschließung und Urbarmachung des Landes erworben haben. Das ist eben die Art des deutschen Historikers, der der Tagestendenz kein Wort einräumt, wenn er zu Gericht sitzt. Dann aber auch fehlt es nicht an Bemerkungen voll bedeutsamer kritischer Schärfe.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 041961084